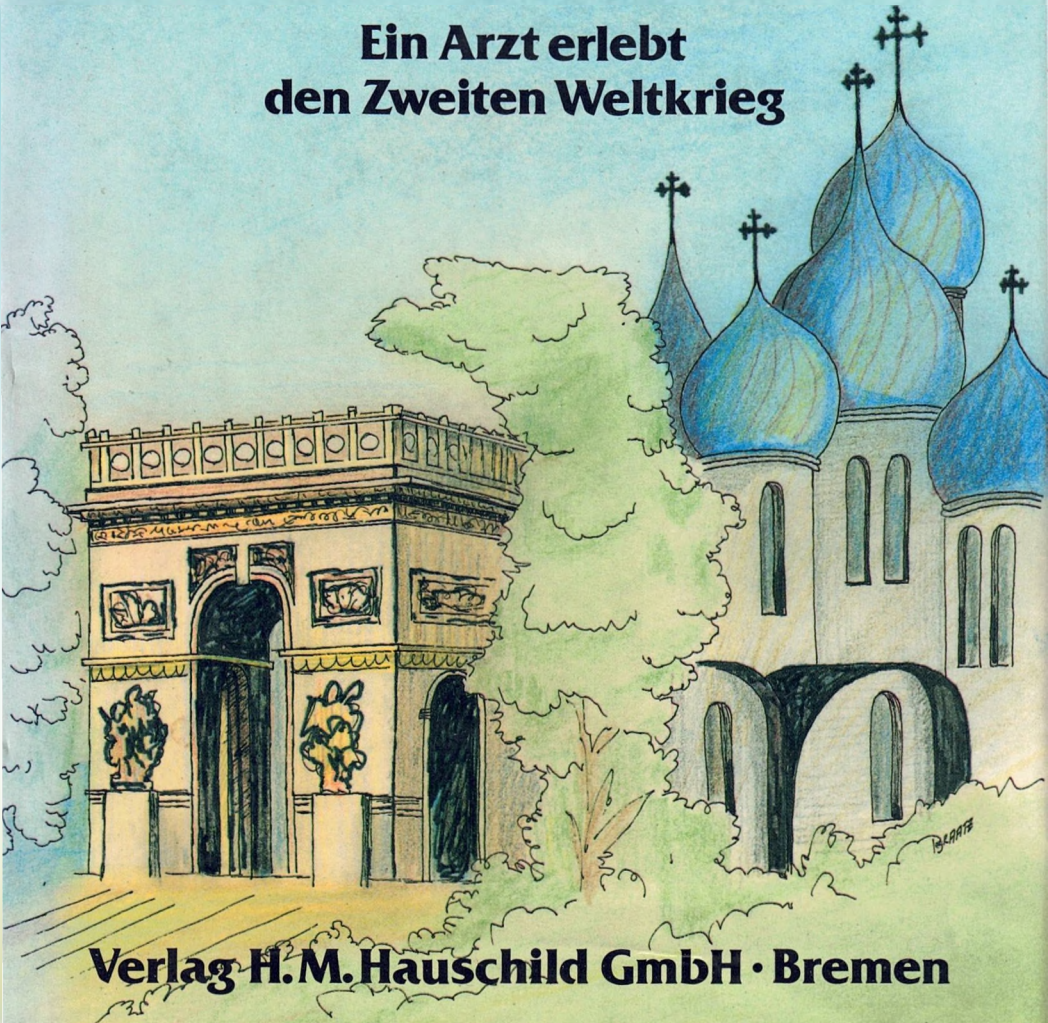


Richard Meyer-Jungcurt

Zwischen Seine und Don

**Ein Arzt erlebt
den Zweiten Weltkrieg**



Verlag H. M. Hauschild GmbH · Bremen

Viele Franzosen glaubten an den deutschen Sieg, enttäuschte Russen hatten die Proklamierung eines unabhängigen ukrainischen Staates erhofft und vermißten die Lieferung von dringend benötigten Verbrauchsgütern. Deutsches Geld in Rußland war fast wertlos.

Der in Bremen-Vegesack lebende Autor berichtet über die verpaßten politischen Möglichkeiten während des Zweiten Weltkrieges, über Hitlers eigenartiges England-Faible und den verlorenen Sieg im Westen, die Résistance, die Grenzen der Kriegschirurgie ohne Antibiotica, Hitlers dilettantische Strategie und die Gründe für Hitlers Machtposition im Oberkommando der Wehrmacht, das Zurückschrecken des Offizierskorps vor dem Tyrannenmord, den russischen Menschen und Soldaten, die Gefahr übergroßer Etappengebiete und die Partisanentätigkeit, den Kriegseinsatz der Reichsbahn, den Verrat an der Ostfront, Hitlers Krankheit und über das Judentum.

Geschildert wird weiterhin die Truppenarztstätigkeit in Paris, der Einsatz in einem Heeres-Pionier-Bataillon beim Unternehmen „Zitadelle“, die Tätigkeit als Chirurg in zahlreichen Chirurgruppen, Feld- und Kriegslazaretten und der Aufbau eines Leichtkrankenlazaretts in den Waldkarpaten.

VERLAG

H. M. HAUSCHILD GMBH

BREMEN

Dieses Buch widme ich meinem jüngeren Bruder
Hans-Hermann, der den Zweiten Weltkrieg als Angehöriger
eines Halberstädter Infanterie-Regiments im Vergleich
zu mir unter ungleich härteren Bedingungen
und fast immer an vorderster Front
durchstehen musste.

Richard Meyer-Jungcurt

Zwischen Seine und Don

**Ein Arzt erlebt
den Zweiten Weltkrieg**

Verlag H.M. Hauschild GmbH • Bremen

© 1985 Verlag H.M. Hauschild GmbH • Bremen
Gesamtherstellung: H.M. Hauschild GmbH • Bremen
ISBN 3-920699-68-8

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

Inhaltsangabe

Vorwort.....	9
Liberales Elternhaus.....	11
Die Zeit der Aufrüstung.....	12
Ausbilder in Bückeburg, Musterungsarzt	15
Chirurg am Reservelazarett IV in Danzig	20
Der geheim zu haltende Bombenschaden in Bremen im Juli 1940	23
Kommandierung nach Elbing und Riesenburg, Beurlaubung an das St.-Vinzenz-Krankenhaus in Dirschau	24
Kommandierung zu einem Infanterie-Regiment am Rhein, Versetzung zur San.-Ers.-Abteilung VI nach Iserlohn	30
Der verlorene Sieg im Westen	34
Truppenarzt in Paris und das Pariser Etappenleben	39
Die Resistance.....	67
Versetzung zur Kriegslazarett-Abteilung 685 mot.	83
Die Franzosen und die Politik.....	87
Vierzehntagefahrt ins Donezgebiet.....	89
Kriegschirurgie in einem Feldlazarett.....	94
Die verhinderte Vernichtung einer deutschen Armee	107
Einsatz als Chirurg in Rostow und im Donbogen	110
Hitlers dilettantische Strategie	118
Der Untergang der 6. Armee	130
Grenzen der Kriegschirurgie ohne Antibiotica-Therapie, Die Räumung von Rostow	134
Lazarett-Transportzug unter Panzerbeschuss und das Massaker von Grischino	137
Dnjepropetrowsk und das ungelöste Etappenproblem	144
Truppenarzt in einem Heeres-Pionier-Bataillon	149
Die militärische Lage im Süden der Ostfront	153
Charkow, das Klein-Paris des Ostens	159
Das Unternehmen Zitadelle	173
Zwischenbilanz	184

Die Fortsetzung des Krieges und die Gründe für Hitlers Machtposition im Oberkommando der Wehrmacht	187
Versetzung zur Kriegslazarett-Abteilung 591 mot.	191
Die russische Offensive und der schwerwiegende Verlust der deutschen Luftüberlegenheit an allen Fronten	194
Das Dnjepr-Lied.....	197
Der russische Mensch	198
Fahrt durch Partisanengebiet.....	204
Verpasste politische Möglichkeiten, Hitlers Geheimbefehl nach dem Fall von Kiew	208
Katyn und die polnische Offiziersfrau	212
Abteilungsarzt in einem Leichtkrankenlazarett in den Waldkarpaten	216
Die schreckliche Hypothek, Hitler und das Judentum	234
Friedens- und Kriegschirurgie in Krakau	246
Hitlers Verrat an der deutschen Ostfront	259
Die Bundesgenossen von der Reichsbahn.....	264
Kriegslazaretteneinsatz in Zittau	266
Ein entsetzliches Erlebnis	272
Letzter Einsatz in Bilin im Sudetengau und die Reaktion auf Hitlers Tod	273
Der behelfsmässige Verwundetenzug und das Wunder von Karlsbad	277
Die Lazarettstadt Marienbad	281
Das Gefangenenerlager Tepl und das Displaced Persons-Camp in Kuttenplan	283
Das Ende der Odyssee	287
Epikrise	289
Literatur	291

Vorwort

Als Truppenarzt Dr. Richard Meyer-Jungcurt im Mai 1943 im Stadion von Charkow für den Stab seines Heeres-Pionier-Bataillons Feldhandball spielte, zog er sich einen schmerzhaften Muskelriss in der Wade zu und musste vom Platz humpeln. Die als Zuschauer anwesenden Pioniere begleiteten ihn hierbei voller Schadenfreude mit Geheul und dem Ruf «Dienstfähig mit Behandlung».

Diese Pioniere waren prächtige Männer und Soldaten, die sich einen beachtlichen Humor erhalten hatten, trotzdem sich ihr Bataillon im Stalingradwinter in sehr harten und verlustreichen Gefechten vom Terek am Rande des Kaukasus zurückkämpfen musste.

Von ihnen, vom Einsatz als Truppenarzt beim letzten grossen deutschen Angriffsunternehmen «Zitadelle» im Osten, von der Ausbilder- und Musterungstätigkeit in Bückeburg, von der Truppenarztstätigkeit in Paris und vom Einsatz als Chirurg in Feld- und Kriegslazaretten und Chirurgengruppen sowie als Abteilungsarzt in einem Leichtkrankenkriegslazarett in den Waldkarpaten soll hier berichtet werden. Wenn jetzt mehr als vierzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg die neue Generation wieder Interesse insbesondere auch für die jüngere deutsche Geschichte zeigt und wenn die Jugend gezielte Fragen stellt, um sich ein besseres Wissen von der Zeit des Zweiten Weltkrieges zu verschaffen, so ist das eine erwartete und natürliche Reaktion auf eine Geistesrichtung, die uns glauben machen wollte, man könne die Geschichte seines Volkes ignorieren.

Man will wissen, wie der deutsche Soldat während der langen Kriegsjahre im besetzten Feindesland mit der dortigen Bevölkerung zu rechtgekommen ist, wie es zur furchtbaren Katastrophe des Zweiten Weltkrieges kommen konnte, und man will sich auch ein Bild darüber

machen, wie weit sich das deutsche Volk bei der Behandlung der Judenfrage mitschuldig gemacht hat. Dabei muss in Erinnerung zurückgerufen werden, dass vor dem Zweiten Weltkrieg ein wesentlicher Teil der deutschen Bevölkerung nicht dem nationalsozialistischen Gedankengut huldigte und dass der Antisemitismus, wie er in Polen, Russland und anderen Ländern schon immer zu Hause war, im Vor-Hitler-Deutschland kaum grössere Bedeutung hatte.

Das Geschichtsbild, das die Nachkriegsgeneration von der Hitlerzeit in den Schulen erhielt, war unvollständig und wahrscheinlich mehr oder weniger einseitig gehalten. Für diese jungen Menschen war es daher naheliegend, die Schuld für alles Geschehen während der Nazizeit zunächst einmal den eigenen Eltern anzulasten, die mit ihren Wählerstimmen dazu beigetragen hatten, Hitler an die Macht zu bringen. Zurückgeblieben ist ein folgenschwerer, auch heute noch fühlbarer und sicher nicht erwünschter Autoritätsverlust der Eltern ihren Kindern gegenüber.

Geschildert werden soll hier auch einiges Geschehen im und am Rande des Zweiten Weltkrieges aus der besonderen Sicht eines Arztes. Behandelt wird auch die unverständliche Entmachtung des deutschen Generalstabes und der obersten Heeresleitung durch Hitler, und es wird dargelegt, warum der Zweite Weltkrieg nicht zu gewinnen war. Nur eine kleine Gruppe von Offizieren und wenige Menschen aus Hitlers nächster Umgebung hatten möglicherweise Gelegenheit, durch einen Tyrannenmord dem Lauf der Geschichte eine andere Richtung zu geben.

Hitlers Wahnsinnspolitik und zahlreiche ungeklärte Fragen werden weiterhin die Menschen nicht nur in Deutschland beschäftigen. Das hier Niedergeschriebene konnte durch Kriegsbriefe des Verfassers an seine Eltern in Bremen ergänzt und erlebnisnah gemacht werden. Es soll insbesondere das historische Verständnis und Wissen der Menschen fördern, die das Hitlerregime und den Zweiten Weltkrieg nicht miterlebt haben.

Liberales Elternhaus

Als Sohn eines Getreide-Importeurs in Bielefeld in Westfalen geboren, besuchte ich dort zunächst eine private Vorschule für Gymnasium und Oberrealschule. In diese Zeit, an die ich mich noch gut erinnere, fallen die berüchtigten Steckrübenwinter, die Hungerjahre des Ersten Weltkrieges mit dem Bezug des Essens aus der Kriegsküche. Die Blockade durch die Alliierten hatte eine sehr bedrohliche Ernährungssituation herbeigeführt. – Vor allem in den Industriegebieten und in den grossen Städten hungerte die Bevölkerung. Den Bauern fehlte der Chilesalpeter, und die nach dem neuen Haber-Bosch-Verfahren Stickstoff-Düngemittel erzeugenden Leunawerke befanden sich noch im Ausbau.

Die von Hitler in seinen Reden immer wieder erwähnte sogenannte «Dolchstosslegende» beruhte auf falschen Grundlagen und berücksichtigte nicht die katastrophale Ernährungslage und die wahren Kräfteverhältnisse bei Kriegsende im Jahre 1918!

Nach Rückkehr meines Vaters aus dem Krieg konnte sich meine Mutter verstärkt politisch betätigen. Sie wurde Mitglied der Demokratischen Partei und wurde in das Bielefelder Stadtverordnetenparlament gewählt. – Meine Mutter hat später wiederholt erklärt, es sei den Sozialdemokraten zu verdanken, dass Deutschland nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg nicht kommunistisch wurde. Mein Vater war ein Anhänger des langjährigen deutschen Aussenministers Stresemann und wählte die Deutsche Volkspartei.

Unser Hausarzt in Bielefeld war Sanitätsrat Dr. Rosenberg. Er war ein Freund meines Vaters und mit ihm zusammen Mitglied der «Gesellschaft Eintracht». Die angesehene aber etwas zurückgezogen lebende Familie Rosenberg ist noch rechtzeitig nach New York emigriert. Ihr Haus in der Ulmenallee in Bielefeld wurde später durch Bomben vollständig zerstört.

Mein Vater hatte sich schon in jungen Jahren als Getreidehändler und

Getreideimporteur selbständig gemacht. Als Kommanditisten hatte er in seinem Geschäft den Berliner Kommerzienrat Berendt aufgenommen. Mein Vater besaß in ihm einen väterlichen Freund und Berater. Kommerzienrat Berendt entstammte einer alteingesessenen Berliner jüdischen Familie. Die beiden Berendt-Söhne waren Reserveoffiziere und Freunde des Kronprinzen Wilhelm. Beide Berendt-Söhne sind im Ersten Weltkrieg gefallen. In vielen Judenfamilien waren Fühlen und Handeln oft mehr preussisch-deutsch beeinflusst als in arischen Familien.

Im Jahre 1926 verlegten meine Eltern mit ihren drei Söhnen ihren Wohnsitz nach Bremen, wo sich bereits der Hauptsitz des Getreideimportgeschäftes befand.

Die Zeit der Aufrüstung

Die Jahre 1938-1939, die ich als Assistenzarzt am Evangelischen Krankenhaus in Holzminden an der Weser zubrachte, waren geprägt von der forcierten Aufrüstung der Wehrmacht. In der Garnisonstadt Holzminden und im benachbarten Höxter wurden die dortigen Pionier-Bataillone erheblich verstärkt. Zudem war ein österreichisches Pionier-Bataillon aus Wien in das katholische Dorf Albaxen an der Weser direkt der Stadt Holzminden gegenüber verlegt worden.

Es hatte hier in dem Dorf Albaxen wie auch in den benachbarten Seitentälern der Weser immer schon eine gewisse Inzucht gegeben, weil es nur ungern gesehen wurde, dass von der katholischen Bevölkerung in das benachbarte evangelische Gebiet um Holzminden geheiratet wurde. In dem 1'500-Seelen-Dorf Albaxen gab es etwa 50 Familien gleichen Namens, und fast alle Dorfbewohner waren miteinander verwandt.

Mein Chef Dr. Langemeyer, der als Alteingesessener die örtlichen Verhältnisse gut kannte, hatte mir mehrfach erzählt, dass als Folge des

Untereinanderheiratens in diesen Familien eine verminderte Abwehrkraft gegen Tuberkulose bestehe.

Im geruhsamen dörflichen Leben von Albaxen waren nun durch die einquartierten Wiener Pioniere erhebliche Veränderungen eingetreten. Fast instinktiv hatte sich ein Teil der Frauen im Dorfe den kräftigen und gesunden österreichischen Pionieren in die Arme geworfen. Auf der Entbindungsstation des Krankenhauses in Holzminden wurden entsprechend später Kinder geboren, die österreichische Pioniere als Väter hatten.

In der Bundesrepublik Deutschland spielt die Inzucht vom medizinischen Standpunkt aus gesehen nur eine untergeordnete Rolle. Die Millionen von Vertriebenen und Rückwanderern aus Ost- und Westpreussen, aus Schlesien und Pommern, aus Osteuropa und vom Balkan haben für eine weitgehende Blutauffrischung auch in entlegenen ländlichen Gebieten gesorgt.

«Wenn Sie mit Ihrer jungen Frau im Offizierskasino tanzen wollen, dann müssen Sie Reserveoffizier werden und vorher die erforderlichen militärischen Übungen ableisten», sagte eines Tages mein Chef Dr. Langemeyer zu mir. In den kleinen Garnisonstädten gehörten die festlichen Veranstaltungen in den Offizierskasinos zu den gesellschaftlichen Ereignissen. Das aktive Offizierskorps war damals schon zusammen mit vielen Reserveoffizieren zu einer Sammelbewegung gewisser konservativer Kräfte geworden, die sich mit dem Nationalsozialismus nicht unbedingt identifizieren wollten.

Nach meiner Meldung beim Wehrbezirkskommando im Frühjahr 1939 dauerte es nicht lange, bis ich zu einer militärischen Vier-Monate-Übung zum Infanterie-Regiment 74 in Hameln an der Weser eingezogen wurde. Die Grundausbildung war von einer aussergewöhnlichen Härte, verlangte viel Selbstdisziplin und stellte grosse körperliche Anforderungen. Von Februar bis Mai 1939 mussten die Männer der Kompanie, von denen einige nicht mehr die Jüngsten waren, bepackt mit Maschinengewehr oder Karabiner, Munitionskästen und der sperrigen Gasmaske unter voller Ausnutzung aller Deckungsmöglichkeiten gegen Feindbe-

schuss in schlammigen Gräben und feuchten Bodensenken herumkriechen und kamen Tag für Tag durchnässt und total erschöpft in die Scharnhorst-Kaserne in Hameln zurück. Vier Wochen lang gab es keinen Wochenendurlaub oder sonstigen Kasernenausgang. Die Erziehung zur bedingungslosen Unterordnung und zur kompromisslosen Einsatzbereitschaft konnte als gelungen bezeichnet werden.

Drei Monate später zog die kriegsstarke Ausbildungskompanie, der ich angehört hatte, ohne mich in den Polenkrieg. Viele von meinen Kameraden kamen bereits nach diesem kurzen aber harten Feldzug nicht nach Hause zurück.

Mein Chef Dr. Langemeyer hatte mich inzwischen ohne mein Wissen für den Kriegsfall reklamiert. Wie im Ersten Weltkrieg, sollte laut Mobilisierungsplan auch im kommenden Krieg das Landschulheim in Holzminden Reservelazarett werden. Erst nachdem ich mich freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet hatte, erfuhr ich leider zu spät, dass ich zusammen mit Dr. Langemeyer dieses Reservelazarett in Holzminden betreuen sollte. Mein Chef war in den letzten Monaten vor Kriegsausbruch auffallend nervös. Durch seinen Bruder, der als Generalmajor in Berlin Einsicht in Hitlers Kriegsvorbereitungspläne hatte, war er einigermaßen unterrichtet. Dr. Langemeyer war kein Nationalsozialist, war mit seinen politischen Meinungsäußerungen auch mir gegenüber zurückhaltend und war der Ansicht, dass der von Hitler inszenierte Krieg militärisch nicht gewonnen werden könnte.

Der weitaus überwiegende Teil des deutschen Volkes wünschte keinen Krieg, von dem besonders die ältere Generation nichts Gutes erwartete. Anstatt Jubel und Kriegsbegeisterung wie in Berlin 1914 begleiteten in Holzminden weinende Frauen mit ihren Kindern auf den Armen die ausrückenden Pioniere bei ihrem Marsch durch die Stadt zu den Verladerrampen am Bahnhof.

Ausbilder in Bückeberg, Musterungsarzt

Im Herbst 1939 nach dem beendeten Polenfeldzug fasste ich als chirurgischer Assistent am Evangelischen Krankenhaus in Holzminden einen Entschluss, der sehr folgenschwer für mich war. Ich meldete mich freiwillig zum Kriegsdienst. Damit verstieß ich gegen eine alte Faustregel, dass man sich als Soldat, wenn eben möglich, nicht für einen besonderen Dienst oder Einsatz freiwillig melden soll. Durch diesen überstürzten und sicher nicht ausreichend überlegten Schritt hatte ich selbst zunächst einmal meine weitere Ausbildung in der Friedenschirurgie unterbunden.

Hätte mein Chef Dr. Langemeyer mich davon unterrichtet, dass mich der Mobilmachungsplan als chirurgischen Assistenten für das Reserve-lazarett Landschulheim Holzminden vorgesehen hatte, wäre ich wahrscheinlich zunächst in Holzminden geblieben. Chirurgisch gut ausgebildete Ärzte waren während des Krieges für den Einsatz in den Lazaretten und auf den Hauptverbandplätzen ausgesprochen gesucht.

Bereits im Januar 1940 wurde ich nach Bückeberg in die Jäger-Kaserne einberufen. Dort war seit Anfang des Krieges die Sanitäts-Ersatz-Abteilung des XI. A. K. untergebracht, deren wesentliche Aufgabe darin bestand, im Eiltempo Sanitätssoldaten in sieben und mehr Kompanien für den Kriegseinsatz auszubilden. Da ich eine viermonatige infanteristische Friedensgrundausbildung hinter mir hatte, wurde ich in Bückeberg schon nach kurzer Zeit als Ausbilder für Sanitätssoldaten eingesetzt.

Im Dienstplan waren neben dem Unterricht vorwiegend Übungen im freien Gelände vorgesehen. Das Exerzieren auf dem Kasernenhof wurde auf das notwendigste Mass eingeschränkt. – Von allen Truppengattungen hatte die «Sanitätswaffe» im Polenfeldzug die höchsten Ausfälle an Verwundeten und Toten gehabt, und so wurde vor allem das Bergen von Verwundeten unter Beschuss bei gleichzeitiger Ausnutzung aller Deckungsmöglichkeiten im Gelände besonders geübt.

Bückerburg, 4. Januar 1940

Seit drei Tagen bin ich wieder Soldat, und zwar in Bückerburg. Die Sanitäts-Ersatz-Abteilung ist in den alten roten Backsteingebäuden der traditionsreichen Bückerburger Jäger untergebracht. Meine Einkleidung ging schnell und glatt vonstatten, wobei ich nicht wie vor einem Jahr in Hameln in eine alte, viel zu grosse Polizeiuniform gesteckt wurde. Morgens und abends gibt es Unterricht, und mittags geht es ins Gelände. Die Sanitätsfibel, aber auch der berühmte «Reibert» bilden die Grundlagen für den Unterricht.

Bückerburg, 14. Januar 1940

Hier werden weiterhin neue Sanitätskompanien aufgestellt. Gestern sind 250 junge Rekruten angekommen. Ich bin zur 5. Kompanie hinübergewechselt, liege zur Zeit auf der Stube mit einem Unteroffizier zusammen. Unangenehm für mich war, dass ich bisher dreimal umziehen musste. Die Kaserne ist wegen der Öfen schwer sauber zu halten. Das Essen ist nicht ausreichend, man kann jedoch im hiesigen Ratskeller gut und relativ preiswert essen. Ich rechne damit, dass ich schnell zum Unterarzt befördert werde.

Bückerburg, 20. Januar 1940

Ich liege jetzt mit einem Feldwebel zusammen auf einer Stube, die von Rekruten saubergehalten wird. Gestern wurde ich zum Gefreiten befördert, und durch gute Beziehungen habe ich auf der Kleiderkammer einen neuen Mantel erhalten. – Ich bin einer Musterungskommission zugeteilt worden, die am 29. Januar 1940 in Halberstadt mit ihrer Arbeit beginnen wird. Die Abkommandierung zum Musterungsstab soll vier Wochen dauern. Schickt mir bitte RM 100,- für die Offizierskleidung, die ich mir in Kürze kaufen muss.

Aschersleben, 30. Januar 1940

Zur Zeit mustern wir hier in der Flak-Kaserne. Meine Anschrift ist

vorerst: Musterungsstab II, Wehrmeldeamt Quedlinburg. Bis zum 7. Februar werden wir in Aschersleben bleiben, wo täglich 100 nackte Männer aufmarschieren sollen. Anschliessend geht es weiter nach Quedlinburg, Blankenburg, Ballenstedt, Harzgerode, Hasselfelde und Braunlage.

Aschersleben, 1. Februar 1940

Habe mich im Hotel «Deutsches Haus» einquartiert, in dem auch der Stabsarzt und Chef unserer Musterungskommission wohnt. Letzterer ist ein untersetzter, jovialer, etwa 45jähriger Kollege, der praktischer Arzt in Halberstadt ist und sehr schnell und gekonnt arbeitet. Bei der draussen herrschenden bitteren Kälte habe ich mir in den zugigen Baracken der hiesigen Flak-Kaserne einen leichten fieberhaften Infekt eingehandelt. Ich will den musterungsfreien Tag heute ausnutzen, um mich auszukurieren. In Zukunft sollen wir vom Musterungsstab besser und in Privatquartieren untergebracht werden. Wir mustern täglich etwa 100 meist junge Männer. Zusammen mit fünf gut eingearbeiteten Sanitätsdienstgraden mache ich die Voruntersuchungen und nenne die Zahlen für die in die Musterungspapiere einzutragenden körperlichen Fehler. In einem anderen Raum sitzen der Bürgermeister, der Major und der Stabsarzt, der die abschliessende Untersuchung vornimmt. Der Major bestimmt die Waffengattung.

Während ich diese Zeilen schreibe, sitze ich mit dem Stabsarzt und einem durchgedrehten Apotheker im Hotel zusammen an einem Tisch. Man lernt eine Unzahl von Menschen kennen. Das gemusterte Menschenmaterial ist gut, allerdings haben fast alle Untersuchten Zahnschäden und durchgetretene Fussgewölbe. Nur wenige wollen sich vom Soldatendienst drücken und machen viel und vermehrt Aufhebens von ihren Leiden.

Der Stabsarzt und ich verbringen die Abende im Hotel, wo wir wegen der Kälte Grog trinken und ich meine geliebten Zeitungen vorfinde. Aschersleben bietet als Stadt und jetzt im Winter wenig.

Quedlinburg, 11. Februar 1940

Nach einem kurzen Musterungsabstecher in Schneidlingen, einem grossen Bauerndorf hier in der Nähe, wo ich im Hause des Bürgermeisters geschlafen habe, ist unser Musterungsstab in Quedlinburg gelandet. Die alte Kaiserstadt Heinrich I. ist ungleich schöner als Aschersleben. Gestern habe ich mir den «Finkenherd» und das Schloss angesehen, von dem man einen herrlichen Blick auf die alte Stadt und die Harzberge geniesst. Auf meinem Programm weiterhin vorgesehen sind Fahrten zusammen mit den Angehörigen des Musterungsstabes in die Bodeschlucht, zum Hexentanzplatz und nach Thaïe. In Quedlinburg befinden sich Deutschlands grösste Samenzüchtereien, die massgeblich zur Wohlhabenheit der Stadt beitragen.

Nachdem ich etwas Dampf gemacht habe, bekam ich hier in der Infanterie-Kaserne ein Feldweibelzimmer mit einem gut funktionierenden Ofen. Das Essen erhalten wir im hiesigen Reservelazarett. Die Zusammenarbeit im Musterungsstab klappt ganz ausgezeichnet. Bei der Musterung der Männer aus dem abgelegenen Bezirk Thaïe treten vermehrt Zahnschäden und andere körperliche Fehler auf.

Blankenburg/Harz, 20. Februar 1940

Auf der Fahrt durch das verwunschene Städtchen Ballenstedt mit schönem, tief verschneitem Schlosspark, wo wir zwei Tage gemustert haben, sind wir jetzt in Blankenburg angekommen und in der Infanterie-Kaserne untergebracht worden. Über der Stadt wohnen in einem prächtigen Schloss die Weifenherzöge.

Braunlage/Oberharz, 26. Februar 1940

Heute haben wir den letzten von 3'000 Männern gemustert und sind leicht musterungsmüde. Der Ort Braunlage macht ohne Kurgäste und Wintersportler einen gottverlassenen Eindruck. Die Rückfahrt nach Bückeberg kann erst morgen angetreten werden, da zahlreiche Bus- und Zugverbindungen ausgefallen sind.

Die Abkommandierung zu einem Musterungsstab bedeutete bei dem relativ eintönigen Dienst als Ausbilder in Bückeburg natürlich eine angenehme Abwechslung. Darüber hinaus gab sie Gelegenheit, sich Kenntnisse im Musterungsverfahren anzueignen und sich über manches Wissenswerte zu informieren. Wichtig war die Feststellung, dass die Stimmung bei den meisten Männern, die wir gemustert hatten, gedämpft war. Von einer Kriegsbegeisterung, wie sie bei Beginn des Ersten Weltkrieges geherrscht haben soll, konnte keine Rede sein.

Während unserer Musterungskampagne wirkten die alten deutschen Städte mit den schönen Patrizierhäusern so, als wenn sie in einen Dornröschenschlaf verfallen wären. Noch bestand in den kleineren Städten und Orten kein Wohnungsbedarf für Ausgebombte aus den Grossstädten.

Bückeburg, 11. März 1940

Mit Wirkung vom heutigen Tage bin ich zum San.-Unterroffizier befördert worden. Auf der Kleiderkammer konnte ich mir eine neue Uniform abholen. Nachmittags muss ich jetzt vier Stunden Unterricht erteilen. Vormittags ist Geländedienst oder Schiessen angesetzt. Das Exerzieren ist, wie ich Euch schon schrieb, auf das Notwendigste beschränkt. Die Ausbildung ist hart aber sachbezogen und ohne Schikane. An das Schreien und Brüllen in der Kaserne habe ich mich schon wieder gewöhnt, es muss anscheinend so sein.

Das Städtchen Bückeburg bietet das typische Bild einer Kleinresidenz mit einem Schloss und darin sehenswert ein goldener Saal und eine Kapelle. Man kann in Bückeburg den Ratskeller und einige gute Bierlokale besuchen, ansonsten herrscht in der Stadt wie auch sonst überall eine bedrückende Ruhe. Abwechslung bringen einige Ausmärsche in die Umgebung und auch in den Raum von Bad Eilsen, wo der Kurbetrieb fast schon zum Erliegen gekommen ist.

Bückerburg, 27. April 1940

Inzwischen bin ich zum San.-Feldwebel ernannt worden, bewohne ein schönes Einzelzimmer in der Kaserne und habe einen Burschen, der mir alles sauber hält. Als Feldwebel ist man schon eine geachtete und vielleicht auch gefürchtete Persönlichkeit. Gestern absolvierten die sieben Kompanien der Sanitäts-Ersatz-Abteilung eine militärische Übung grösseren Stils in den Weserbergen. Morgen soll eine kurzfristig angesagte Truppenparade folgen. Die Stimmung in der Kaserne ist auf Grund der jüngsten Wehrmachtsberichte ausgesprochen gut.

Bückerburg, 3. Mai 1940

Seit dem 1. Mai 1940 stehe ich als Unterarzt im Range eines Oberfähnrichs, esse und verkehre im Offizierskasino mit allen damit verbundenen Vor- und Nachteilen. Morgen muss ich mich beim Kommandeur in der neuen Uniform vorstellen.

Der Adjutant sagte mir, dass alle Versetzungsgesuche zur Truppe für mich zwecklos wären. Vorläufig würde ich als stellvertretender Kompanieführer in Bückerburg benötigt und daher zurückgehalten. Auf den Reitunterricht bei den Offizieren wird grösster Wert gelegt. Die Pferde müssen wir selbst satteln. Täglich wird in der Reitbahn draussen geritten, wobei auch kleine Hindernisse übersprungen werden.

Chirurg am Reservelazarett IV in Danzig

Danzig, 2. Juli 1940

Vor vier Tagen wurde ich ganz überraschend zusammen mit drei anderen Unterärzten nach Osten in Marsch gesetzt. Als ich unsere kleine Gruppe beim Kommandeur und Leitenden Sanitätsoffizier von Danzig gemeldet hatte, liess sich dieser ziemlich ausführlich über meine ärztliche Ausbildung berichten und bestimmte mich zum Chefchirurgen des Reservelazaretts IV, das in der früheren Winne-Klinik untergebracht ist.

Im gleichen Gebäude hat auch der Kommandeur Oberstabsarzt Dr. Laude seine Diensträume. Meine drei Kameraden aus Bückeburg, mit denen zusammen ich vorübergehend im feudalen Kasino-Hotel in Zoppot einquartiert war, mussten die Weiterreise in das östliche Polen antreten.

Die sogenannte Winne-Klinik war früher eine chirurgischgynäkologische Privatklinik und verfügt über 53 Betten. Sie wurde von dem stark verschuldeten Besitzer und Chirurgen an die Wehrmacht vermietet. Das Lazarett ist voll belegt, vorwiegend mit Verwundeten aus dem Polenfeldzug. Die Umstellung auf meine neue Tätigkeit hier wird mir wohl kaum Schwierigkeiten bereiten, obgleich ich während der letzten sechs Monate nicht mehr operiert habe.

Danzig, 18. Juli 1940

Seit 14 Tagen bin ich in voller Aktion. Noch in den Abendstunden habe ich vorhin einen Hauptfeldwebel operiert an einem ganz «dicken Blinddarm». Heute Morgen standen eine Leistenbruch- und eine Krampfaderoperation auf dem Programm. – Auf der nicht aseptischen Abteilung befinden sich zahlreiche Verwundete mit Schussbrüchen aus dem Polenfeldzug, dazu kommen jetzt neuerdings auch mit relativ frischeren Verletzungen Verwundete aus dem Frankreichfeldzug. Zu meiner Assistenz wurden mir zwei jüngere Kollegen zugeteilt.

In schwierigen Fällen kann und muss ich mich an den beratenden Korpschirurgen Prof. Dr. Büttner im benachbarten Diakonissen-Krankenhaus wenden. Mit diesem ausserordentlich netten Kollegen habe ich bereits einige Operationen gemeinsam ausgeführt. – Besonderen Kummer bereiten uns Knochenmarkeiterungen nach infizierten Schussbrüchen, die oft ein langes Krankenlager erforderlich machen. Die Verwundeten in ihren Streck-, Schienen- und Gipsverbänden bedürfen häufiger Verbandwechsel und einer sorgfältigen Betreuung. Einige von den Patienten warten auf die Anpassung einer Prothese, andere werden intensiv krankengymnastisch behandelt.

Danzig, 4. August 1940

Das Reservelazarett IV ist weiterhin voll belegt. Die Zusammenarbeit mit den von Dr. Winne übernommenen Schwestern und den Rote-Kreuz-Schwestern der Wehrmacht klappt reibungslos. Im Lazarett werden neuerdings auch die «chirurgischen Fälle» eines englischen Gefangenenlagers betreut. Die blutjungen Kerle gehören dem Leicester Rifle Regiment an, von dem 420 Mann bei Andalsnes in Norwegen in Gefangenschaft gerieten. Ich lese mit Interesse ihre Lagerzeitung «The Camp». – Abwechslung und Zerstreuung gibt es für die Patienten des Lazaretts reichlich. K. D. F.-(Kraft durch Freude)-Veranstaltungen finden fortlaufend statt, darunter haben besonderen Anklang gefunden eine Vorführung der Reichsturnriege, eine Modenschau und Gesangsdarbietungen von Opernsängern der Mailänder Scala.

Für gehfähige Patienten bietet der frühere Operettenfreistaat mit seinen vielen historischen Gebäuden und auch sonst viel Interessantes. Besondere Ereignisse sind immer die Aufführungen und Darbietungen in der Waldoper in Zoppot. Ein grossartiger Kunstgenuss war kürzlich eine «Tannhäuser»-Aufführung mit dem Ensemble der Dresdener Staatsoper. Der Pilgerchor, langsam aus dem Wald herabschreitend, fand in der Waldbühne eine hervorragende Kulisse und Akustik. Leider wurde es gegen Mitternacht empfindlich kalt, so dass vor allem die Wehrmachtsangehörigen unter den Zuschauern und darunter viele Angehörige der Marine, beglückt durch das Erlebnis dieser Tannhäuser-Aufführung, doch leicht durchgefroren den Heimweg antreten mussten.

Beim Zusammensein mit der Danziger Bevölkerung wurden ebenso wie in Soldatenkreisen politische Themen kaum berührt und wenn dann nur sehr zurückhaltend. Die Bewohner des Freistaates Danzig waren vordem mit vielen kleinen Freiheiten weitgehend verwöhnt worden. Fast jeder Danziger hatte ausserdem noch seinen eigenen Hauschmuggler gehabt, der alles verbilligt besorgen konnte. Das war nun

vorbei. Der Krieg machte sich auch hier mit manchen Einschränkungen und Härten bemerkbar. Die goldenen Zeiten mit meinem Bundesbruder, dem langjährigen Danziger Senatspräsidenten und späteren Berliner Oberbürgermeister Dr. Sahn, waren jedoch unvergessen. Auch der Badebetrieb in Zoppot, der sich immer durch eine gewisse Eleganz und ein internationales Publikum ausgezeichnet hatte, verlief in wesentlich ruhigeren Bahnen als in Friedenszeiten. Viele Schweizer und Skandinavier hatten einen Teil ihres Geldes spekulativ in Danzig angelegt und hatten dort Firmen und Filialbetriebe eröffnet. Es herrschte ein gewisser Wohlstand, und man hatte fröhlich in den Tag hineingelebt. Der von Hitler entfesselte Krieg passte den Danzigern ebensowenig in ihr Konzept wie den Österreichern und der Mehrheit der Deutschen.

«Mourir pour Danzig?» hatten sich die Franzosen mit Recht gefragt. Aber es ging gar nicht um Danzig und den Korridor. Hitler erzwang die Auseinandersetzung mit Polen wegen der Ostgebiete. Und auch das war zunächst nur eine weitere Forderung in seinem krankhaften Machtstreben.

Der geheim zu haltende Bombenschaden in Bremen im Juli 1940

Niemand sollte es wissen oder davon Kenntnis bekommen, und es sollte auch nicht viel Aufhebens von der Sache gemacht werden, dass bereits im Juli 1940 im Bremer Stadtteil Schwachhausen an der Grenze nach Bremen-Horn Bomben gefallen waren. Reichsmarschall Göring hatte grosssprecherisch erklärt, er wolle «Meier» heissen, wenn feindliche Flugzeuge auf deutsches Gebiet Bomben werfen könnten.

«Kommen Sie zurück, ich höre noch ein Flugzeug brummen» hatte kurz nach Mitternacht die Hausangestellte meinem Vater zugerufen, als er den Abstellraum neben dem Heizungskeller verlassen hatte, in dem sich auch meine Mutter aufhielt, um in seinem im Souterrain gelegenen Privatkontor aus den Fenstern auf die dunkle Strasse zu schauen. Mein Vater hatte gerade die Tür zum Kellerflur hinter sich geschlossen, als

unmittelbar vor dem Haus in der Friedrich-Missler-Strasse eine schwere Fliegerbombe detonierte und das an sich aus Klinkern massiv gebaute Eckhaus so erheblich zerstörte, dass die sofort in Angriff genommene Restaurierung über ein halbes Jahr in Anspruch nahm. Während dieser Zeit lebten die Eltern in einem grossen Haus in der Kohlhöckerstrasse in Bremen, in dem später auch die ausgebombte Bremer Ärztekammer und Kassenärztliche Vereinigung bis Kriegsende eine provisorische Unterkunft fanden. Sozusagen als Trostpflaster wurden am Hause nicht nur alle Schäden beseitigt und die Bombensplitterschäden an den Möbeln ausgebessert, meine Eltern konnten sich bei den Bremer Firmen Stallmann & Harder und Harms am Wall grosszügig neue Vorhänge, Gardinen und andere Textilien bestellen und wurden hervorragend beliefert.

*Kommandierung nach Elbing und Riesenburg,
Beurlaubung an das St.-Vinzenz-Krankenhaus in Dirschau*

Elbing, 25. August 1940

Vor drei Tagen bin ich an das grösste und modernste Militärkrankenhaus des früheren Ostpreussen in Elbing abkommandiert worden. Das Wehrmachtskrankenhaus wurde vor vier Jahren erbaut und verfügt über 450 Betten, von denen zur Zeit 360 belegt sind. Meine Kommandierung erfolgte auf Grund eines Zusammenstosses mit einem reaktivierten Oberstabsarzt, der plötzlich im Röntgen- und Bestrahlungsraum des Reservelazarets IV auftauchte, während ich Röntgenbefunde diktierte. Ich hatte den eintretenden, mir fremden Herrn für einen Patienten gehalten, der sich mit der Rote-Kreuz-Schwester wegen eines Termins für eine Bestrahlung in Verbindung setzen wollte, hatte ihn gegrüsst, hatte ihm aber keine Meldung gemacht, da ich ihn nicht als einen höheren Sanitätsoffizier erkannt hatte. Die Tatsache, dass ich ihm keine Meldung gemacht hatte, erboste diesen Offizier sehr und hatte eine sofortige Beschwerde beim Kommandeur zur Folge.

Mein Kommandeur Oberstabsarzt Dr. Laude, der im Reservelazarett IV, also bei uns, seine Diensträume hat, mit dem ich mittags zusammen esse und zu dem ich ein sehr gutes Verhältnis habe, bestrafte mich durch Abkommandierung an das grosszügig angelegte Wehrmachtskrankenhaus in der schönen Stadt Elbing.

Übrigens kannten, wie ich später erfuhr, die meisten meiner Offizierskameraden den zu cholерischen Reaktionen neigenden reaktivierten Oberstabsarzt. Auf strenge Einhaltung der militärischen Rangordnung und Umgangsformen legen reaktivierte Ärzte anscheinend ganz besonderen Wert!

Hier in Elbing bin ich zwar einer chirurgischen Station zugeteilt worden, soll mich aber zusammen mit vier anderen Unterärzten auf die Offiziersprüfung vorbereiten und an dem dafür vorgesehenen Unterricht teilnehmen. Vom Adjutanten erfuhr ich, dass ich auf der Liste der Ärzte stehe, die in Kürze zu einem Fronttruppenteil versetzt werden sollen.

Elbing ist mit 87'000 Einwohnern die zweitgrösste Stadt des früheren Ostpreussen, sie ist jetzt wieder Westpreussen zugeschlagen. Trotz der Industrie mit der Schichau-Werft, den Büssing-NAG-Werken und den Zigarrenfabriken von Eichholz & Löser lässt sich in der Stadt gut leben. Mit ihren breiten Strassen, schönen Villen und Grünflächen macht die Stadt Elbing einen wohlhabenden und ausgesprochen freundlichen Eindruck, und das sonnige und warme Spätsommerwetter macht diese Stadt noch reizvoller. Das Wehrmachtskrankenhaus und jetzige Reservelazarett ist mit hervorragenden Spezialabteilungen ausgestattet, die in vorbildlich ausgerüsteten Räumen untergebracht sind. Hier werden jetzt bei älteren Verwundungen aus dem Polenfeldzug Nachamputationen, Hauttransplantationen und andere Operationen vorgenommen. Versehrte erhalten krankengymnastische Behandlung und ihre Prothesen angepasst. Der Offiziersunterricht wird von zwei älteren Oberstabsärzten erteilt.

Danzig, 7. September 1940

Zur Ablegung der Offiziersprüfung wurde ich zusammen mit vier Unterarzt-Kameraden nach Danzig in Marsch gesetzt. – Gestern haben wir die schriftliche Prüfung hinter uns gebracht. Heute folgt die mündliche Prüfung. Der uns vorher in Elbing erteilte Unterricht war etwas dürftig und uninteressant und hatte im wesentlichen Ehren- und Schiedsgerichtsverfahren und den Ehrenkodex im Offizierskorps behandelt. Der Unterrichtsstoff war mir nicht neu, da ich mich schon als Waffenstudent damit beschäftigen musste. Was von mir gestern in der schriftlichen Prüfung zu Papier gebracht wurde, war sicher nicht überragend, genügt aber wohl zum Bestehen der Offiziersprüfung. Oberstabsarzt und Kommandeur Dr. Laude hat mir mitgeteilt, dass ich noch heute für die Dauer von zunächst 14 Tagen nach Dirschau an der Weichsel beurlaubt werde, wo am dortigen Krankenhaus dringend ein Chirurg benötigt wird.

Dirschau/Westpreussen, 15. September 1940

Um den Chirurgen am hiesigen St.-Vinzenz-Krankenhaus vertreten zu können, bin ich für einige Zeit vom Wehrdienst beurlaubt. Ich soll in einer ausgesprochenen Notlage aushelfen. Gleich nach Beendigung des Polenfeldzuges war am St.-Vinzenz-Krankenhaus ein baltendeutscher Chirurg eingesetzt, der dem Alkohol verfallen war und sich im Suff ein Bein gebrochen hatte. Auch die kommissarisch eingesetzten Nachfolger des Baltendeutschen sollen erheblich getrunken haben.

Mehrere Tage vor meinem Eintreffen war das St.-Vinzenz-Krankenhaus in Dirschau ohne Chirurgen gewesen. Zu meiner Assistenz kann ich verfügen über einen jungen und unerfahrenen sudetendeutschen Arzt und einen volksdeutschen Famulus mit einem unaussprechlichen polnischen Namen, der in Posen zwei Semester Medizin studiert hat und in meinen Augen ein ausgesprochener polnischer Intellektueller ist mit blassem Gesicht und grosser dunkler Hornbrille.

Die katholischen Vinzentinerinnen-Schwestern empfangen und behandeln mich mit einer aussergewöhnlichen Liebenswürdigkeit. Man kann daraus entnehmen, dass sie mit meinen Vorgängern nicht viel Glück und Freude gehabt haben. Dafür werde ich sehr verwöhnt mit in reichlich Butter gebratenen Hähnchen, Fleisch und Bohnenkaffee. Die Krankenhausverwaltung scheint hier noch auf gewisse Vorräte zurückgreifen zu können. Mit fast 100 Patienten ist das Krankenhaus überbelegt. In einem grossen Saal liegen zwanzig Frauen, die geduldig, in unvorstellbarer Ruhe und gottergeben ihrem weiteren Schicksal entgegensehen. Die Patienten bekunden mir gegenüber immer wieder ihre Dankbarkeit. Die Verständigung ist manchmal nicht ganz einfach, da viele von den Kranken die deutsche Sprache nur schlecht beherrschen und mit den Schwestern meist nur polnisch gesprochen wird. Leider ist der Röntgenapparat des Krankenhauses uralt und nicht sehr leistungsfähig.

Von meinem grossen Zimmer mit allem Komfort im 2. Stock des Krankenhauses geniesse ich einen prächtigen Blick in die Weichselniederungen mit den grossen Eisenbahnbrücken, die zur Zeit des «Korridors» die Verbindung von Berlin nach Königsberg herstellten. Der Stadt Dirschau mit ihren 30'000 Einwohnern merkt man die lange preussisch-deutsche Vergangenheit noch heute an, obgleich der Ort mit Westpreussen zusammen im Versailler Vertrag zu Polen geschlagen wurde. Die jetzige Bevölkerung Dirschaus setzt sich vorwiegend aus Polen, Reichsdeutschen und einer Mischbevölkerung zusammen. Bei meinen Spaziergängen durch die Stadt musste ich feststellen, dass viele Menschen den Bürgersteig verlassen, wenn man mir auf der Strasse begegnet. In vielen Fällen wird man spontan gegrüsst. Ich bedaure, dass meine Beurlaubung nach Dirschau auf wenige Wochen beschränkt ist. Meine jetzige Tätigkeit erinnert mich an meine Arbeit im Evangelischen Krankenhaus Holzminden, befriedigt mich sehr und wird zudem von den Vinzentinerinnen und von der Bevölkerung dankbar anerkannt.

Die Beurlaubung an das katholische Krankenhaus in Dirschau war

für mich überraschend gekommen. Sie wurde später vom Kommandeur noch um eine Woche verlängert. Das von Vinzenterinnen geleitete Hospital war ein roter Backsteinbau in allgemein gutem Zustand und besass über 80 Betten und einige Notbetten. Das Fehlen polnischer Ärzte hatte sich im ganzen früheren Korridorgebiet ungünstig auf die ärztliche Versorgung der Bevölkerung ausgewirkt. Ich erinnere mich an einen neunjährigen Jungen, der mit schweren ausgedehnten Verbrennungen eingeliefert wurde. Der Knabe war, auf einem Leiterwagen liegend, stundenlang unterwegs gewesen. Unseren Bemühungen gelang es, dem Patienten über die ersten sehr kritischen Tage hinwegzuhelfen. Schlechter sah es mit einer Köchin aus dem Kasino-Hotel in Zoppot aus, die bei uns mit einer hochfieberhaften Fehlgeburt stark ausgeblutet und völlig apathisch zur Aufnahme kam. Die bedauernswerte Frau hatte Schüttelfröste und septische Temperaturen. Die Blutungen konnten medikamentös und trotz vorsichtiger Kürettage nicht mehr rechtzeitig beeinflusst werden. Auch fortlaufende Tropfinfusionen waren wirkungslos, so dass die Patientin bereits zwei Tage nach der Aufnahme im Krankenhaus verstarb.

Bei rechtzeitig eingeleiteter Behandlung würde man heute das Leben dieser Frau retten können. Leider standen uns Ärzten zu jener Zeit Sulfonamide, Penicillin und andere Antibiotica nicht und Blutkonserven nicht überall und in ausreichender Menge zur Verfügung. Übrigens war das St.-Vinzenz-Krankenhaus in Dirschau instrumentell im Operationsaal gut ausgerüstet. Das Narkosegerät sowie die Sterilisationsanlage stammten von reichsdeutschen Firmen.

Eine behördliche Anordnung, die für mich völlig neu war und die ich für unangebracht, falsch und gefährlich hielt, bestand im Osten in den besetzten polnischen Gebieten in der Einteilung der Bevölkerung in vier rassische oder völkische Gruppen. Die im früheren Korridor und im Generalgouvernement lebenden Menschen waren in Deutsche 1. bis 4. Grades eingeteilt worden und hatten dementsprechende Ausweise er-

halten. Diese eine desavouierende Wirkung besitzende Einteilung trieb zwangsläufig einen grossen Teil der Bevölkerung in eine unnötige, vermeidbare und sicher nicht erwünschte Opposition. Hier wurden ebenso grundlegende Fehler gemacht wie anderswo und später in der Ukraine, wo man eine freie und vom Sowjetstaat unabhängige Ukraine hätte proklamieren müssen, und in den von der Wehrmacht besetzten Baltikumländern. – Dabei entbehrten die rassistischen Ansichten und Vorstellungen Hitlers eigentlich jeder Grundlage. Deutsche und Polen oder, wenn man so will, Germanen und Slawen haben seit Jahrhunderten zusammengelebt, haben untereinander geheiratet, und diese Rassenmischung hatte gute und lebensfähige Bürger hervorgebracht. Von einer einheitlichen germanischen Rasse kann schon nicht mehr gesprochen werden, seitdem slawische Völkerstämme in die Räume nachgeströmt sind, die von den nach Süden und Westen abziehenden germanischen Völkern verlassen wurden.

Die Menschen in den von den Deutschen überall in Europa besetzten Gebieten fügten sich vorerst in das Unvermeidliche. Man war Zuschauer des grossen Weltgeschehens. Noch gab es keinen passiven Widerstand, grössere Sabotageakte oder eine wesentliche Partisanentätigkeit. Das änderte sich aber, als sich mit der Sowjetunion und den USA weitere starke Mächte im Krieg mit dem «Dritten Reich» befanden.

Riesenburg, Westpreussen, 8. Oktober 1940

Meine dreiwöchige Beurlaubung nach Dirschau ist abgelaufen. Als ich mich beim Chef des Reservelazarets in Elbing zurückmeldete, wurde mir gleich meine Versetzung zur Sanitäts-Ersatzabteilung des XX. A. K. in Riesenburg mitgeteilt. Die Abteilung ist in den Gebäuden einer grossen Heil- und Pflegeanstalt untergebracht und befindet sich in einer landschaftlich sehr reizvollen Gegend nicht unweit des Städtchens Riesenburg und in der Nähe des Rittergutes Neudeck der Familie Hindenburg. Die ansehnlichen und im besten Zustand befindlichen Häuser sind von Nerven- und Geisteskranken restlos geräumt. Was mit den Pa-

tienten geschehen ist, ob sie in andere Irrenanstalten abtransportiert wurden oder ob man einem Teil der Kranken zu einem erleichterten Tod verholfen hat, konnte ich nicht feststellen. Viele Dinge kann man in der jetzigen Zeit nicht in Erfahrung bringen. Man spricht davon, dass in den Gebäuden der Anstalt in absehbarer Zeit ein grosses Lazarett aufgemacht werden soll.

Zur Zeit werden hier noch in vier Kompanien Sanitätssoldaten ausgebildet, früher sollen es mehr gewesen sein. Von den San.-Offizieren sind einige überzählig, zu denen auch ich gehöre. Daher rechne ich mit meiner baldigen Abkommandierung oder Versetzung zur Truppe oder zu einem Lazarett. Es bleibt uns im Offizierskorps reichlich Zeit für ausgedehnte Ausritte in die Umgebung, die sich in prächtigster Herbstlaubfärbung darbietet. Ich habe mir auch die Marienburg angesehen. Der imponierende Backsteinbau ist von den Ordensrittern mehrfach umgebaut und erweitert worden und hat daher für eine Burg erhebliche Ausmasse.

*Kommandierung zu einem Infanterie-Regiment am Rhein,
Versetzung zur San-Ers-Abteilung VI nach Iserlohn*

Wackernheim, 30. Oktober 1940

Da in Riesenburg für mich keine Verwendung bestand, wurde ich für die Dauer von zwei Monaten zu einem Infanterie-Regiment im Westen abkommandiert. Das Bataillon, dem ich zugeteilt bin, liegt in Wackernheim, einem grösseren Bauerndorf in der Nähe von Mainz. Der nächste grössere Ort ist Ingelheim am Rhein. Der Regimentsstab ist in Wiesbaden untergebracht.

Kurz nach meiner Meldung beim Kommandeur wurde ein Offiziersausritt gestartet. Meiner Körpergrösse entsprechend wurde mir ein grossrahmiges Pferd zugeteilt, und ab ging es im gestreckten Galopp über eine Hochebene und unter Obstbäumen hindurch. Auf dem grossen Pferd musste ich mich ganz tief zur Seite ducken, um von den niedrig

hängenden Zweigen der Bäume nicht aus dem Sattel geholt zu werden. Nach etwa einer Stunde wurde der Ritt für den kurzen Besuch der Kantine eines früheren Feldflughafens unterbrochen. Auf dem Ritt zurück hatte ich derartige Sitzbeschwerden, dass ich mein Pferd in den Steigbügeln stehend traben liess.

Die Herren des Offizierkorps dieser berittenen Einheit hatten meine Reitkünste testen wollen. Immerhin habe ich bei diesem Ritt eine gewisse Bewährungsprobe bestanden. Im Offizierskorps herrscht ein rauher aber herzlicher Ton. Viele Offiziere sind aus dem Frankreichfeldzug dekoriert zurückgekommen. Das Regiment erlitt bei harten Kämpfen in den Wäldern zwischen Sedan und Verdun empfindliche Verluste. Es soll jetzt mit neuen Leuten aufgefüllt und ausserdem motorisiert werden. Untergebracht ist das Regiment in Kasernen, welche die französische Besatzungsmacht nach dem Ersten Weltkrieg erbauen liess. Im Offizierskorps des Bataillons befindet sich auch ein Sohn des Prinzen Adalbert von Preussen. Er kann sich oft gegen die rüden Spässe, die man sich mit ihm macht, nicht genügend wehren.

Wackernheim, 28. November 1940

Hier sind 15 cm Neuschnee gefallen, und es ist unangenehm kalt geworden. Zudem pfeift ein eisiger Wind um die Kasernenbauten, die sich in einem schlechten Zustand befinden. Der Regimentsarzt und ich sind beruflich nicht ausgelastet. Mit der Urlaubszuteilung ist man im Regiment sehr grosszügig. Ansonsten wechseln Ausmärsche und Geländeübungen mit Scharfschiessen und Fahrunterricht ab. Die Stimmung in der Truppe ist trotz des Sieges über Frankreich nicht himmelhochjauchzend. Innerlich hat man sich schon auf einen länger dauernden und keineswegs erwünschten Krieg eingestellt.

Riesenburg, 16. Januar 1941

Zurück von meiner Abkommandierung an den Rhein und nach Mitnahme eines in Holzminden verlebten Urlaubs traf ich hier tiefsten Win-

ter an mit Temperaturen um 20 Grad Kälte und einer Schneedecke von 45 cm. – Die Sanitäts-Ersatzabteilung ist bis auf den Stab und zwei Kompanien zusammengeschrumpft. In Kürze sollen sechs Pferde und der Rest der Abteilung verladen werden. Voraussichtlich werden wir in Richtung Westen abdampfen. Aus Gründen der Geheimhaltung ist uns das Ziel der Reise nicht mitgeteilt worden.

Iserlohn, 21. Januar 1941

Nach einer Drei-Tage-Fahrt über Thorn, Bromberg, Schneidemühl, Berlin, Dessau, Arnberg ist unser kleiner Transportzug aus Riesenburg in der westdeutschen Industriestadt Iserlohn ausgeladen worden. Deutschland besitzt in einem Zweifrontenkrieg den Vorteil der «Inneren Linie» und kann ohne Schwierigkeiten Truppentransporte von Osten nach Westen und umgekehrt werfen. Die Sanitäts-Ersatz-Abteilung des XX. A. K. aus Riesenburg wird in Iserlohn mit der gleichen Abteilung des VI. A. K. zusammengelegt. Die Stadt Iserlohn liegt im nördlichen Sauerland und macht mit vielen gepflegten Häusern und Villen einen sehr erfreulichen Eindruck. Der Bedarf an ausgebildeten Sanitätssoldaten ist anscheinend weiterhin unverändert gross, in Iserlohn werden sieben Sanitätskompanien ausgebildet.

Iserlohn, 27. Januar 1941

Es besteht die Gefahr, dass ich erneut als Ausbilder junger Sanitätssoldaten eingesetzt werde. Aus diesem Grunde dränge ich mich nicht gerade in den Vordergrund, um militärisch zackige Befehle oder Sanitätsunterricht geben zu können. Vorläufig bin ich überzählig und einer Kompanie zugeteilt, in der ich nebenherlaufe.

Wie ich gehört habe, ist um mich bereits ein Streit, verbunden mit einem aufwendigen Papierkrieg, zwischen dem XX. A. K. in Danzig und dem VI. A. K. in Iserlohn ausgebrochen. In Danzig wird behauptet, ich sei irrtümlich mit dem Transport nach Iserlohn zum VI. A. K. versetzt worden.

Meine erste Reitstunde hier begann für mich, der ich bisher noch nicht aus dem Sattel gekommen war, recht unerfreulich. In der grossen Reithalle wurde ich von einem leitenden unteretzten Oberstabsarzt bei der Vergabe der Pferde an die 20 angetretenen Sanitätsoffiziere als letzter berücksichtigt. Die mir zugeteilte schwarze Stute war ausserordentlich unruhig und bössartig, wie sich unmittelbar nach dem Aufsitzen herausstellen sollte. Vielleicht lag die Unruhe unter den Pferden auch daran, dass erstmalig die sechs Pferde mit in der Reitbahn waren, die wir aus Riesenburg mitgebracht hatten. Die Stute biss um sich, schlug nach den anderen Pferden, war nicht zu halten und galoppierte mit mir ab durch die Reithalle mit angelegten Ohren. Vor der Hallenwand warf mich das Pferd im hohen Bogen aus dem Sattel. Dieser Vorgang wiederholte sich zur grossen Gaudi der auf ihren Pferden sitzenden und abwartenden Sanitätsoffiziere etwa achtmal. Da ich bei meinen Stürzen niemals die Zügel losgelassen hatte, musste die Stute zwangsläufig neben mir stehenbleiben, und ich konnte immer wieder aufsitzen. Letztendlich erhielt einer der Schirrmeister den Auftrag, das Tier aus der Halle herauszuführen.

Durch Hufschlag eines anderen Pferdes hatte ich mir einen schmerzhaften Bluterguss an der Schienbeinkante zugezogen, hatte die Stürze aber unversehrt überstanden. Die Stute war rossig und an diesem Tage nur von einem erfahrenen Reiter oder mit Kandare zu reiten. Es war klar ersichtlich, dass sich hier ein älterer Offizier mit einem relativ unerfahrenen Reiter seinen Spass machen wollte.

Iserlohn, 7. Februar 1941

Anscheinend hat mein Kompaniechef Stabsarzt Dr. Rösener aus Bielefeld meine Personalakte nur flüchtig angesehen, bevor er mir vor acht Tagen mitteilte, dass er mich in der Kompanie als überzählig gemeldet und für eine Versetzung freigestellt habe.

Normalerweise hat der Soldat vor allem in Kriegszeiten auf seine mi-

litärische Verwendung keinen Einfluss. In meinem Fall dürfte jedoch vorgetäushtes Unvermögen als Ausbilder und gezeigtes mangelndes Interesse zu meiner mir gestern bekanntgegebenen Versetzung beigetragen haben.

Die Tätigkeit als Ausbilder vor allem während der Kriegszeit ist relativ eintönig und nicht gerade attraktiv. Nicht ohne gewisse Neidgefühle ist daher im Iserlohner Offizierskorps meine dort bekanntgewordene Versetzung nach Frankreich zur Kenntnis genommen worden.

Wo ich in Frankreich eingesetzt werde und zu welcher Einheit ich komme, ist mir nicht mitgeteilt worden. In Paris muss ich mich bei der Frontleitstelle melden, wo ich Weiteres erfahren werde. Grosszügigerweise hat mich der Kommandeur noch für einige Tage nach Holzminden beurlaubt.

Der verlorene Sieg im Westen

Auch als Besatzungssoldat wird man in Paris sofort vom Leben und Treiben und dem besonderen Fluidum dieser Stadt eingefangen. Man hat jetzt im Frühjahr 1941 das Gefühl, als wenn die Bevölkerung von einer riesigen Last befreit worden ist. Die Stadt Paris ebenso wie andere Landesteile hatten den ersten Abschnitt des Krieges ohne ungewöhnliche Verluste an Menschen und ohne wesentliche und unnötige Zerstörungen von Gebäuden, wenn man von einigen Städten wie Orleans und Rouen absieht, gut überstanden. Man atmete auf, hatte einen modus vivendi mit der Vichy-Regierung gefunden und beschäftigte sich nur am Rande damit, Schuldige und Ursachen für die militärische Niederlage zu suchen.

In einem Blitzkrieg ähnlich wie in Polen waren die Franzosen einfach überrannt worden. Dem gewaltigen deutschen Ansturm mit Stukas, Panzern, anderen modernen Waffen, mit der schnellen und beweglichen strategischen Kriegsführung und mit dem zur damaligen Zeit bestehenden fanatischen Einsatzwillen der deutschen Soldaten hätten auch die

britischen und US-amerikanischen Truppen allein auf sich gestellt kaum stärkeren Widerstand leisten können.

Es wird daher immer ein Rätsel bleiben, warum Hitler die Chance, den Krieg gegen die Westmächte zu beenden, nicht genutzt hat. Wenn die Wehrmacht kurzfristig nach dem Desaster der Briten in Dünkirchen unter Eingehung des vollen Risikos mit kampfstarken Spezialeinheiten auf die Britische Insel nachgestossen wäre, hätte die berechtigte Aussicht bestanden, dort einen Brückenkopf zu bilden, den man später erweitern konnte. Schwerste an die Substanz gehende Verluste bei Marine, Luftwaffe und Heer mussten allerdings einkalkuliert werden. Die Wehrmacht verfügte damals wie auch später bei der Eroberung von Kreta über hervorragend motivierte Elitedivisionen, wohingegen die Engländer zu jener Zeit noch ungenügend gerüstet waren. Meine Freunde, die mit ihren Einheiten damals in Holland, Belgien und an der französischen Kanalküste lagen, haben mir mehrfach versichert, dass sie fest mit ihrem Einsatz bei einer Grossbritannien-Invasion, dem geplanten Unternehmen «Seelöwe», gerechnet hatten.

Die Juden sagen von Hitler mit Recht, dass er eine Spielernatur war mit einem radikalen Alles-oder-Nichts-Standpunkt. Durch die Absage des Unternehmens «Seelöwe» hat Hitler eine wahrscheinlich einmalige Chance verpasst. Hier hat er nichts gewagt! Ohne Ausschaltung des «Flugzeugträgers Grossbritannien» war ein langer Krieg vorprogrammiert. In diesem Zusammenhang muss auch Hitlers fast pathologische Angst gegenüber grösseren amphibischen Operationen der Wehrmacht erwähnt werden. Im weiteren Verlauf wurde der Krieg auf neue Kriegsschauplätze ausgedehnt. Die dadurch entstehende Aufsplitterung der deutschen Streitkräfte war einer der wesentlichsten strategischen Fehler Hitlers.

Durch Anfangserfolge auf dem militärischen Sektor konnte Hitler seine Machtposition gegenüber dem Generalstab und der Obersten Wehrmachtsführung weiter ausbauen. Zu jener Zeit wäre ein Attentat

auf Hitler durch Personen seiner näheren Umgebung leichter möglich gewesen als in späteren Jahren. Noch war Hitlers Ansehen in einigen Teilen der Bevölkerung fest verankert. Entscheidend und schicksalhaft war, dass der Mann, der Deutschlands Zukunft so verbrecherisch leichtfertig aufs Spiel setzte, als militärisch Halbgebildeter bestimmend in die deutsche Generalstabsplanung eingreifen konnte.

Hitler hatte sich in seinen krankhaften Zwangsvorstellungen den Kommunismus und die Bedrohung des Grossdeutschen Reiches aus dem Osten als weitere Feindbilder aufgebaut. Der Überfall auf die Sowjetunion war dann die Folge des Hitlerschen Hasardspiels.

Von Hitlers Weltbeherrschungsplänen gibt es noch eine weitere Version, die eine Erklärung für Hitlers höchst sonderbaren Befehl beinhalten könnte, das englische Expeditionskorps bei Dünkirchen nicht zu vernichten. Viele Deutsche haben an dem Politiker Hitler, dem man eine gewisse Intelligenz und einiges erworbenes Wissen nicht absprechen kann, das Fehlen notwendiger und ausreichender Auslandskenntnisse bemängelt. Ausser der Reise nach Venedig zu Mussolini und der grossen Italienreise 1938 hatte Hitler keine grösseren Auslandsreisen unternommen. Er hatte die Macht des britischen Weltreiches nicht kennengelernt und hatte von den gewaltigen industriellen Möglichkeiten der Vereinigten Staaten von Amerika nichts gesehen. Da Hitler auch keine Fremdsprachen beherrschte, imponierten ihm um so mehr Männer wie Rudolf Hess, der in Ägypten aufgewachsen war, und sein Aussenminister von Ribbentrop, die beide fliessend Englisch sprachen.

Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Hess, hatte in den Jahren der Kampfzeit grossen Einfluss auf Hitler und hatte ihm vorgeschwärmt, wie souverän die Briten nach dem Prinzip «divide et impera» ihr Weltreich regiert und beherrscht haben. Wahrscheinlich hat Rudolf Hess entscheidend zu der erstaunlich anglophilen Einstellung Hitlers beigetragen, die bei ihm die Vorstellung ausgelöst hatte, dass Deutschland und Grossbritannien in Zukunft die Welt gemeinsam beherrschen sollten.

Der Flug von Rudolf Hess nach Schottland im Mai 1941 war in Berlin wie eine Bombe eingeschlagen. Hitler soll völlig konsterniert und kaum einer Reaktion fähig gewesen sein. Reichsleiter Bormann erfand schliesslich die These: «Hess ist verrückt geworden.» Diese Erklärung wurde auch in das offizielle Kommuniqué aufgenommen. Fortan hatte sich Bormann das Vertrauen von Hitler gesichert.

Dann überstürzten sich die Exekutivanweisungen Hitlers. Eine grosse Zahl von Verhaftungen wurde vorgenommen, angefangen mit dem Adjutanten und Chauffeur von Hess und den technischen Direktoren der Messerschmittwerke. Nachrichtendienstliche Berichte hatten ergeben, dass Hess ein Anhänger und Förderer des Anthroposophen Rudolf Steiner gewesen war und dass er Beziehungen zu Astrologen, Hellsehern, Magnetopathen und Naturheilkundigen gepflegt hatte. Die Kollektivverhaftungen wurden nunmehr auch auf diese Gruppen ausgedehnt, obgleich man vorher immer schon zur Genüge gewusst hatte, dass Hess in dieser Richtung krankhafte Schwächen besass.

Allerdings hatten auch Hitler und Himmler ihr Interesse für Astrologie und Horoskope bekundet. Hitler hatte in seinen Reden immer wieder die Vorsehung zitiert beziehungsweise angerufen. Nach dem Verschwinden seines Stellvertreters schlug Hitlers Interesse für Astrologie in kompromisslose Antipathie um.

Es wurde auch die Ansicht vertreten, dass Rudolf Hess sich in den Messiasgedanken hineingesteigert habe, durch seinen Flug zu einem Frieden mit dem englischen Brudervolk beitragen zu können. Als sicher ist anzunehmen, dass Hess in einem Gespräch unter vier Augen Hitler angeboten hat, nach Grossbritannien zu fliegen, dass Hitler aber dieses Angebot abgelehnt hatte.

Heydrich hatte sich auf die Ansicht versteift, dass der Secret Service seine Hand im Spiele habe, zumal Hess in Ägypten aufgewachsen und in seiner Jugend britisch beeinflusst worden sei. Eine weitere Version, Hitler selbst habe Hess mit dem geheimen Auftrag nach Grossbritannien geschickt, um den Briten ein letztes Friedensangebot zu machen, kann

auf Grund der Ermittlungen des deutschen Geheimdienstes als ausgeschlossen bezeichnet werden.

Über das Internationale Rote Kreuz in der Schweiz bestand später ein beschränkter Briefverkehr zwischen Rudolf Hess und seiner Frau. Hess erwähnte in diesen Briefen immer wieder alte Weissagungen, hellseherische Bilder und berief sich auf frühere Horoskope und andere Voraussagen. Frau Hess ging in ihren Antwortbriefen in kluger Weise auf die Phantastereien ihres Mannes ein.

Die Briten hatten bereits erkannt, dass sie in Rudolf Hess einen ausgesprochenen «Spinner» vor sich hatten. Die Briefzensur bei der Familie Hess war dementsprechend grosszügig. Eine mächtige Clique um Churchill hatte, nachdem man gemerkt hatte, welchen Phantastereien Hess huldigte, alle weiteren Verhandlungen mit Hess unterbunden und Stillschweigen befohlen.

Hitler hatte zunächst eine kriegerische Auseinandersetzung mit Grossbritannien nicht gewünscht. Nach dem Attentat auf Hitler im Jahre 1938 im Bürgerbräukeller in München, für das er glaubte, den britischen Secret Service verantwortlich machen zu müssen, hatte Hitler seine Meinung gegenüber England doch etwas abgeändert. Noch beeindruckt von dem missglückten Attentat, hatte Hitler nach einem Essen in der Reichskanzlei im kleinen Kreise Äusserungen über seine England-Politik gemacht. In seinem Buch «Aufzeichnungen, die Memoiren des letzten Geheimdienstchefs unter Hitler» hat Walter Schellenberg Hitlers Äusserungen bei dieser Zusammenkunft aufgezeichnet, an der ausser ihm auch Rudolf Hess, Himmler und Heydrich teilnahmen.

Auf den harten Widerstand angesprochen, den die Briten im Kriegsfall auch nach der Besetzung ihrer Insel noch von Kanada aus leisten würden, sagte Hitler: «Ich habe ursprünglich mit England gehen wollen, aber England hat mich stets zurückgestossen. Es ist schon richtig, es gibt nichts Schlimmeres als einen Streit in der Familie. Es ist bedauerlich, dass wir zu einem Kampf auf Leben und Tod innerhalb derselben

Rasse gezwungen werden und der Osten nur darauf wartet, bis sich Europa verblutet.

Deshalb werde ich und darf ich England auch nicht vernichten. Aber England wird eines Tages von seinem hohen Ross heruntersteigen und Herr Churchill einsehen müssen, dass Deutschland auch ein Recht zum Leben hat, und so lange werde ich gegen England kämpfen. Mehr will ich nicht. Alsdann wird der Zeitpunkt kommen, wo England sich mit uns arrangieren muss. Es soll ruhig See- und Kolonialmacht bleiben, aber auf dem Kontinent wird es mit uns zusammenwachsen und eine Einheit bilden müssen. Dann beherrschen wir Europa, und der Osten bedeutet keine Gefahr mehr. Das ist mein Ziel.»

Engländer und Sowjetrussen sind aus verschiedenen Gründen nicht daran interessiert, dass der greise Rudolf Hess aus dem Spandauer Gefängnis entlassen wird. Das Geheimnis um seinen Englandflug wird wohl erst im Jahre 2017 gelüftet werden. Bis dahin sollen die britischen Archive geschlossen bleiben.

Truppenarzt in Paris und das Pariser Etappenleben

Paris, 18. Februar 1941

Vor drei Tagen bin ich in Paris angekommen. Für die meisten aus Deutschland kommenden Züge ist in Paris Endstation am Gare du Nord oder am Gare de l'Est. Über die Frontleitstelle am Gare du Nord erreichte ich ohne Schwierigkeiten meine neue Einheit. Es ist der Heereskraftfahrpark 513 in Paris-Vincennes, dessen Hallen und Werkstätten am Rande des grossen Waldes von Vincennes liegen. Das Offizierskasino befindet sich im Parterre eines Etagenhauses in der Rue Victor Hugo nahe dem Schloss von Vincennes und nicht weit von der gleichnamigen Metro-Station. Als ich dort in der Zeit nach dem Mittagessen eintraf, begegnete ich im Treppenhaus am Eingang zum Offizierskasino einer jungen Französin, die sich nach einem deutschen Kriegsverwaltungsinspektor erkundigte. Die Dame brach in Tränen aus und war

kaum zu trösten, als sie von der Kasino-Ordonnanz erfuhr, dass der Inspektor kurzfristig in den Osten versetzt und bereits abgereist sei. Die hübsche Frau hatte ihren deutschen Freund wohl sehr gern gehabt. – Von der Kasino-Ordonnanz erhielt ich im Hause ein Zimmer angewiesen.

Paris, 27. Februar 1941

Obgleich im Range eines Unterarztes, bekleide ich hier in Paris eine sehr einflussreiche Stellung. Der Kommandeur ist glücklich, dass seine Einheit endlich einen Truppenarzt besitzt. Neben dem Heereskraftfahrpark 513 betreue ich noch das ebenfalls im Wald von Vincennes gelegene Zentralersatzteillager 206 und das Beute-Zentralersatzteillager 26 in Neuilly-sur-Marne sowie einige weitere mir zugeteilte Einheiten. Vom Kommandeur wurde mir ein fabrikneuer Citroen-Pkw zugewiesen. Mit diesem Wagen, in den ich mir im Heereskraftfahrpark ein Schiebedach habe einbauen lassen, bin ich jetzt in Paris fast fortlaufend unterwegs, um alle von mir zu betreuenden Einheiten kennenzulernen. Ich plane zur Zeit den grosszügigen Ausbau der Krankenreviere und habe dabei von allen Seiten wohlwollende Unterstützung.

In einigen Mannschaftsunterkünften waren Wanzen festgestellt worden. Auch wegen einiger Scharlacherkrankungen musste ich Verhandlungen mit der Mairie von Vincennes führen, welche die vorgeschriebene Entwesung und Entseuchung bereits in die Wege geleitet hat. – Meine guten Sprachkenntnisse durch neun Jahre Schulfranzösisch wirken sich jetzt vorteilhaft aus.

Erstmals habe ich gestern mit einem Hauptmann unserer Einheit im «Club de France» auf einem der vier Plätze in der achten Etage einer Pariser Hochgarage Tennis gespielt. Anschliessend haben Hauptmann Peters und ich im «Moulin du Pont Aven» noch gepflegt gegessen. Es lässt sich schon leben in Paris. Von Sabotageakten ist mir nichts bekannt. Es gibt in der Stadt noch vieles und auch preiswert zu kaufen, was in Deutschland nicht mehr zu haben ist. Teilt mir bitte Eure Wünsche mit und schickt mir Geld.

Paris, 24. März 1941

In wenigen Tagen werde ich das grosse Krankenrevier in einem massiven Haus im Gelände des Heereskraftfahrparks eröffnen. Alle meine Wünsche werden erfüllt. Da im Heereskraftfahrpark Maler-, Tischler-, Klempner- und Sattler-Werkstätten vorhanden sind und da es auch eine Bauabteilung gibt und da die Franzosen ausgesprochen tüchtige Handwerker sind, geht der Ausbau auch der anderen Krankenreviere gut vonstatten.

Der Riesenbetrieb des HKP versetzt mich immer wieder in Erstaunen. Hunderte von Kraftwagen stehen auf dem Gelände. Fortlaufend liefert die französische Autoindustrie fabrikneue Wagen. Abschlepp- und Verschrottungskommandos befinden sich im harten Einsatz, und der Autofriedhof besitzt eine ansehnliche Grösse. Etwa einhundert Wehrmachtsangehörige und dreihundert Franzosen sind mit der Instandsetzung beschädigter Panzer, Lkws, Pkws und anderer Militärfahrzeuge beschäftigt. Die Werkstätten verfügen über einen umfangreichen Maschinenpark und sind auch mit Ersatzteilen aller Art gut ausgerüstet.

Unserem Offizierskorps angeschlossen sind die Offiziere des Zentrallersatzteillagers 206, das auf dem benachbarten Gelände im Bois de Vincennes untergebracht ist. Im Zivilberuf sind die Herren im Offizierskorps Diplom-Ingenieure, Ingenieure, Techniker, Kraftfahrzeugsachverständige und Kaufleute aus der Kraftwagenbranche. Jeder wird seinem Können entsprechend eingesetzt, so dass es fast keinen Leerlauf gibt und hervorragende produktive Arbeit geleistet wird. Viele der in Frankreich liegenden deutschen Einheiten haben durch unseren Heereskraftfahrpark 513 ihren Fahrzeugbestand schnell und vollzählig ergänzen können.

Paris, 12. April 1941

Als Truppenarzt des Heereskraftfahrparks 513 und weiterer mir zur ärztlichen Betreuung zugeteilten Einheiten unterstehe ich direkt dem Leitenden Sanitätsoffizier beim Kommandierenden Befehlshaber in Frankreich. Wöchentlich einmal müssen wir die sorgfältig ausgefüllten

Formulare über die Krankmeldungen usw. im Vorzimmer des Leitenden Sanitätsoffiziers in einem Pariser Luxushotel in der Innenstadt abgeben. An höherer Stelle ist man anscheinend froh, dass man endlich auch für die vielen kleineren Dienststellen und Einheiten in Paris und Umgebung einen Truppenarzt besitzt, der insbesondere die Geschlechts- und Hautkrankheiten relativ schnell in den Griff bekommen hat und der zudem gut französisch spricht.

Es besteht die Vorschrift, und diese wird strikt eingehalten, dass Heimaturlaubsscheine nur dann Gültigkeit besitzen, wenn sie den in einem truppenärztlichen Revier ausgestellten Vermerk «frei von ansteckenden Krankheiten» und Datum-Stempel tragen.

Da mein Tennispartner Hauptmann Peters nicht verfügbar war, habe ich kürzlich mit Franzosen Tennis gespielt. Anfangs war man etwas zurückhaltend. Später wurde ich herzlich eingeladen, wieder mit ihnen zu spielen. Jedenfalls kann ich spielerisch mit den Franzosen gut mithalten. Am vergangenen Sonntag war ich mit einigen Herren des Offizierskorps in Auteuil beim Pferderennen bei herrlichem warmem Frühlingwetter. Dem Auge bot sich ein prächtiges Bild. Allerbeste französische Vollblutpferde, spannende Rennen und nicht zuletzt elegante und hübsche Frauen und zahlreiche deutsche Offiziere auf der Haupttribüne und dem Sattelplatz. Beim Wetten hatte ich Glück und konnte 100 Francs vom Totalisator abholen.

Nach dem Besuch der Rennbahn in Auteuil und einem Essen auf dem Montparnasse äusserten einige Offiziere den Wunsch, sich auf den Champs Elysées die Revue «Mimi Poussin» anzusehen. Es gab reichlich nur spärlich bekleidete Mädchen anzuschauen, von denen einige doch schon etwas lädiert waren. Immerhin verstehen es die Franzosen sehr gut, eine Revue schmissig und unterhaltsam aufzuziehen.

Im Prinzenparkstadion kämpfte die Pariser Stadtmannschaft der deutschen Besatzungstruppen im Fussball gegen eine Münchener Mannschaft vor 20'000 fröhlichen Zuschauern.

Paris, 28. April 1941

Paris ist grün geworden, und die Stadt zeigt sich jetzt in ihrer ganzen Schönheit. Gestern fuhr ich mit dem Kommandeur und zwei weiteren Offizieren im offenen Mercedes-Wagen in den Frühling nach Fontainebleau, wo wir das schöne grossartig angelegte Jagdschloss der französischen Könige besuchten. Fontainebleau liegt etwa 60 Kilometer südöstlich von Paris und beherbergte bis in den Spätherbst 1940 das Hauptquartier der Wehrmacht in Frankreich.

Der Ausbau meiner Truppen-Krankenreviere geht der Vollendung entgegen. Zusammen mit meinen Sanitätsdienstgraden impfe ich zur Zeit alle von mir ärztlich betreuten Einheiten gegen Pocken, Typhus und Paratyphus. Das Auftreten einer kleinen Typhusepidemie hatte besondere Massnahmen erforderlich gemacht.

Mit Hauptmann Peters und einigen Franzosen zusammen habe ich kürzlich zum erstenmal im Freien Tennis gespielt, und zwar auf der gepflegten prächtigen Anlage des Racing Clubs im Bois de Boulogne, die auch über ein Schwimmbad verfügt. Nach dem Spiel haben wir in den Clubräumen noch einen Aperitif getrunken. Die Franzosen unterhalten sich gern mit mir, weil ich ganz gut französisch spreche. Allerdings kann man bei den Franzosen in gewissen Fällen eine respektvolle Zurückhaltung feststellen, die wir akzeptieren müssen. Ein grosser Teil der Bevölkerung hier glaubt übrigens an den deutschen Endsieg. Fast kommt man in die Versuchung zu sagen, dass man wie ein Gott in Frankreich lebt.

Auf dem künstlerischen Sektor wird Hervorragendes geboten. Ich besuchte zwei herrliche Konzerte der Berliner Philharmoniker im Trocadéro-Theater und ein sehr gutes Konzert mit Darbietungen religiöser Musik des Regensburger Domspatzen-Chors in der auch mit vielen Franzosen voll besetzten Kirche von Nôtre Dame.

Gastspiel

„Berliner Philharmonisches Orchester“

Dirigent: Prof. Dr. Karl Böhm

Trocadéro - Theater Paris

Mittwoch, den 16. April 1941

Donnerstag, den 17. April 1941

Die Veranstaltung wird durchgeführt von der NSG „Kraft durch Freude“ im Auftrage des Oberkommandos der Wehrmacht und in Verbindung mit dem Sonderreferat Truppenbetreuung im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda

Programm

Ouvertüre zu „Oberon“.....Karl Maria von Weber

Violin-Konzert G-Moll, 2. Satz.....Max Bruch
Solist: Erich Köhn

Tod und Verklärung.....Richard Strauss
(Sinfonische Dichtung)

Pause

Ouvertüre zu
„Die Meistersinger von Nürnberg“.....Richard Wagner

Ouvertüre zu „Tannhäuser“.....Richard Wagner



Trocadéro-Theater Paris im Palais de Chaillot, le Pont d'Iéna

Paris, 20. Mai 1941

Seit Wochen bin ich beruflich stark gefordert. Abgesehen davon, dass ich bei zahlreichen Dienststellen und Einheiten Untersuchungen auf Tropendienstauglichkeit und Schutzimpfungen durchführe, halte ich regelmässig Gesundheitsappelle ab, die mit einem Vortrag gekoppelt sind. In Clichy, auf dem Montmartre und in Neuilly-sur-Marne habe ich durch die Feldgendarmerie einige Lokale vorübergehend schliessen lassen, weil sich die Männer dort bei den Frauen immer wieder infiziert haben.

Der Generalarzt beim Befehlshaber in Frankreich hat Ärzte aus Paris abgezogen und nach dem Osten in Marsch gesetzt. Deswegen habe ich in St. Denis, im Norden von Paris hinter dem Montmartre, die ärztliche Betreuung von 80 Eisenbahnern eines rheinischen Reichsbahnausbesserungswerkes übernehmen müssen. Diese Männer beaufsichtigen etwa

2'000 französische Facharbeiter, die in den riesigen Reparaturwerkstätten der Pariser Omnibus-Vertriebsgesellschaft Panzer und andere Kettenfahrzeuge überholen und instandsetzen, Motoren ausschleifen und andere Reparaturen ausführen.

Der Ausbau der Truppen-Krankenreviere ist überall abgeschlossen, und die Soldaten wissen, wo sie sich bei Tag und Nacht zu melden haben im Krankheitsfall oder bei irgendwelchen anderen Sorgen. Ich bin jedenfalls sehr viel unterwegs. Zu meiner Entlastung und da hier in Paris eine unerträgliche Hitze, verbunden mit einer extremen Schwüle, herrscht, habe ich jetzt einen meiner San.-Unterroffiziere zu meinem Fahrer und Adjutanten bestimmt.

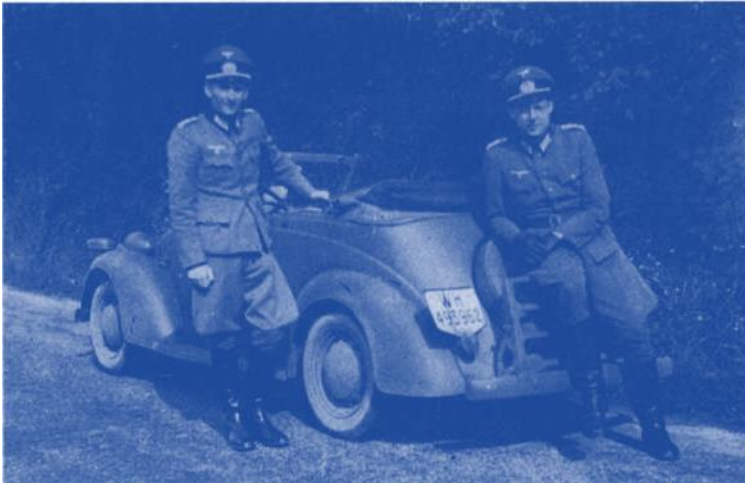
Abends sitzen wir gemütlich bei eisgekühlten Getränken im Offizierskasino zusammen oder fahren aus dem heißen Pariser Talkessel hinaus und geniessen den Abend in einem der kühleren Gartenlokale an der Marne.

Paris, 20. Juni 1941

In den letzten Tagen bin ich viel umhergefahren. Es hat sich bei uns im HKP 513 einiges geändert. Wir haben unsere Selbständigkeit verloren und gehören jetzt zu einem in Orleans neu formierten Heereskraftfahrpark und firmieren jetzt HKP 503 Aussenstelle Vincennes. Im Offizierskorps und auch sonst hat sich kaum etwas geändert. In Orleans musste ich den neu zusammengestellten HKP 503 schutzimpfen. Und in Kürze werde ich wieder nach Orleans fahren, um dort Untersuchungen auf Tropendiensttauglichkeit vorzunehmen.

Ich vertrete zur Zeit Dr. Josten, der Truppenarzt in dem zweiten Pariser Heereskraftfahrpark im Westen der Stadt ist und ein ähnlich grosses Einzugsgebiet wie ich zu versorgen hat. Bei der augenblicklich herrschenden Hitze ist es keine reine Freude täglich 40 km durch Paris zu fahren nach Courbevoie und zurück.

Mein Freund Kriegsverwaltungsinspektor Polter hatte mich am Wochenende mit seinem offenen Simca-Fiat-Wagen auf einer Fahrt in die



*Dienstfahrt nach Rouen mit Kriegsverwaltungsinspektor Polter
aus Stuttgart, Juni 1941*

Normandie mitgenommen. Er wollte Holz einkaufen. Über St. Germain, Mantes, Lisieux erreichten wir die Stadt Rouen, die durch Kriegseinwirkung sehr gelitten hat und im Zentrum erheblich zerstört ist. Über Honfleur ging die Fahrt dann weiter nach Deauville und Trouville, wo wir von der Ortskommandantur im Hotel Metropol untergebracht wurden.

Die Normandie ist ein schönes, von der Natur begünstigtes Land mit saftigen Wiesen und zahlreichen Schlössern. Das Land macht einen wesentlich gepflegteren Eindruck als die Gegend um Orleans. Deutsche Soldaten waren nicht zu sehen, und der Stacheldraht am Strand der Kanalküste wirkte etwas komisch. In dem Fischerstädtchen Trouville, das von dem berühmten eleganten Badeort Deauville durch einen Wasserlauf getrennt ist, habe ich Fisch eingekauft, den wir später im Offizierskasino in Vincennes gemeinsam verspeist haben.

*An der Kanalküste
bei Deauville,
Juni 1941,
im Hintergrund der
Stacheldrahtverhau*



Nachdem ich vom Kommandeur eine ausserordentlich gute Beurteilung erhalten haben soll, werde ich wohl in Kürze zum Assistenzarzt befördert werden. Ich halte es für wenig wahrscheinlich, dass ich in nächster Zeit versetzt werde. Ich bin gut eingearbeitet und betreue ausser dem HKP 503 Aussenstelle Vincennes zwölf mir zugeteilte Einheiten und Firmendienststellen in Paris und Umgebung. Niemand aber ist unersetzlich, und in Kriegszeiten ist alles in Bewegung. Aus der Bücherei im Offizierskasino habe ich mir einige sehr interessante Bücher geholt. Die Bibliothek gehörte früher einem aus Deutschland emigrierten Juden namens Goldschmidt. Was da an deutscher wissenschaftlicher und sonstiger Literatur zusammengetragen wurde, ist bewundernswert.

Vor einigen Tagen bin ich umgezogen und bewohne jetzt ein Appartement in der Allée des Acacias in St. Mandé/Seine am Rande des Waldes von Vincennes und in der Nähe des Zoologischen Gartens und drei Autominuten vom Heereskraftfahrpark.

In weiten Kreisen der französischen Bevölkerung glaubt man an den weiteren Siegeszug Deutschlands. Man arbeitet mit und für die Deutschen und erträgt die Niederlage mit Würde. Die Preise haben hier erheblich angezogen. Gekauft wird vor allem, was in Deutschland nicht mehr zu bekommen ist.

Im Laufe der Zeit hatte sich zwischen den deutschen Soldaten und der französischen Bevölkerung ein freundschaftliches Verhältnis angebahnt. Bei schönem und warmem Wetter sass man zusammen oft bis spät abends vor oder in den Bistros und Strassencafes, sei es nun in Vincennes, Neuilly-sur-Marne, in anderen Pariser Vororten oder in der herrlichen und unzerstörten Innenstadt.

Deutsche und Franzosen hatten einen Waffenstillstand abgeschlossen. Der greise Marschall Pétain residierte in Vichy, und es ging den Franzosen im besetzten und unbesetzten Teil ihres Landes nicht schlecht. Man rechnete mit einem baldigen Sonderfrieden. Vorerst blieb man in Wartestellung. Man hatte Deutschland gegenüber ein schlechtes Gewissen, und in gewisser Weise bewunderte man auch die militärischen Erfolge der Wehrmacht. Die Stadt war ruhig, und man konnte sich als deutscher Soldat überall ungefährdet bewegen.

Das Etappenleben lief unverändert weiter. Wenn zeitlich möglich, wurden am Tage Museen und Kunstaussstellungen besucht, abends fuhr man mit Freunden ins «Tabarin», einem Etablissement dem «Lido de Paris» auf den Champs Elysées ähnlich, machte einen Bummel über den Boulevard Montmartre, fuhr ins Theater oder zum Soldatenkino Rex in der Avenue Wagram oder besuchte ein Restaurant oder Café in der Innenstadt. Als Treffpunkt und auch sonst sehr beliebt war das «Café de la Paix» in unmittelbarer Nähe der Grossen Pariser Oper.

Eines Abends nach dem Essen im Offizierskasino in der Rue Victor Hugo in Vincennes holte mich die Kasino-Ordonnanz Gustav in sein Zimmer in der 5. Etage im gleichen Hause zu einer Französin, die mit starken Blutungen und wehenartigen Schmerzen im Bett lag. Es handelte sich offensichtlich um eine Fehlgeburt. Der verantwortliche Übeltäter war hier zweifellos die Kasino-Ordonnanz Gustav, ein etwa 40jähriger Maler aus einer rheinischen Grossstadt. Ich sorgte dafür, dass die erkrankte Serviererin, begleitet von ihrer französischen Freundin, Gustav und einer weiteren Kasino-Ordonnanz, mit einem Krankenwagen in das Hospital «De la Pitié» gefahren wurde. Nach ihrer Rückkehr machten die drei Begleiter des Krankentransportes einen bedrückten Eindruck und erzählten, die kranke Französin sei angesichts der beiden sie begleitenden deutschen Soldaten von den französischen Ärzten nicht gerade liebevoll behandelt worden. Die Ausschabung sei ohne ausreichende Narkose vorgenommen worden, und die Patientin habe laut gejammert. In der Folgezeit war die Ordonnanz Gustav rührend um seine Freundin bemüht, die nach einiger Zeit gesund wieder im Kasino auftauchte.

Im Walde von Vincennes und zum Gelände des Zentral-Ersatzteillagers 206 gehörend lag, umgeben von hohen alten Bäumen, ein grösseres ausbetoniertes Wasserbecken, das wahrscheinlich zu Feuerlöschzwecken angelegt war. Für ein Kompanie- und Sportfest hatte man am Ufer des Wasserbeckens Tische und Bänke aufgestellt und Lampions aufgehängt. Es fanden Schwimmwettkämpfe und Bootswettkämpfe mit Lanzenstechen statt.

Etwa acht Tage nach dem Kompaniefest musste der kleine See für jegliches Baden gesperrt werden, weil ein Angehöriger des ZEL 206 hochfieberhaft und mit schwerem Krankheitsgefühl und Wadenkrämpfen erkrankt war. Bei dem Patienten im Krankenrevier des Zentrallersatzteillagers führten das Leitsymptom Wadenkrämpfe und die Anamnese schnell zur Diagnosestellung «Weilsche Erkrankung». Die hochfieberhafte und meldepflichtige Infektionskrankheit wird durch eine

Spirochäten hervorgerufen, die in verunreinigtem Wasser lebt. Überträger dieser Spirochäten sind Ratten.

Der deutsche Soldat ist oft bewundert worden, weil er während des Krieges in Notlagen mit primitiven Mitteln und praktisch aus dem Nichts etwas Nützliches zusammenbasteln konnte. Auch im «Organisieren» war er ein ausgesprochener Meister. So hatte der Sanitäts-Unteroffizier im Krankenrevier des ZEL 206 überraschend schnell eine Rattenfalle besorgt, und ihm gelang es, schon in der ersten Nacht eine dicke fette Ratte zu fangen.

In Paris waren die französischen Krankenhäuser «De la Pitié» und «Gare du Nord» zum Teil mit Kriegslazaretten des deutschen Heeres belegt. Die Luftwaffe hatte sich in dem Krankenhaus «Suresnes» hoch über dem linken Seineufer einquartiert. Hier wurden natürlich auch Angehörige des Heeres und der Marine behandelt.

Durch zunächst alle vierzehn Tage stattfindende Gesundheitskontrollen, verbunden mit aufklärenden Vorträgen, war es relativ schnell gelungen, den Krankenstand sowie die Zahl der Geschlechtskrankheiten und ansteckenden Hautkrankheiten erheblich zu senken. Etwas verstärkten Kummer bereiteten eine Einheit und eine Dienststelle in Neuilly-sur-Marne und in St. Denis, wo vermehrte Kontrollen durchgeführt werden mussten.

Von der Möglichkeit Tennis, Handball, Fussball zu spielen oder andere Sportarten zu betreiben, wurde von den Angehörigen der deutschen Wehrmacht ausgiebig Gebrauch gemacht. Dazu kamen Fahrten in die Umgebung in die Täler der Marne und der oberen Seine, nach Fontainebleau, Versailles und der Besuch anderer Schlösser in der näheren oder weiteren Umgebung. Gelegentliche Ausflüge nach Orleans, verbunden mit dem Besuch einiger Loireschlösser, und nach Rouen an die Kanalküste brachten weitere Abwechslungen in das Etappenleben. Bei allen Reisen in Frankreich zahlen sich bei Zusammenkünften mit der Bevölkerung französische Sprachkenntnisse gut aus. Die Franzosen sind erfreut, wenn man ihre schöne Sprache versteht und sich auch in ihr ausdrücken kann.

Paris, 11. Juli 1941

Im Osten befindet sich das Grossdeutsche Reich nun im Kriegszustand mit der Sowjetunion. Die deutsche Kriegsmaschinerie läuft auf vollen Touren. Es ist ein in seinen Ausmassen fast unbegreiflich ausgehnter Krieg geworden. Bruder Hans-Hermann ist mit seinem gespannten Halberstadter Infanterie-Regiment 12 in Russland in vorderster Front. Hoffentlich geht alles gut!

Bei meiner Fahrt an die Kanalküste konnte ich feststellen, wie sehr die Normandie von deutschen Truppenkontingenten entblösst ist, damit die gewaltigste Truppenbereitstellung aller Zeiten im Osten zustande kommen konnte. In den Heereskraftfahrparks und auch bei anderen Einheiten hier in Frankreich werden Überstunden gemacht und bis in die Nacht gearbeitet, um den Nachschub an Fahrzeugen aller Art für die Armeen in den Weiten Russlands sicherzustellen. Die französische Industrie und die Heereskraftfahrparks haben entscheidend zur Motorisierung der bisher bespannten deutschen Einheiten und zur Erhöhung der Schlagkraft des deutschen Heeres beigetragen.

Ich fahre jetzt häufiger in das von Paris 125 km entfernte Orleans. Vorerst muss ich den dortigen Heereskraftfahrpark 503 mitbetreuen, von dem wir in Paris-Vincennes eine Aussenstelle sind. Die am mächtigen Loirestrom gelegene Stadt ist leider durch Artilleriefeuer und Fliegerbomben teilweise zerstört. Am Ufer der Loire gibt es noch einige Hotels und Restaurants, in denen man gepflegt Austern und Schnecken essen kann.

Paris, 5. August 1941

Das Offizierskasino ist umgezogen in eine grosse Villa in der Avenue Daumesnil in St. Mandé, einem Vorort von Paris direkt am Rande des Waldes von Vincennes. Nicht weit davon entfernt wohne ich in St. Mandé in einem grossen Etagenhaus mit Concierge. Der Posten des Pförtners wird meist von einer Frau bekleidet. Jedenfalls ist ein Concierge eine wichtige Persönlichkeit, die für Ruhe und Ordnung sorgt, die fast

alles weiss, um Auskunft gefragt werden kann und mit der man sich gut stellen muss.

Seitdem sich Deutschland im Krieg mit der Sowjetunion befindet, hat sich hier die Atmosphäre wesentlich verändert. Man merkt das bei Einkäufen und beim Verhandeln mit französischen Behörden. Man ist zugeknöpfter geworden. – Im Offizierskasino spricht man von dem unerwartet starken Widerstand der Russen an einigen Frontabschnitten. Hoffentlich sind unsere Verluste nicht zu gross. Der Russe ist ein zäher und anspruchsloser Soldat. Auch die Franzosen wissen, dass es schwierig sein wird, die ausgedehnten eroberten russischen Gebiete unter Kontrolle zu halten. Clausewitz hatte in seinen verschiedenen Schriften eindringlich vor einem Einmarsch in die Tiefe des russischen Raumes gewarnt.

Der Schwager eines mir befreundeten Rittmeisters hat aus Nordafrika berichtet, dass dort die Italiener das Kämpfen entgegenkommenderweise den deutschen Soldaten überlassen. Der italienische Bundesgenosse ist auch in diesem Krieg für Deutschland wohl nur eine Belastung. Italien wäre besser neutral geblieben. Wenn hier in Frankreich die erhebliche kommunistische Gefahr beseitigt ist, sollten wir mit den Franzosen zusammen ein neues Europa aufbauen.

Seit einiger Zeit wird über die Truppenkost geklagt. Da sich der Truppenarzt um alles kümmern muss, habe ich häufiger Verhandlungen mit den Zahlmeistern und den sogenannten Küchenbullen geführt. Eine wesentliche Änderung der Kost kann und wird nicht eintreten. Auf dem Gelände des Zentralersatzteillagers 206 hatte ich Salatbeete anlegen lassen. Durch grünen Salat wird unser Essen jetzt vitaminreicher.

Nach einem Fall von Weilscher Krankheit ist ein kleiner See im Gelände des ZEL 206 weiterhin zum Baden gesperrt. Leider ist das Wasser der Marne in unserer Nähe hygienisch nicht einwandfrei und zum Schwimmen nicht freigegeben.

Mit Wirkung vom 1. August 1941 bin ich zum Assistenzarzt befördert worden. An meiner Stellung im Offizierskorps wird sich dadurch nichts ändern. Zu allen Herren im Offizierskasino habe ich ein gutes



Auf dem Pariser Stadtplan ist der Vorort St. Mandé / Seine zwischen Vincennes und Charenton einzuordnen.

und freundschaftliches Verhältnis. Einen Teil der Gesundheitsbesichtigungen oder -appelle lasse ich seit einiger Zeit durch meine Sanitätsfeldwebel durchführen, die ich für diese Tätigkeit hervorragend ausgebildet habe. Die Untersuchungen auf Tropendiensttauglichkeit, die ich bei den vielen von mir betreuten Wehrmachtseinheiten und sonstigen Dienststellen durchführen muss, beanspruchen mich auch zeitlich ausserordentlich stark. Ich bin erheblich abgemagert, durch Tennisspielen braun gebrannt und im Übrigen auch für tropendiensttauglich befunden worden.

Am letzten Sonntag habe ich zusammen mit meinem Freund Kriegsverwaltungsinspektor Alfred Honnête aus Essen/Ruhr mehrere Stunden im Racing Club im Bois de Boulogne zugebracht. Ich bin dort Mitglied des Deutschen Tennisclubs in Paris. Wichtig ist, dass wir im Notfall telefonisch erreichbar sind. Das Essen ist im Club-Restaurant immer noch gut, und man kann sich in entspannter Atmosphäre mit den Franzosen ausgezeichnet unterhalten.

Auf der Rückfahrt haben wir am Eiffelturm Station gemacht, da ich bei der herrschenden klaren Sicht einige Photos machen wollte. Wir stiegen 135 m hoch bis zur 2. Plattform herauf, nahmen dann aber von weiteren Exkursionen auf den eisernen freiliegenden Wendeltreppen in schwindelnder Höhe Abstand, zumal das Kraxeln Schmerzen in den Beinmuskeln auslöste.

Wegen der enormen Hitze in Paris sind unsere Kasinoabende nach auswärts verlegt. Es gibt in der Peripherie von Paris überall Restaurants, wo man in schöner Umgebung im Freien zu Abend essen kann. Einen besonders reizvollen Blick genießt man vom hochgelegenen Garten des Restaurants «l'Hermitage» im Vorort Robinson im Süden von Paris auf das Städtchen Sceaux mit Schloss und Park.

Paris, 4. September 1941

Im Heereskraftfahrpark und überall bei den verschiedenen Dienststellen sind seit einer Woche die Wachen verstärkt worden zur Verhin-

derung von Sabotageakten. Plakate sind ausgehängt, auf denen der Militärbefehlshaber ankündigt, dass eine grössere Zahl von Geiseln erschossen würde, wenn nochmals deutsche Wehrmatsangehörige ermordet würden. Die grosse Masse der Pariser Bevölkerung geht weiterhin ruhig ihrer Arbeit nach. Vorwiegend kommunistische Elemente werden für die heimtückischen Morde und Sabotageakte verantwortlich gemacht.

Für meinen Pkw-Citroen liess ich mir eine Garage in meinem Wohnhaus in St. Mandé zuweisen. Den Wagen weiterhin auch nachts auf der Strasse zu parken, erscheint mir zu riskant. – Weil jetzt erneut drei Attentate auf Wehrmatsangehörige verübt wurden, sollen weitere Geiseln erschossen werden.

Der Krieg besonders im Osten fordert vom deutschen Volk gewaltige Blutopfer und auch sonstige Opfer. Hoffentlich gelingt es den deutschen Truppen, noch vor Einbruch des russischen Winters Moskau einzunehmen.

Während im Raum von Kiew zur Zeit eine gewaltige Kesselschlacht tobt, wird hier in den Heereskraftfahrparks bis spät in die Nacht und auch sonntags gearbeitet, um den Nachschub an Fahrzeugen für die kämpfende Truppe im Osten sicherzustellen. Laufend gehen von Paris Eisenbahntransporte ab in die Weiten Russlands, mit Fahrzeugen aller Art beladen, die in den Heereskraftfahrparks instandgesetzt oder von der französischen Automobilindustrie fabrikneu ausgeliefert wurden.

Die von uns geleistete Arbeit befriedigt sehr, schafft ein ruhiges Gewissen und begründet unser Hiersein als eine dringende Notwendigkeit.

Paris, 18. September 1941

In Kürze werde ich eine Dienstreise nach Reims für die Dauer von drei Tagen antreten. Wie immer, werde ich dabei von Dr. Josten aus Lemgo vertreten, der Truppenarzt im zweiten Heereskraftfahrpark im Industrievorort Courbevoie im Westen von Paris ist. In Reims werde ich Untersuchungen auf Tropendiensttauglichkeit vornehmen und werde zu

meiner Assistenz den San.-Gefreiten Edelbauer mitnehmen. Der junge Mann ist im Zivilberuf angehender katholischer Geistlicher.

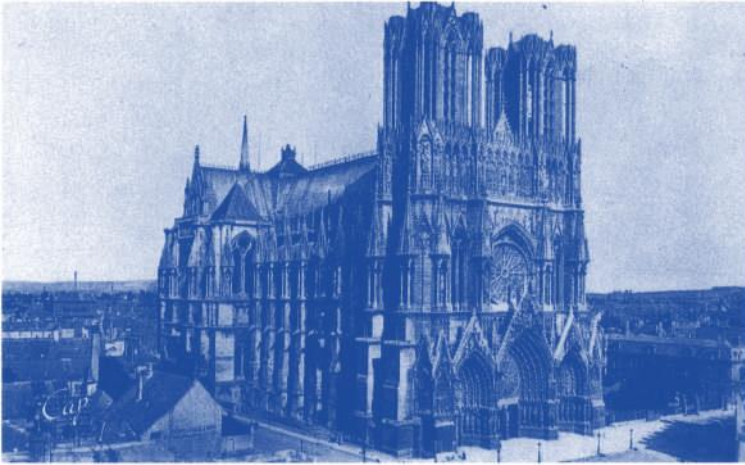
Vergesst nicht mir Geld zu schicken. Im Schwarzhandel sind noch viele Dinge erhältlich, die es zu Hause nicht mehr gibt. Da ich gute Beziehungen habe, kann ich Euch Butter, Pfeffer, Ölsardinen, Seife, Parfums, Wollstoffe, Seide und wahrscheinlich auch Rohkaffee und Zigaretten schicken. Ich glaube aber, auch hier werden die fast paradiesischen Zustände in absehbarer Zeit zu Ende gehen. – Wegen der zahlreichen Terrorangriffe auf Bremen bin ich immer in grosser Sorge um Euch, hoffe aber mit meinen Paketsendungen Euch das Leben zu erleichtern und Freude zu bereiten.

Paris, 26. September 1941

Nach Paris zurückgekehrt, will ich Euch zunächst von der Fahrt nach Reims berichten. Der San.-Gefreite Edelbauer besitzt keinen Führerschein. Ich musste also selbst fahren, habe aber die herrliche Landschaft bei prächtigem Herbstwetter voll genossen. Über Meaux, Château Thierry und Epernay, immer an der Marne entlang, erreichten wir das eigentliche Herz der Champagne. Kilometerweit auch in fast flachem Gelände nur Weinberge mit dem auffallend weissen Kalkboden.

In Epernay tranken wir in einem Hotel zum Essen eine feine Pulle. Auf guter Strasse und durch eine liebliche Gegend fuhren wir weiter nach Reims, das nach dem Ersten Weltkrieg gut wieder aufgebaut wurde und einen aussergewöhnlich sauberen und wohlhabenden Eindruck macht. Die Kathedrale von Reims ist zweifellos die schönste der Welt, ist zur Zeit allerdings durch Sandsäcke stark verbarrikadiert.

Edelbauer und ich wohnten in dem berühmten Hotel «Lion d'Or», wo der englische Aussenminister Eden und andere Staatsmänner abzu- steigen pflegen. Ich hatte mir vorgenommen, in Reims Champagner zu kaufen. Mir wurde aber gesagt, dass die Champagnervorräte zentral gesteuert direkt an die deutsche Wehrmacht auf alle Kriegsschauplätze verfrachtet würden.



*Die Kathedrale von Reims, seitliche Ansicht von Norden
September 1941*

Nachdem die Männer der Zweigstelle Reims unseres Heereskraftfahrparks auf Tropendiensttauglichkeit untersucht waren, fuhren wir am nächsten Tag weiter in Richtung Laon, besuchten und photographierten mehrere deutsche und französische Soldatenfriedhöfe und waren durch die ungeheure Zahl der Gräber, welche die Blüte der deutschen und französischen Jugend beherbergen, sehr beeindruckt.

Nördlich von Reims wird die Gegend flacher. Das Gebiet war lange Zeit Hauptkampflinie gewesen und ist stellenweise erst kürzlich wieder unter den Pflug genommen worden. Kurz vor Laon trafen wir auf den ersten deutschen Soldatenfriedhof aus diesem Krieg. Der Besuch dieser riesigen Soldatenfriedhöfe veranlasste uns über die Sinnlosigkeit von Angriffskriegen nachzudenken. Später haben wir noch längere Zeit darüber diskutiert.

Zufällig entdeckte ich ein Schild «Chemin des Dames», was ich zum Anlass nahm, noch vor Laon von der Hauptstrasse abzubiegen und den ganzen «Damenpfad» abzufahren. Er erstreckt sich auf einem langen

Höhenrücken, an dessen beiden Längsseiten das Gelände bis ins Tal ziemlich steil gut 150 m abfällt. Hier trafen wir auch auf frische deutsche Einzelgräber und zahlreiche Granattrichter. Wie stark muss vor gut einem Jahr die Wucht unseres Angriffs gewesen sein, dass die Franzosen diesen beherrschenden Höhenrücken nicht haben längere Zeit halten können, der sich zur Verteidigung hervorragend eignet und von dem man eine Sicht bis weit ins Land hat.

In Soissons assen wir im Soldatenheim, fuhren weiter nach Compiègne, wo wir uns auf dem von Wald umgebenen Waffenstillstandsplatz zusammen mit dem Denkmal des alten Herrn Foch photographieren liessen. Auf unserer Dienstreise haben mein Adjutant Edelbauer und ich das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden und haben viele neue Eindrücke gewonnen.

Zurück in Paris, habe ich im Kriegslazarett Gare du Nord vier bei einem Verkehrsunfall schwer verletzte San.-Unteroffiziere meiner Einheit besucht. Sie waren bei einem Bremsvorgang auf dem bei Nässe besonders rutschigen Holzasphalt der Champs Elysees verunglückt.

Paris, 27. Oktober 1941

Der Heereskraftfahrpark 513 in Paris-Vincennes ist wieder eine selbständige Einheit geworden und hat ausserdem einen neuen Kommandeur bekommen. Es ist ein Bayer, der einen sympathischen Eindruck macht und der voller Energie und Initiative steckt.

Ich bin inzwischen umgezogen und wohne in St. Mandé/Seine in der Rue de la République. Ich schreibe diesen Brief aus meinem «Musikzimmer», in dem ein Klavier und ein Radioapparat stehen. Ich hörte ein herrliches Opernkonzert und hatte mir dazu eine gute Flasche alten Burgunderweines aufgemacht. Das Radio ist doch eine fabelhafte Verbindung zur Heimat.

Mein Freund Alfred Honnête und ich sind in unserer freien Zeit viel unterwegs. Am letzten Sonntag besichtigten wir das historische Schloss Saint-Germain-en-Laye, das 30 km westlich von Paris an der Seine

DIENSTSTELLE**Feldpostnummer 30248 AV****TRUPPENARZT**

Am um Uhr tritt die Formation,
 ■ Einverständnis des Einheitsführers vorausgesetzt,
 zum Gesundheitsappel an.

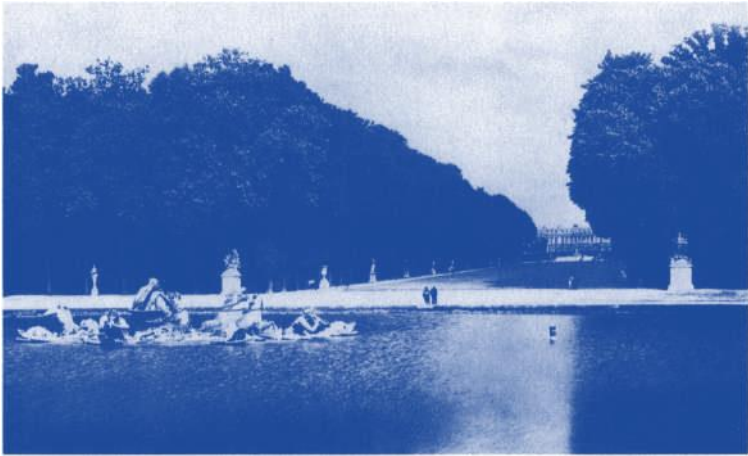
*H.K.P. 503 Zweigstelle Vincennes
 Verbindungsstelle der Luftwaffe beim H.K.P. 503 ZV
 Zentralersatzteillager 206
 Fahr-Kommando des H.K.B. XXXIV
 Bewegliche Nachschubstaffel Gruppe Ersatzteile 404
 Kfz-Verwertungsstelle, Vincennes
 Beuteersatzteillager Neuilly-s-M.
 Zgkw.-Gleiskettenlager 106.
 Zglew. Inst. Werkstatt (R.A.W. Opladen)
 Klöckner-Humboldt-Deutz
 D.K.W.-Grün
 Opel-Bauer
 Auto-Strunk
 Daimler-Benz
 Krupp*

 U.-Arzt u. Truppenarzt

 Wehrmachtsformulardruckerei Cartoucherie-Vincennes

liegt. Ort und Schloss sind nicht zu verwechseln mit einem Ortsteil von Paris Saint Germain des Prés, in dem sich die von mir ärztlich betreute Kfz-Verwertungsstelle befindet.

Über zu wenig Arbeit kann ich mich wirklich nicht beklagen. Zusätzlich muss jetzt auch noch das französische Küchen- und Kasinopersonal von mir untersucht werden. Auch bakteriologische Untersuchungen sind angeordnet. Der Abwehrkampf gegen die venerischen Krankheiten, den wir Ärzte hier in Paris führen müssen mit Aufklärungsvorträgen und Gesundheitsappellen, zeigt erhebliche Wirkung und kann mit schönen statistisch belegbaren Erfolgen aufwarten. Wie ich es vorgeschlagen hatte, hält die Feldgendarmarie in gewissen Lokalen von Zeit zu Zeit immer wieder Razzien ab.



*Park des Schlosses von Versailles. Allée royale ou Tapis vert
April 1941*

Zusammen mit einigen Kameraden des Offizierskorps habe ich mir im Palais des Sports und Velodrome d'hiver Boxkämpfe mit vier Deutschen Meistern, darunter auch Neusei und Besselmann, angesehen. Es gab drei K.-o.-Siege, und die Landser waren zufrieden. Im Prinzenparkstadion spielte Schalke 04 vor 30'000 Zuschauern gegen eine Pariser Stadtauswahl, in der als Angehöriger des Heereskraftfahrparks in Vincennes auch Hänschen Appel vom BSV 92 Berlin mitspielt.

Freund Alfred Honnête hatte mir eine Karte für den «Fliegenden Holländer» in der Grossen Oper besorgt. Die Vorstellung war stimmlich und in der Bühnendekoration ganz hervorragend und ein wirklicher Kunstgenuss.

Mit meiner neuen Wohnung bin ich übrigens noch nicht zufrieden. Ich habe auf der Mairie noch einige Wünsche angemeldet, deren Erfüllung man mir zugesagt hat. Meine Femme de Menage war krank geworden. Auf der Mairie habe ich erwirkt, dass ich die Aushilfsfrau behalte, da die Wohnung jetzt besser gereinigt wird.



Arrondissement de Sceaux

MAIRIE DE SAINT-MANDÉ

(SEINE)

Canton de Vincennes

TÉL. : DAUMESNIL 36-21

Saint-Mandé, le 20 Octobre 1941

La correspondance doit être
adressée à
Monsieur le Maire de St-Mandé
Occupation Militaire
Dossier N° 18 J

Monsieur le Docteur M A Y E R
Appartement III
2, allée des Acacias
SAINT MANDE Seine

Monsieur,

Faisant suite à votre récente visite en nos Bureaux, nous avons l'avantage de vous informer que nous tenons à votre disposition un autre appartement que nous vous serions très obligés de bien vouloir visiter dès que possible.

Suivant votre réponse à son sujet, nous ferons installer dans ce dernier un chauffe bain, ce qui demandera quelques heures et l'appareil de chauffage à votre convenance.

Dans l'attente de votre visite, nous vous prions de croire, Monsieur, à nos salutations les plus distinguées et dévouées.

Le Chef de Service,



[Handwritten signature]



Blick aus dem Restaurant Tour d'Argent, Paris

Paris, 25. November 1941

An meinem gestrigen Geburtstag hatte ich meinen Freund Alfred Honnête zu einem gepflegten Abendessen mit Austern und einer Flasche Chablis ins «Tour d'Argent» eingeladen. Ich esse in diesem am Seineufer und nahe der Kirche «Nôtre Dame» gelegenen Restaurant besonders gern.

Am Nachmittag besichtigten wir eine grossartige Ausstellung moderner Kunst im Palais de Tokyo. Mir gefielen die meisten Bilder und Plastiken sehr gut, obgleich in Deutschland ein Teil der Bilder möglicherweise in die Rubrik entartete Kunst eingereiht sein würde.

Man geniesst hier in Paris das Etappenleben. Wer weiss, wie lange wir es noch können. Mir wurde eine Karte für die «Fledermaus» geschenkt. Es war eine grossartige Aufführung in der Grossen Oper mit einer ungeheuren Prachtentfaltung und einer Symphonie in Farben. Kurze Zeit vorher hatte ich mir ebenfalls in der Opéra die französische Oper «Le Roi d'Ys» angesehen.

Auch diese Aufführung mit prächtigen Kostümen und sehr guten Stimmen war ein künstlerisches Erlebnis.

An sich besuche ich ebenso gern das kleinere Theater, die «Opéra Comique», wo eine intimere Atmosphäre herrscht. Das Publikum geht dort sehr temperamentvoll mit, und nach Beifallsstürmen werden viele Arien oft ein zweites Mal gesungen. Hier sah ich eine mitreissende Vorstellung der «Bohème», deren Arien und Duette unvergleichlich schön und ergreifend sind.

Die rauhe Wirklichkeit sieht in Frankreich leider neuerdings etwas anders aus. In Bordeaux und Nantes sind zwei höhere Offiziere erschossen beziehungsweise hinterrücks ermordet worden. Zur Vergeltung dafür sollen zunächst einhundert Geiseln erschossen werden. Nach mehreren Attentaten ist die Stadt Paris in einen nicht erklärten Belagerungszustand versetzt. Da es gefährlich ist, in den Pariser Strassen spätabends Auto zu fahren, bleiben wir nach dem Abendessen jetzt häufiger im Kasino und spielen einen ablenkenden Skat oder einen lustigen Doppelkopf. Um die länger werdenden Abende totzuschlagen, fahren wir gelegentlich an die Marne, wo wir auf einer Bowlingbahn kegeln.

Im Offizierskorps hat ein Austausch stattgefunden. Mit dem Auftauchen neuer Gesichter im Kasino kommt auch wieder mehr Leben in die Corona.

Paris, 14. Dezember 1941

Erschütternd ist die lange Liste an Toten in unserem näheren Familien-, Freundes- und Bekanntenkreis. Hoffentlich führt der Russlandkrieg nicht zu einer erneuten Ausblutung des deutschen Volkes. Über eine Politik, die wir nicht beeinflussen können, wird im Offizierskasino wenig oder nicht gesprochen. Der Belagerungszustand von Paris ist noch nicht aufgehoben. In unserem jetzt wieder selbständigen HKP 513 und in allen von mir betreuten Einheiten wird tüchtig geschafft. Auch während der Weihnachtstage wird gearbeitet werden.

Um uns sportlich in Form zu halten, spielen während der Wintermonate Hauptmann Peters und ich Tennis in der Dachetage einer Hoch-



*Die Kirche «Le Sacré-Coeur und Le Square Saint-Pierre»
Paris 1941/1942*

garage zwischen dem Boulevard Voltaire und der Rue Faubourg St. Antoine. Von der Terrasse im Dachgeschoss dieser Garage, in der etwa 300 Fahrzeuge der Wehrmacht abgestellt sind, hat man einen grossartigen Blick über Paris. Die Kirche Sacré Coeur strahlt in blendendem Weiss von ihrem Hügel herüber. Hauptmann Peters stammt aus Stettin. Er ist ein drahtiger Sportsmann und ein guter Tennisspieler.

Habt Ihr Nachricht von Bruder Hans-Hermann? Er muss sich mit seinem Regiment im Raum von Moskau befinden.

Die Resistance

Das Deutsche Reich befand sich im Krieg mit Russland und neuerdings auch mit den USA. Und schon regten sich bei den Franzosen neue Hoffnungen. Man erinnerte sich an den Untergang der glorreichen französischen Armee Napoleons in den unendlichen und weglosen Weiten Russlands, an den erbarmungslosen und kalten russischen Winter und daran, dass ein Krieg militärisch gegen das weiträumige russische Reich kaum zu gewinnen ist. Und man dachte auch an die gewaltige Wirtschaftskraft der Vereinigten Staaten von Amerika.

Bereits im Juli 1941 hatten die USA begonnen, erhebliche Materiallieferungen an die Sowjetunion zu tätigen, obgleich der Kriegszustand zwischen den USA und dem Hitlerreich erst im Dezember 1941 erklärt wurde.

Inzwischen war das Etagenhaus in der Rue Victor Hugo in Vincennes von der deutschen Wehrmacht aufgegeben und geräumt worden. Das Offizierskasino fand eine bessere Unterkunft in einer leerstehenden Villa direkt am Rande des Waldes von Vincennes in der Avenue Dauterme. Auch ich musste umziehen und erhielt ein Appartement in der Allée des Acacias in Saint Mandé unweit vom Offizierskasino zugewiesen.

Wenige Wochen nach dem Einzug in die neue Wohnung erhielt ich überraschend den Besuch von zwei Herren der Mairie von St. Mandé, die in Begleitung einer schwarz gekleideten, nicht mehr ganz jungen

Dame waren. Die Herren vom Bürgermeisteramt waren freundlich und zuvorkommend, entschuldigten sich, erklärten mir den Grund ihres Kommens und baten mich, meine Einwilligung zum Umzug in ein anderes Appartement, das für mich geeigneter sein würde, zu geben. Während unserer Unterhaltung und ungeachtet meiner Gegenwart konnte es die Französin nicht unterlassen, ihre Landsleute in höchster Erregung zu beschimpfen und ihnen Vorwürfe zu machen, dass sie die von ihr verlassene Wohnung an einen deutschen Offizier abgegeben hätten.

Bei der laut und temperamentvoll geführten Diskussion erfuhr ich, dass die Französin kurz vor dem Einmarsch der deutschen Truppen in Paris ihre Wohnung fluchtartig verlassen hatte und als Witwe eines im Frühjahr 1940 gefallenen, postum zum Major beförderten Offiziers mit ihren zwei Kindern bisher im unbesetzten Teil Frankreichs lebte. Wenn auch der Auftritt dieser französischen Offizierswitwe mit dem schönen Namen Lariviere nicht gerade erfreulich war, so war ich doch im Grunde froh, dieses Appartement mit seinen überquellenden Schubladen und überfüllten Schränken aufgeben zu können.

Im Herbst des Jahres 1941 mussten wir erneut eine Rede Hitlers über uns ergehen lassen. Das Anhören von Führerreden war für das Offizierskorps als Dienst angesetzt. Wir blieben nach dem Mittagessen im Kasino, tranken französischen Landwein und spielten während der Führerrede Doppelkopf oder Skat. Hitlers Reden wurden mit wechselnd starkem Gebrüll vorgetragen und brachten gewöhnlich eine Stunde lang inhaltlich nichts Neues. Erst im letzten Teil der Rede konnte man manchmal etwas erfahren, was von Interesse war. Diesmal hatte Hitler sich, weil ihm irgend etwas nicht gepasst hatte, die Juristen und die Justiz im Allgemeinen vorgenommen. Die Rede beeindruckte niemanden. Jenseits der Reichsgrenzen war die Goebbels-Propaganda nur noch von geringer Wirkung. Die Menschen hatten ganz andere Sorgen.

An diesem Tag erwartete mich nach dem Verlassen des Offiziers-

kasinos eine unangenehme Überraschung. An meinem auf dem Parkplatz vor dem Kasino abgestellten Citroen-Pkw waren alle vier Reifen mit einem scharfen Gegenstand aufgeschlitzt. Der Schaden konnte im nahe gelegenen Heereskraftfahrpark schnell behoben werden. Es war aber ein Wetterleuchten. Die französische Widerstandsbewegung begann sich zu regen.

In dem Masse, wie sich die deutsche militärische Lage an den Fronten verschlechterte, steigerte sich überall in den besetzten Gebieten in Europa die Partisanentätigkeit. Die in Frankreich als «Maquis» – Unterholzkämpfer – bezeichneten Partisanen gingen zwar schon im Herbst 1941 zu Gewalttaten über, operative Bedeutung erlangte der Widerstand jedoch zunächst nur auf dem Balkan und in der Sowjetunion. Im weiteren Verlauf des Krieges wurde der Partisanenkrieg mit grosser Erbitterung geführt. Aktion und Gegenaktion steigerten sich in fatalem Mechanismus zu immer verhängnisvollerer Grausamkeit.

Trauriger Höhepunkt war später im Juni 1944 in Frankreich die Zerstörung des Dorfes Oradour-sur-Glane und die Tötung aller Bewohner durch eine Einheit der Waffen-SS. Dieses Geschehen ist um so tragischer, weil die französische Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg gewisse Freiheiten genoss und weil es ihr im Vergleich zu anderen Völkern in Europa relativ gut ging.

Dazu gehörte auch, dass die französischen Gefangenen eine bevorzugte Behandlung mit vielen Sonderrechten genossen, was auch aus der grossen Zahl von französischen Soldaten und Offizieren zu ersehen ist, die in ihre Heimat fliehen konnten. Auf vielen von Männern verwaisten Bauernhöfen in Ostpreussen, Pommern, Schlesien und in anderen Gebieten hatten die Franzosen Hausherrn- und Vaterstellen übernommen. Und diese Franzosen waren rührend bemüht, als es galt, in den letzten Kriegstagen Frauen, Kinder und alte Leute auf der Flucht vor den russischen Soldaten zu beschützen und die Flüchtlingstrecks in den Westen zu geleiten. Damals schon wurde die Grundlage geschaffen für ein besseres Verstehen und für die spätere deutschfranzösische Freundschaft.

Um so unverständlicher war bei Kriegsende das Verhalten der Maquisards ihren eigenen Landsleuten gegenüber. Trunken vom Siegesrausch und Wein schwangen sich die Maquisards zu Richtern über gute und schlechte Franzosen auf und richteten unter denen, die sie für schlecht befanden, ein Blutbad an, das nach vorsichtigen Schätzungen mehr Opfer forderte als die vier Jahre deutscher Besatzungszeit.

Viele französische Frauen sind mit der Schande, als Boche-Huren hingestellt zu werden und mit abgeschnittenen Haaren herumlaufen zu müssen, nicht fertig geworden.

Während des Zweiten Weltkrieges waren überall in Europa die Nächte dunkel, und was sich in Not- und Kriegszeiten abspielt, unterliegt nun einmal besonderen Gesetzen. Man sollte in Frankreich nicht vergessen, dass die Bevölkerung sich oft mehr vor den Maquisards als vor den deutschen Soldaten gefürchtet hat.

Paris, 13. Januar 1942

Beglückt und erleichtert habe ich die Nachricht aufgenommen, dass sich Bruder Hans-Hermann nach seiner Oberschenkelverwundung und mit schweren Erfrierungsschäden an beiden Füßen in einem Reserve-lazarett in Marienbad befindet. Sein Regiment gehörte wahrscheinlich zu den deutschen Einheiten, die im Raum von Moskau ohne Winterbekleidung und ohne Nachschub sich im eisigen Schneesturm des Angriffs frischer sibirischer Truppen erwehren mussten.

Hier im Offizierskasino wird erzählt, dass deutsche Lazarettzüge im Osten mit ihren ungeheizten Waggons auf der Strecke liegengelassen sind, da die Lokomotiven wegen der extremen Kälte an den eingefrorenen Hydranten kein Wasser nehmen konnten.

In Paris ist es ruhig, und der Belagerungszustand ist aufgehoben. Vorerst besteht allerdings Urlaubssperre wegen einer Typhusepidemie. Von meinen Einheiten sind drei Soldaten an Typhus erkrankt, davon ist

einer im Hospital Lariboisière am Gare du Nord bereits gestorben. Alle erkrankten Soldaten sollen im Soldatenheim La Brune in der Ecole militaire gegessen haben. Sabotage ist möglich aber nicht wahrscheinlich.

Mit Abwehr- und Vorbeugungsmassnahmen gegen die Typhusepidemie aber auch sonst bin ich reichlich ausgelastet, zumal Dr. Josten zu Hause in Lemgo erkrankt ist und Nachurlaub erhalten hat. Einer meiner besten San.-Unterroffiziere ist zusammen mit dem Fahrer des Sankawagens des HKP 513 auf dem rutschigen, bei Nässe schmierig glatten Pariser Holzaspphalt schwer verunglückt. Aus diesem Unfall kann man ersehen, wie gefährlich das Autofahren in dieser Jahreszeit in Paris ist. Als ich vor acht Tagen nach Beendigung meiner Tätigkeit im Heereskraftfahrpark in Courbevoie gegen 20 Uhr nach Vincennes zurückfuhr, kam plötzlich starker Nebel auf, der so dicht war, dass man die berühmte Hand vor Augen nicht sehen konnte. Die Strassenbeleuchtung war wegen Fliegeralarms ausgeschaltet. Auf dem weiten Place de la Bastille, in dessen Mitte bekanntlich eine Säule steht, verlor ich vollkommen die Orientierung. Das Aussteigen und Scheibenputzen brachten keine Besserung der Situation. Erst durch langsames stures Geradeausfahren erreichte ich eine Bordsteinkante und fand schliesslich die Ausfahrt in den Boulevard St. Antoine.

Ogleich ich schon 15'000 km in Paris und Umgebung gefahren bin, habe ich bisher Gott sei Dank noch keinen Unfall gebaut. Kürzlich wäre ich allerdings auf dem Boulevard Diderot auf der Fahrt morgens nach Courbevoie fast von der Seite von einem grossen Wagen der Pariser Müllabfuhr gerammt worden. Durch ein blitzschnelles Ausweichmanöver bin ich noch gut davongekommen. Man konnte dem französischen Fahrer auch eine böswillige Absicht unterstellen, da sein Wagen mit hohem Tempo aus einer Nebenstrasse kam und ich das Vorfahrtsrecht besass.

Es ist kalt geworden in Paris. Bei einer nur geringen Schneedecke herrscht 10 Grad Kälte. Beim Anzünden eines Gasbadeofens in meiner Wohnung hat sich vorgestern eine kleine Explosion ereignet. Ausser verbrannten Augenbrauen und Kopfharen bin ich mit dem Schrecken

davongekommen. – In ärmeren Bevölkerungskreisen besteht eine gewisse Kohlennot. Deswegen werden im Wald von Vincennes zahlreiche Bäume gefällt.

Paris, 16. Februar 1942

Nun hat unsere zweite Tochter glücklich das Licht der Welt erblickt. Das Kind ist gesund, und die Mutter ist wieder wohlauf. Bis ich Sonderurlaub erhalte, werde ich nach Holzminden fleissig Pakete schicken. Leider ist meine finanzielle Lage nicht erfreulich, und ich habe schon meine Freunde anpumpen müssen.

Die Typhusepidemie ist abgeklungen. Bei den von mir betreuten Einheiten wurde jedoch weiterhin Urlaubssperre angeordnet, da die grosse Ostaktion für den Fahrzeugnachschub weiterläuft. – Dr. Josten ist wieder zurück, und damit entfallen für mich auch die täglichen Fahrten quer durch Paris, für die ich trotz ausgezeichneter Strassenkenntnisse bei guter Verkehrslage immerhin 30 Minuten benötige. Im Revier des Heereskraftfahrparks 513 halte ich weiterhin zweimal täglich Sprechstunde ab. Zusätzlich muss ein erheblicher Schriftverkehr bewältigt werden.

In der ungeheizten Tennishalle habe ich seit zwei Monaten nicht mehr gespielt. Dafür laufe ich aber viermal täglich eine Viertelstunde durch den manchmal verschneiten Wald von Vincennes. Im Kasino sitze ich neben dem Kommandeur, bei dem ich eine besonders gute Nummer habe. – In der Pariser Bevölkerung herrscht Ruhe.

Paris, 1. März 1942

Mit dem mir zugeschickten Geld, für das ich Euch herzlich danke, habe ich zunächst meine Schulden abgetragen und habe Einkäufe gemacht. Man muss sich wundern, welche Kaufkraft unser Geld in Frankreich hat und welche Vorräte anscheinend immer noch vorhanden sind.

Neben Schutzimpfungen, Vorträgen, Gesundheitsappellen, Tropendiensttauglichkeitsuntersuchungen und den Revierstunden wurde ich in der vergangenen Woche zusätzlich durch einen Selbstmord belastet.

Ein Unteroffizier des HKP 513 konnte das gute Leben mit Frauen und Alkohol nicht vertragen und hängte sich auf. Es ist das nun schon der vierte Selbstmord bei den von mir betreuten Einheiten. Paris ist eben ein gefährliches Pflaster. – Nach Aufhebung der Urlaubssperre werde ich voraussichtlich Sonderurlaub erhalten.

Paris, 27. März 1942

In Paris wurde in der letzten Zeit mehrfach Fliegeralarm gegeben. Vorwiegend wurden aber wohl nur Flugblätter und Waffen abgeworfen und Agenten abgesetzt. Bei Alarm muss ich zu einem Punkt fahren, von wo aus ich den Einsatz meiner Luftschutztrupps leiten kann.

In Kürze wird bei Euch eine Kiste mit Heidsieck-Sekt anrollen. Ferner schicke ich Euch ein Paket mit Butter, Zigaretten, Seife, Strümpfen und Schokolade sowie Pralinen. Von meinen Freunden habe ich die Adresse erhalten, wo man in Paris noch Gold kaufen kann. Für Bruder Rudi werde ich also die Verlobungsringe besorgen können. Teilt mir die Ringgrösse mit und vergesst vor allem nicht, mir Geld zu überweisen.

In Frankreich werden von den deutschen Besatzungssoldaten nach wie vor zahlreiche Kisten und Pakete in die Heimat geschickt. Die Franzosen haben den Deutschen gegenüber ein schlechtes Gewissen, weil sie 1939 Deutschland wegen des Einmarsches in Polen den Krieg erklärt haben, dann aber von den Deutschen ein halbes Jahr nicht angegriffen wurden. Viele intelligente Franzosen erinnern sich auch an den Versailler Vertrag, der in seiner grausamen, hasserfüllten Härte dazu beigetragen hat, Hitler an die Macht zu bringen. Zur positiven Einstellung der Franzosen gegenüber den deutschen Soldaten wird auch die gute und grosszügige Behandlung ihrer Gefangenen in Deutschland beitragen.

Draussen herrscht prächtiges warmes Frühlingswetter. Die französischen Kinder spielen vor dem von mir bewohnten Haus auf der Strasse. Das Kino mir schräg gegenüber ist meist gut besucht. Heute Abend will

ich mir dort den Film «La Brigade sauvage» ansehen. Ich verstehe fast alles und mache in der französischen Sprache gute Fortschritte. Durch meine alten Beziehungen zur Mairie von Saint Mandé erhielt ich jetzt noch zwei Teppiche für meine Wohnung, die nun wirklich gemütlich ist und den Vorteil hat, im Sommer nicht zu heiss zu sein.

Bekanntmachung

Die Täter, die am 2. April einen Mordanschlag und Sprengstoffanschlag auf einen deutschen Posten und eine deutsche Unterkunft verübt haben, sind nicht gefasst worden.

Gemäss meiner Bekanntmachung vom 13. Februar 1942 wird nunmehr eine weitere dem Täterkreis nahestehende Personanzahl erschossen.

Am 8. April 1942 erfolgte erneut ein Attentat in feiger, hinterlistiger Form auf einen deutschen Wehrmichtsangehörigen. Zur Sühne hierfür werden sofort fünf dem Täterkreis nahestehende Personen und falls binnen fünf Tagen von der Bekanntmachung ab der Täter nicht ermittelt worden ist, fünfzehn weitere Kommunisten erschossen.

Am 20. April 1942 wurde an der Metrostation Molitor in der Rue Erlanger ein Wehrmichtsangehöriger von hinten erschossen.

Hierauf ordne ich folgendes an:

a) Es werden sofort 10 Kommunisten, Juden und dem Täterkreis nahestehende Personen erschossen.

b) Falls der Täter nicht binnen acht Tagen nach dieser Bekanntmachung gefasst ist, werden 20 weitere dem Täterkreis nahestehende Kommunisten und Juden erschossen.

c) 500 Kommunisten, Juden oder dem Täterkreis nahestehende Personen werden zu Zwangsarbeit in Lager nach dem Osten überführt.

d) Sämtliche Vergnügungsstätten, Theater und Kinos werden für die Zeit von heute bis Freitag, dem 24. April, 5 Uhr morgens geschlossen.

Paris, 21. April 1942.

Der Kommandant von Gross-Paris.

Bekanntmachung

Die Häufung von kommunistischen Attentaten gegen Wehrmachtangehörige und insbesondere der heimtückische Mord an einem deutschen Soldaten in der Nacht vom 20. auf den 21. ds. Mts, erfordern Massnahmen, die der Bevölkerung den Ernst der Lage zum Bewusstsein bringen.

Ich befehle daher, vorbehaltlich weiterer Massnahmen, folgendes:
Ab 21. April 1942 14 Uhr müssen alle Theater, Kinos, Varietes, Kabarets und sonstige Vergnügungsstätten bis 24. April 1942 5 Uhr geschlossen bleiben. In den Restaurants haben musikalische Darbietungen zu unterbleiben. Die Polizeistunde wird für diese Zeit auf 23 Uhr festgesetzt.

Paris, 21. April 1942.

Der Kommandant von Gross-Paris.

Paris, 22. April 1942

In Frankreich tritt der kommunistisch gesteuerte Widerstand jetzt stärker in Erscheinung. Die Täter sind bei den heimtückischen Morden und Sabotageakten schlecht zu fassen. Von der Pariser Kommandantur wird scharf durchgegriffen.

Vorgestern mussten Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften des HKP 513 aus Anlass des Führergeburtstages zum Appell antreten. Leider ist unser Kommandeur kein grosser Redner. Er ist jedoch ein tüchtiger Soldat und Kommandeur, der neuen Schwung in den Heereskraftfahrpark gebracht hat. Gestern Abend mussten wir unseren Doppelkopf im Offizierskasino wegen Fliegeralarm unterbrechen. Ich sass dann nahe meinem Notfallbefehlsstand und nahe der Metro-Station Château de Vincennes in der Avenue de Paris auf einer Bank und sah mir den klaren Sternenhimmel an. – Von der Familie des Bäckermeisters Kranke aus Dresden erhielt ich gestern die erschütternde Nachricht, dass mein Bundesbruder und bester Freund Dr. Heinz Kranke vor Seewastopol gefallen ist. Heinz hatte mir vor sechs Wochen noch einen Brief geschrieben, in dem er mitteilte, dass er Arzt in einer Sanitätskom-

panie sei, deren Hauptverbandplatz im härtesten Einsatz stehe. Er schrieb von dem fürchterlichen Morden und den riesigen Verlusten auf beiden Seiten beim Kampf um die gewaltige Festung Sewastopol. Ich befürchte, dass uns diese tapferen und geopfert Soldaten im weiteren Verlauf des Krieges noch sehr fehlen werden.

Mit Heinz Kranke war ich sieben Semester lang in Greifswald, München und Rostock zusammen. Er ging dann nach Leipzig, ich nach Hamburg, um dort das medizinische Staatsexamen zu machen. Wir haben uns immer prächtig verstanden. Es ist ein schwerer Verlust für alle, die Heinz kannten. Wie kann ein Volk das so frühe Sterben einer derartig grossen Zahl tüchtiger, einsatzfreudiger und erbgesunder Menschen verkraften? Im Offizierskasino werden in letzter Zeit kritische Stimmen zur Kriegslage und Kriegsführung laut.

Frankreich besitzt nun die seit Langem erwartete neue Regierung mit Laval. Seltsamerweise ist Laval nicht beliebt, wie ich immer wieder in Gesprächen mit Franzosen feststellen kann. In Frankreich ist es leichter, die Revanche zu predigen und von der Gloire zu reden als für eine Verständigung einzutreten.

In der letzten Woche besuchte ich mit dem unseren HKP 513 angehörenden österreichischen Hauptmann Straub wieder einmal die Opéra Comique, wo wir eine ganz grossartige «Carmen»-Aufführung sahen. Das Theater verfügt über sechs erstklassige Tenöre, und die Hauptdarstellerin war eine rassige «Vollblut-Carmen».

Tennis spielen wir neuerdings nur noch hier draussen in Saint Mandé. Die Plätze sind von uns in wenigen Minuten zu erreichen, und der Tennisclub St. Mandé ist sozusagen unser Hausclub geworden.

Aus Benzinersparnisgründen dürfen sonntags keine Autofahrten mehr unternommen werden. Die Metro-Wagen sind an den Wochenenden oft sehr überfüllt, und zudem stinkt es im Inneren dieser Wagen stark nach Knoblauch. Wenn es eben geht, vermeiden wir daher

U-Bahn-Fahrten in die Stadt und geniessen den schönen Frühling hier draussen am Walde von Vincennes.

Am ersten Ostertag besuchte ich mit befreundeten Offizieren nach langer Zeit wieder einmal die Pferderennbahn in Auteuil. Die hochgezüchteten Vollblutpferde, die gepflegte Rennbahn im frischen Grün, die zur Schau gestellte Eleganz und das alles in einem weltbewegenden Krieg zeigt ein Extrem in diesen so verschiedenen Welten. Am zweiten Ostertag kegelten wir in einem nahegelegenen Restaurant an der Marne und hatten wie immer viel Spass.

Die Stadt Bremen hat in letzter Zeit vermehrt Terrorangriffe über sich ergehen lassen müssen, und die Bevölkerung musste Schreckliches erleiden. Um Euch das Leben in der Frontstadt Bremen erträglicher zu machen, werde ich Euch weiterhin Pakete mit erfreulichem Inhalt schicken. Wenn Ihr könnt, schickt mir Geld. Wer weiss, wie schnell die Geldentwertung fortschreitet bei dem geringer werdenden Angebot an Waren aller Art jetzt auch in Frankreich.

Paris, 7. Mai 1942

In unserem Heereskraftfahrpark und in den von mit betreuten Einheiten und Betrieben wird mit Hochdruck gearbeitet. Auch die französische Industrie ist eingespannt in die grosse Aktion für die Ostfront, wo es erhebliche Verluste auch an Fahrzeugen gegeben haben soll. Zur Zeit vertrete ich wieder einmal Dr. Josten vom Heereskraftfahrpark in Courbevoie, und demzufolge bin ich fast den ganzen Tag über unterwegs und im Einsatz. Obgleich vor allem im Osten Europas ein erbitterter Kampf tobt, wird hier in Paris auf kulturellem Gebiet noch erstaunlich viel geboten. Man sollte von diesem grossartigen Angebot reichlich Gebrauch machen, weil man nicht weiss, was uns die Zukunft noch alles bringt. Dementsprechend will ich jetzt zunächst versuchen, noch Karten für eine «Tosca»-Aufführung, die ganz hervorragend sein soll, in der Opéra Comique zu erstehen.

Vorgestern besuchte ich zusammen mit Hauptmann Straub ein Kon-

SALLE CHOPIN
Rue Faubourg St. Honoré

LE MARDI 5 MAI 1942 A 17 H. 30

AUDITION MUSICALE

sous le patronage du Secours National
l'entraide du Maréchal

au profit de

“ CEUX QUI SOUFFRENT EN SILENCE ”

PROGRAMME

1. SÉRÉNADE Mozart
par l'Orchestre de Chambre de Paris
sous la Direction de M. P. DUVAUCHELLE
2. OUVERTURE D'ŒDIPE A COLONNE. Sacchini
par l'Orchestre de Chambre de Paris
sous la Direction de M. P. DUVAUCHELLE
3. ORPHÉE Gluck
Chanté par Mademoiselle Suzanne LEFORT
4. SYMPHONIE D'HAYDN
par l'Orchestre de Chambre de Paris
sous la Direction de M. P. DUVAUCHELLE
5. VALSE EN RÉ BÉMOL MAJEUR Chopin
Dansé par Mademoiselle Yvette CHAUVIRÉ
6. MITRANE Rossi
LA VAGUE ET LA CLOCHE Duparc
LA CLOCHE St-Saens
Chanté par Mademoiselle Suzanne LEFORT
7. SICILIENNE Dalayrac
MARCHE. Mozart
par l'Orchestre de Chambre de Paris
sous la Direction de M. P. DUVAUCHELLE

Au Piano Monsieur E. WAGNER

Mademoiselle S. LEFORT est habillée par la Maison Mad. CARPENTIER
38, Rue Jean Mermoz

zert, das von einer französischen Baronin zugunsten armer Künstler veranstaltet wurde. Im «Salle Chopin» in der Rue Faubourg St. Honore war die beste Pariser Gesellschaft vertreten. Das Programm füge ich bei. Das Glanzstück war Mademoiselle Lefort, die erste Altistin von der Grossen Oper. Eine ganz herrliche Stimme.

Mein häufiger Begleiter bei kulturellen Veranstaltungen ist Hauptmann Straub, der unserem Offizierskorps in Vincennes angehört. Der aus Linz an der Donau stammende Straub ist selbst ein engagierter Musiker, ist Waldhornbläser im Orchester des dortigen Stadttheaters und ist dazu ein grosser Musiksachverständiger, von dessen Kenntnissen ich sehr viel profitiere.

Seit drei Wochen herrscht hier in Paris sonniges Wetter, und es ist warm geworden. Gestern Abend habe ich mit einem Herrn Meyer von der Firma Klöckner-Humboldt-Deutz, meinem Freund Alfred Honnête und einem Franzosen in St. Mandé ein hart umkämpftes Tennisdoppel gespielt. Gesundheitlich geht es mir gut, obgleich ich in der Eastman-Klinik in zahnärztlicher Behandlung bin. Das Gold für ein Backenzahn-Inlay habe ich mir bereits besorgt.

Die Bürgermeisterei von St. Mandé hat vor einigen Tagen den Flur und ein Zimmer meiner Wohnung streichen und tapezieren lassen. Ich schrieb bereits, dass während des Winters ein Kind in der Etage über mir abends vergessen hatte, den Wasserhahn abzudrehen. Als am Morgen der wegen Frostgefahr nachts geschlossene zentrale Wasserhahn geöffnet wurde, gab es in meinem Appartement eine erhebliche Überschwemmung. So viel für heute. Ich muss gleich zum Kommandeur fahren, bei dem ich zu einer Besprechung befohlen wurde.

Paris, 22. Mai 1942

Als ich vor einigen Tagen abends aus dem deutschen Soldatenkino Rex kam, sprach mich Vetter Georg Büscher von unserer Bielefelder Verwandtschaft an. Wir sassen anschliessend noch längere Zeit in ei-

nem Café auf dem Boulevard des Italiens zusammen und hatten uns viel zu erzählen. Georg ist Oberfunke, gehört einer Nachrichten-Abteilung an und ist als solcher natürlich im Besitz wichtiger Informationen.

Man sieht neuerdings in den Strassen der Stadt zahlreiche Menschen mit dem Judenstern, besonders in der Rue de Rivoli und am Place de la Bastille bzw. seiner Umgebung. Mir wurde gesagt, dass die Juden jetzt versuchen würden, in das unbesetzte Frankreich zu entkommen. Ich bedaure diese Entwicklung. Man konnte bisher auch sonntags in der Pariser Innenstadt einkaufen und wurde in den jüdischen Geschäften gut bedient. Nach einem Sonntagmorgenbummel durch die Tuilerien-Gärten habe ich in der langgestreckten Rue de Rivoli gern eingekauft.

Am vergangenen Wochenende wurde ich mit zwei Offizieren nach Elisabethville kommandiert, das etwa 50 km nordwestlich von Paris an der unteren Seine liegt. Im Ort befinden sich die Sommerhäuser wohlhabender Pariser Bürger. Der Heereskraftfahr-Bezirk von Gross-Paris hat dort ein Schloss mit einem herrlichen Schwimmbad als Erholungsheim eingerichtet. Bei der in Paris herrschenden unangenehmen Schwüle waren wir froh, einmal zwei Tage aus der Riesenstadt herauszukommen.

Die Bremer Bombennächte müssen schrecklich gewesen sein. Viele Menschen auch aus unserem näheren Freundes- und Bekanntenkreis haben ihr Leben verloren. Welche Werte wurden vernichtet! In erster Linie wesentlich ist aber, dass Ihr alle Terrorangriffe gesund an Leib und Seele übersteht. Man ist natürlich immer in grosser Sorge um Euch.

Paris, 17. Juni 1942

Erneut verbrachten wir ein erholsames Wochenende in Elisabethville an der Seine. Wir fuhren zu 15 Offizieren und Beamten vom Heereskraftfahr-Bezirk von Gross-Paris mit einem durch Holzgas angetriebenen Omnibus heraus und tummelten uns in dem schönen, mit hellblauen Fliesen ausgekachelten Schwimmbad in kristallklarem Wasser, nur wenige Schritte vom Seineufer entfernt.

Ein Oberleutnant hielt einen sehr interessanten Vortrag über den Holzgas-Antrieb bei Autos aller Art. Man ist auf diesem Gebiet in Frankreich erheblich weit fortgeschritten. Auf der Seine wurde eifrig gerudert und gepaddelt, und da eine Überfülle davon vorhanden war, haben wir eine Unmenge von Kirschen gefuttert.

Der letzte Kasino-Abend wurde wieder wegen der herrschenden extremen Hitze in unser Garten- und Kegellokal an der Marne verlegt. Das Restaurant war ausserordentlich gut besucht. Die Franzosen haben viel getanzt. Wir hätten gern mitgemacht, aber das Tanzen ist für uns verständlicherweise verboten.

Dafür wird aber sonst erstaunlich viel anderes geboten. Im Empire-Theater sah ich eine deutsch-französische Revue mit den berühmten «Rivels», in dem Kino meiner Wohnung gegenüber in Saint Mandé den hervorragenden französischen Film «La Fièvre», im Soldatenkino den ebenfalls sehr guten Film «Schicksal», mit Heinrich George, und ausserdem war ich mit Freunden mal wieder im Racing Club im Bois de Boulogne, wo es bei der stickigen Hitze angenehm ist.

Paris, 8. Juli 1942

Eben komme ich von der Rundfahrt zu den von mir betreuten Einheiten zurück. Diese Fahrten unternehme ich jetzt zweimal in der Woche am Mittwoch und Sonnabend. Am Freitagnachmittag besudle ich regelmässig meine dankbarsten Patienten. Das sind die 80 deutschen Eisenbahner in St. Denis im Norden von Paris. Sie beaufsichtigen etwa 2'000 Franzosen, die in den gewaltigen Reparaturwerkstätten der Pariser Omnibusgesellschaft Panzer instandsetzen und Motoren überholen. –

Diese Fahrten verbinde ich meistens mit Krankenbesuchen bei meinen Leuten in den drei Pariser Lazaretten.

Für übermorgen bin ich zusammen mit dem gesamten dienstlich abkömmlichen Sanitätskorps von Paris und Umgebung in das Hotel Continental befohlen, wo Professor Dr. Gruber aus Göttingen einen Vortrag

halten wird. Prof. Gruber ist Pathologe und als guter Redner bekannt. Die Lage in Paris erscheint zur Zeit friedlich. Die Untergrundbewegung tritt kaum in Erscheinung. Die Franzosen werden immer dann aggressiver, wenn die Nachrichten an der Front für uns ungünstiger sind.

Versetzung zur Kriegslazarett-Abteilung 685 mot.

Paris, 14. Juli 1942

Mit Wirkung vom 10. Juli 1942 bin ich zu einer Kriegslazarett-Abteilung versetzt, die in dem kleinen Städtchen Sceaux im Süden von Paris zusammengestellt wird.

Bei dem Kommandeur Oberstarzt Dr. Berger, der aus München stammt, habe ich mich bereits gemeldet und musste ihm sehr ausführlich über meine ärztliche Ausbildung und bisherige Tätigkeit berichten. Der Kommandeur zeigte sich sehr befriedigt darüber, dass ich eine chirurgische Ausbildung besitze. Die Kriegslazarett-Abteilung, die hier zusammengestellt wird, besteht aus vier motorisierten Kriegslazaretten und dem Stab, der in dem Schloss von Sceaux untergebracht ist. Das entzückende Schloss von Sceaux liegt in einem herrlichen französischen Park. Das Städtchen gleichen Namens ist von Paris aus mit der Metro gut zu erreichen. Auf der Fahrt nach Vincennes ist die Metro-Station Châtelet der günstigste Umsteigebahnhof.

Die Franzosen feiern heute ihren Nationalfeiertag. Ich sitze, all die weil die Femme de Menage mein Zimmer aufräumt und sauber macht, im Parterre einer Villa des Pariser Vorortes Sceaux. Ausser mir wohnen in dem Haus der Chirurg Prof. Dr. Buzello aus Duisburg und noch vier andere Ärzte. Die Villa liegt in einem verwilderten Garten, und wir leben hier wie in einer Sommerfrische. Vorerst gehöre ich zur Personalreserve, die aus 20 Ärzten besteht. Die Aufstellung der Abteilung wird mehrere Wochen in Anspruch nehmen. Sie ist durch die Ausweitung der Kriegsschauplätze in Europa, besonders aber in den ungeheuren Weiten Russlands und durch den Vormarsch zur Wolga und zum Kaukasus erforderlich geworden. Unser Einsatz ist wahrscheinlich in Süd-

russland vorgesehen. Wie bei allen neu aufgestellten Einheiten, die noch nicht über ausreichende Reserven verfügen, ist die Verpflegung ausgesprochen kärglich. Deswegen werde ich wenn möglich häufiger zu meinen Kameraden nach Vincennes fahren und dort im Offizierskasino essen. Bei meinen alten Bezugsquellen konnte ich noch Butter, Rohkaffee und Schokolade erstehen. Alles geht in Kürze an Euch ab.

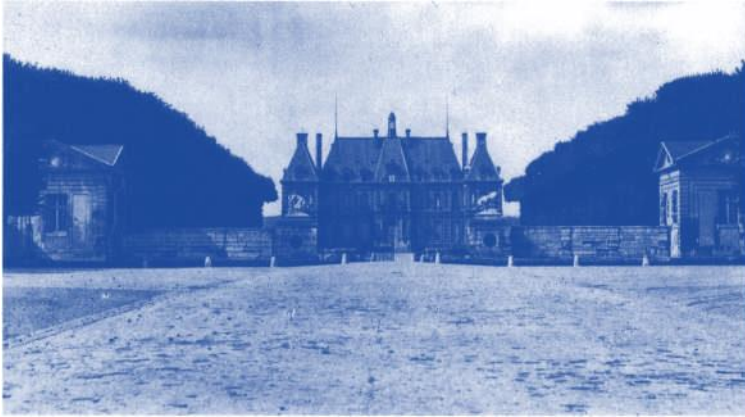
Von Sceaux aus ist der angrenzende Pariser Stadtteil Robinson mit dem berühmten Restaurant «l'Ermitage» gut erreichbar. Wir werden dieses Gartenrestaurant, in dem man gepflegt essen kann und von dessen Terrasse man einen herrlichen Fernblick genießt, jetzt häufiger aufsuchen.

Paris, 25. Juli 1942

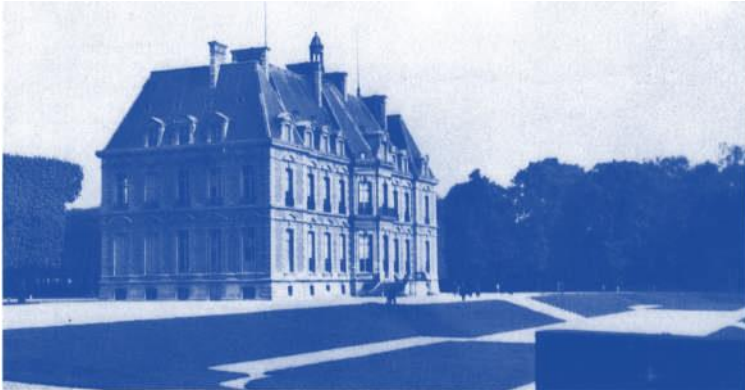
Vorgestern trafen 80 Rote-Kreuz-Schwester ein. In Kürze erwartet man noch sechs evangelische und sechs katholische Geistliche. Die Ärzte und Wehrmachtsbeamten wurden vorwiegend aus dem besetzten Teil Frankreichs zusammengezogen. Man hat mich bereits für den Schwesternunterricht und zum Offizier vom Dienst eingeteilt.

Mit den Kollegen, die hier im Hause wohnen, bin ich häufig zusammen, und wir sitzen bei den warmen Sommerabenden klönderweise bis spät im Garten. Gestern Abend allerdings zog es mich wieder ins Offizierskasino vom HKP 513. Das Essen ist dort immer noch sehr gut, und wir hatten uns viel Interessantes zu erzählen. Im Offizierskorps wird von meinen Freunden und früheren Kameraden mein Fortgehen sehr bedauert. Beim Rückblick auf die anderthalb Jahre, die ich in Paris als ärztlicher Betreuer von über 2'000 Menschen zubringen konnte, beherrscht mich ein Gefühl der Zufriedenheit. Mein Nachfolger im HKP 513, der wie Dr. Josten aus gesundheitlichen Gründen nicht an der Front eingesetzt werden kann, staunt über den grossen und verzweigten Apparat, den er übernehmen muss.

Wenn es auch schwerer geworden ist, so gibt es bei der «alteingesessenen» Einheit jetzt noch einiges zu organisieren. Meine Offizierskiste,



*Das Schloss von Sceaux war Juli/August 1942
Sitz des Stabes der Kriegslazarett-Abteilung 685 mot.*



*Le Château de Sceaux (Seine), erbaut im 17. Jahrhundert.
Der herrliche Schlossgarten wurde von Le Nôtre,
dem Architekten Ludwigs XIV., angelegt*

die ich mir im HKP habe anfertigen lassen, ist bereits gepackt. Die Abfahrt der Transportzüge wird sich auf den 10. August verschieben. Bis zu diesem Termin muss die gesamte Kriegslazarett-Abteilung 685 gegen Fleckfieber und Ruhr durchgeimpft sein.

Paris, 13. August 1942

Nachdem wir in Sceaux praktisch vier Wochen lang einen Kuraufenthalt absolvieren konnten, freuen wir uns jetzt darauf, dass sich unsere beiden Transportzüge nun endlich morgen in Bewegung setzen werden. Beim Stab und den vier Kriegslazaretten herrscht eine positive Stimmung. Man dünkt sich für die Aufgaben, wahrscheinlich in Südrussland, gut vorbereitet. Alle vier Kriegslazarette sind, wie ich schon schrieb, vollmotorisiert. Die Verladung der Lkws, Pkws, Autobusse und Krankenwagen ist seit Tagen abgeschlossen. Verstaут sind in den Güterwagen auch Sanitäts- und sonstiges Gerät, Röntgenapparate, Bettwäsche und Lazarettwäsche aller Art, Decken, Aggregate zur Erzeugung von elektrischem Strom, Apothekenbedarf und Verpflegung. Die beiden Transportzüge beherbergen eine kostbare Fracht. Marschverpflegung für die Dauer von 14 Tagen wird kurz vor der Abfahrt empfangen.

Heimurlaub wird es wohl ein Jahr lang nicht geben. Das letzte Paket von hier ist an Euch abgeschickt. Verheimlichen lässt sich nicht, dass Frankreich in den vergangenen zwei Jahren von den deutschen Besatzungstruppen zwar nicht ausgeplündert, aber ausverkauft wurde.

In letzter Zeit haben sich in Paris wieder mehr Attentate und Sabotageakte ereignet. Trotzdem werde ich morgen Abend mit dem Transportzug eine Stadt verlassen, die mir ans Herz gewachsen ist, in der ich mich ausgesprochen wohl geföhlt habe, in der ich unter meinen deutschen Kameraden und unter Franzosen sehr gute Freunde fand und in der ich, wie ich es einschätze, anderthalb Jahre lang positive Arbeit leisten durfte. Ich nehme Abschied von einer Stadt, die mir zur zweiten Heimat

geworden ist und die sich seit Tagen bei prächtigem Sommerwetter in ihrer ganzen Schönheit präsentiert.

Die Franzosen und die Politik

Beim Verlassen Frankreichs, in dem man anderthalb Jahre als Arzt tätig war, eines Landes, in dem man schöne Stunden verbracht hat, dem man viel Sympathie entgegenbringt und gegen das man keine feindlichen Gefühle hegt, muss man sich zwangsläufig auch mit der Politik, Empfindsamkeit und Nationalstolz seiner Bürger beschäftigen und auseinandersetzen.

Während der Zweite Weltkrieg zweifellos und unbestritten von Hitler herausgefordert und eingeplant war, hatten Franzosen, Engländer und Russen den Ersten Weltkrieg langfristig und sorgfältig vorbereitet. Die nach dem Zusammenbruch Deutschlands dann im Versailler Vertrag diktierten überaus harten Bedingungen waren von Hass und kaum verständlicher Rachsucht geprägt. Die Alliierten hatten darüber hinaus alles getan, um der jungen deutschen Republik das Überleben so schwer wie möglich zu machen.

Marschall Foch hatte bereits frühzeitig und warnend darauf hingewiesen, dass in diesem Versailler Vertrag die Ursache für einen späteren Zweiten Weltkrieg zu suchen sein würde. Deutschland musste im Versailler Vertrag die Schuld für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges voll auf sich nehmen. Und gegen diese «Kriegsschuldfrage» hat Hitler mit vollem Recht und in fast allen seinen Reden heftig gewettert.

Die Franzosen Clemenceau und Poincaré sowie der Engländer Lloyd George und andere Politiker konnten ihre Forderungen in Versailles mühelos durchsetzen, weil die US-Amerikaner den kranken und farblosen Präsidenten Wilson nach Paris zu den Verhandlungen geschickt hatten.

Übrigens haben die USA im Zweiten Weltkrieg diesen schwerwiegenden Fehler wiederholt, indem sie den todkranken Präsidenten Roosevelt zu den entscheidenden Vorberatungen nach Jalta auf der Krim

entsandten. Stalin konnte fast alle seine Forderungen durchdrücken. Die heutige starke Position der Sowjets den USA gegenüber beruht zum wesentlichen Teil auf den Verhandlungsergebnissen von Jalta und Potsdam.

Intelligente und einsichtige Franzosen wussten schon lange, dass man im Versailler Vertrag weit über das Ziel hinausgeschossen war. Nach der Kriegserklärung an Deutschland 1939 als Reaktion auf den deutschen Einmarsch in Polen hatte man in Frankreich ein sehr ungutes Gefühl. Hitler hatte vor dem Polenfeldzug den Franzosen in einer gross angelegten Rede versichert, das Deutsche Reich habe keine territorialen Ansprüche an Frankreich und verzichte insbesondere auf Elsass-Lothringen. Diese Erklärung und der nach der französischen Kriegserklärung nicht erfolgte deutsche Angriff auf die Maginot-Linie liessen in Frankreich die Meinung von der Vermeidbarkeit des deutsch-französischen Krieges aufkommen und hinterliessen bei einem Teil der Franzosen ein gewisses Schuldgefühl. Das neunmonatige Warten auf den deutschen Angriff wirkte in Hinsicht auf den Kampfeswillen der französischen Truppen demoralisierend. Das Vegetieren in den alten und feuchten Kasematten der Maginot-Linie hatte zudem bei den farbigen Soldaten während des Winters eine verstärkte Anfälligkeit gegen Tuberkulose und andere Krankheiten zur Folge. Man wusste nicht, warum man gegen die Deutschen erneut einen Krieg führen sollte. «Mourir pour Danzig?» war eine häufig gestellte Frage.

Als dann im späten Frühjahr 1940 die gewaltige deutsche Kriegsmaschinerie in Bewegung gesetzt wurde, waren die Franzosen diesem Angriff nicht gewachsen und wurden so schnell überrannt, dass sie keine Zeit fanden, längeren und harten Widerstand zu leisten.

Sehr empfindlich haben die Franzosen auf eine herabsetzende Kritik ihrer Kampfkraft und ihres Verteidigungswillens durch die US-Amerikaner und Engländer reagiert. Man sollte dabei jedoch in Rechnung stellen, dass die deutschen Truppen, die in den beiden letzten Kriegsjahren an den Invasionsfronten den alliierten Kampfverbänden und Armeen

Widerstand leisteten, nicht mehr motiviert und in keiner Weise mit den deutschen Soldaten zu vergleichen waren, die mit ihrem enormen Angriffsschwung in den ersten Kriegsjahren weite Teile Europas erobert und besetzt hatten.

Die Goebbelschen Durchhalteparolen waren unwirksam geworden. Von den ausgebrannten deutschen Divisionen wurde nur noch inhaltsloser Widerstand geleistet, wenn man von der Waffen-SS und einigen Elitedivisionen des Heeres absieht.

Dass man sich in der Kampfkraft der deutschen Wehrmacht gewaltig irren konnte, mussten kurz vor Beendigung des Zweiten Weltkrieges die alliierten Streitkräfte unter Feldmarschall Montgomery erfahren, als das grosse gemeinsame Luftlandeunternehmen der britischen, US-amerikanischen und polnischen Luftlandedivisionen zur Inbesitznahme der Niederrheinbrücken im Raum von Arnheim im Abwehrfeuer von zwei SS-Panzerdivisionen und einer auf dem Rückzug befindlichen deutschen Armee unter fürchterlichen und zu diesem Zeitpunkt unnötigen und nicht zu verantwortenden Verlusten zusammenbrach.

Vierzehntagefahrt ins Donezgebiet

Unterwegs in Mitteldeutschland, 16. August 1942

Der Transportzug II unserer Kriegslazarett-Abteilung 685 verliess Paris in Richtung Chalons-sur-Marne, Metz und Trier und überquerte bereits in der Nacht bei Koblenz den Rhein. Auf Nebenstrecken ging es weiter über Giessen, Brilon, Warburg nach Holzminden und dem Eisenbahnknotenpunkt Kreiensen. Ausgerechnet in Holzminden, der Stadt, in der ich zwei Jahre lang am dortigen Evangelischen Krankenhaus chirurgischer Assistent war, blieb der Zug auf der Fahrt von Paris nach Russland auf dem dortigen Bahnhof in den Abendstunden drei Stunden stehen, um Verpflegung zu empfangen. Leider meldete sich in meiner Wohnung niemand am Telefon. Zur Zeit befindet sich unser Transportzug zwischen Nordhausen und Halle/Saale.

In Oberschlesien, 18. August 1942

Bis gestern Abend sind wir relativ schnell weitergekommen. Jetzt steht unser Transportzug auf einem Verschiebebahnhof östlich von Cosel-Hafen in Oberschlesien. Auf dem Nebengleis lief vor Kurzem der Transportzug I mit Oberstarzt Dr. Berger und dem gesamten Fahrzeugpark der Kriegslazarett-Abteilung 685 ein, der zehn Stunden vor uns aus Paris abgefahren war. Wie zu erwarten, sind die Eisenbahnstrecken in Richtung Ukraine mit Truppen-, Munitions-, Verpflegungs- und Gefangenentransporten überbelegt. Jetzt muss abgewartet werden, bis in etwa zwei Tagen unsere Transportzüge an der Reihe sind. Man lernt die Welt von den Güter- und Verschiebebahnhöfen kennen. Immer wenn wir längere Zeit anhalten, setzt der Run nach den Wasserquellen ein. Bei der zur Zeit herrschenden Hitze stürzte sich heute Morgen fast die gesamte Besatzung unserer beiden Transportzüge in das herrliche Wasser eines Freibades ganz in der Nähe und genoss das erfrischende Bad nach langer Eisenbahnfahrt. In dem Abteil eines älteren Personenwagens mit seitlichem Zustieg habe ich mit zwei Oberärzten zusammen. Wir haben uns eine Krankentrage organisiert, dadurch können wir alle drei nachts einigermassen bequem lang liegen. Ein Radioapparat im Nachbarabteil verbindet uns mit der grossen weiten Welt!

In der Ukraine, 23. August 1942

Vorgestern Nacht passierten wir die deutsch-russische Grenze. In einem grossen nach Norden ausladenden Bogen fuhren wir von Beuthen-Kattowitz über Kielce, Radom, Deblin, Lublin und Chelm und machten auf dem grossen Güterbahnhof von Kowel längere Zeit Station. Hier muss einige Zeit vorher ein Pferdetransport auf den Schienen gestanden haben, denn wir wurden in unseren Abteilen von höchst unerfreulichen Fliegenschwärmen belästigt. Interessant war die Fahrt durch das gewaltige oberschlesische Industriegebiet, das besonders durch zahlreiche neue und riesige Werksanlagen imponiert.

Nunmehr sind wir nach Süden abgebogen und liegen seit zwölf Stunden westlich Berditschew etwa 120 Kilometer südwestlich Kiew fest. Wir warten hier in der südrussischen Mittagshitze auf die Auswechslung unserer defekten Lokomotive und eines Güterwagens. Die Eisenbahnschienen sind auf den Hauptstrecken umgenagelt, eine grossartige Leistung unserer Eisenbahner und der Organisation Todt. Die Strecken sind gut bewacht. Alle 400 Meter steht ein Posten. Die Bewachungsmannschaften sollen sich aus Ungarn und Ukrainern zusammensetzen. Zug auf Zug fährt an uns vorbei, der Nachschub läuft anscheinend gut. Wir fahren durch riesige Getreidefelder, insbesondere die Mais- und Sonnenblumenfelder wollen kein Ende nehmen. Obgleich das eigentliche Schwarzerdegebiet noch nicht erreicht ist, scheint die Erde hier im Gegensatz zu den leichteren Böden im Generalgouvernement sehr fruchtbar zu sein. Die Menschen sind zwar ärmlich gekleidet, machen aber einen ruhigen und zufriedenen Eindruck.

Auf unserer Reise gab es bisher keinen Tropfen Regen, dafür jedoch reichlich Sonneneinstrahlung. Die Mittagshitze macht uns zu schaffen, die Luft ist leicht und kontinental trocken. Tagsüber spielt sich unser Leben im Badezeug ab. Geduscht wird an den Wasserstationen der Lokomotiven.

Die Verpflegung ist ausreichend und mit Knäckebrot und Corned Beef der herrschenden Hitze angepasst. Einmal täglich wird warmes Essen ausgegeben.

Soweit wir nicht mit der Nahrungsaufnahme beschäftigt sind, duschen und Toilette machen, Bücher lesen, Briefe schreiben und uns im Zuge körperliche Bewegung verschaffen, spielen wir Doppelkopf. Den vierten Mann hierfür, den Internisten Dr. Clemens aus Münster/Westfalen, holen wir uns aus dem Nachbarabteil. Ein ganz besonderes Spiel ist mir noch in Erinnerung. Dr. Clemens wurde zu einem Farben-Solo vorgeführt und erhielt prompt das fast obligatorische «Kontra». Clemens sah daraufhin anscheinend völlig desinteressiert aus dem Abteilfenster hinaus, sagte «Re» und machte uns schwarz.

Stalino-Donetzgebiet, 29. August 1942

Vor vier Tagen überquerten wir in den Mittagsstunden bei Dnjepropretowsk den gewaltigen Dnjepr. Die Eisenbahnbrücke ist von unseren Pionieren und der Organisation Todt wieder instandgesetzt. Die Fahrt ging weiter in Richtung Osten, vorbei an meist gut bestellten und zum Teil bereits abgeernteten Feldern. Je näher wir unserem Ziel der Reise kommen, um so häufiger hält der Transportzug auf Bahnhöfen und auf der Strecke längere Zeit an. Seit vorgestern stehen unsere Transportzüge im «russischen Ruhrgebiet» auf dem grossen Verschiebebahnhof Stalino-West, auf dem 350 km Gleise verlegt sein sollen. Aus dem Zugabteil habe ich einen Blick auf ein anscheinend erst kürzlich erbautes Stadtviertel. Die beiden eben von einem Rundgang zurückgekommenen Kollegen fanden die Wohnungen in den Neubauten in ihrer Kleinheit und Primitivität erschreckend. Alles mache einen unfertigen Eindruck. Die Armut und Not in der zurückgebliebenen Industriearbeiterbevölkerung scheinen gross zu sein. Frauen und Kinder stolchen meist barfuss zwischen den Zügen herum und wollen Gurken und Tomaten gegen Brot, Zucker und Saccharin tauschen.

Für eine Packung Knäckebrötchen werden von den Jungen die Stiefel geputzt. Im Gegensatz zu Frankreich ist deutsches Geld hier fast wertlos, da der Bevölkerung fast keine Gegenwerte geboten werden können und Geld immer so viel wert ist, wie man dafür kaufen kann.

Die Strassen sind auch hier wie fast überall in Russland breit angelegt und meist nur beschottert. Die Infrastruktur hat jedenfalls noch einen gewaltigen Nachholbedarf. Heute Abend sollen die beiden Transportzüge an die Rampe gefahren und dann entladen werden. Man spricht allerdings auch von einer Weiterfahrt in das 20 km entfernte Makejewka, wo erstmalig für einige Tage Quartier bezogen werden soll.

Im Donetzgebiet, 2. September 1942

Vorgestern Abend und bereits in der Dunkelheit wurden die beiden

Transportzüge in Makejewka, einer nahe bei Stalino (Donezk) gelegenen Industriestadt mit früher über 200'000 Einwohnern, ausgeladen. Die Kriegslazarett-Abteilung ist zunächst in der grossen Mädchenschule Maxim Gorki untergebracht. Die Offiziere mussten sich in der näheren Umgebung Privatunterkünfte suchen. Bei einer älteren Russin fand ich in einem typischen einstöckigen Russenhaus ein Zimmer, dessen Wände frisch gekalkt waren und das, wenn auch spartanisch eingerichtet, einen sauberen Eindruck machte. Trotzdem bekam ich schon in der ersten Nacht Besuch, und zwar von Wanzen. Im Unterbewusstsein muss ich während des Schlafes gekratzt haben, denn in den frühen Morgenstunden wachte ich durch einen infernalischen Juckreiz und mit blutig gekratzten Hautpartien am Hals und an beiden Unterarmen auf. Auch einen Floh habe ich bereits in meinem Nachthemd gefangen, den ich mir in Stalino, im Kino neben einer korpulenten Russin sitzend, eingefangen habe.

Nachdem die Eisenbahnfahrt von 16tägiger Dauer ohne ernstere Zwischenfälle trotz der herrschenden Hitze gut überstanden wurde, mussten jetzt einige Kollegen wegen fieberhafter Durchfälle und Ruhrverdacht in einem Kriegslazarett in Stalino aufgenommen werden. Meine Vorsicht, keine Milch zu trinken, abgekochtes Wasser nur in Form von Tee oder Kaffee zu mir zu nehmen und Obst nur geschält zu essen, zahlt sich aus. Zur Zeit halte ich mich an Melonen, die es reichlich gibt. Alles ist unverständlich teuer. Der Tauschhandel blüht.

In Makejewka befinden sich die Kirow-Eisenwerke, die im Frieden 32'000 Menschen beschäftigten. Jetzt sollen in den Werken, die in diesen Tagen von Krupp übernommen wurden, bereits wieder 4'000 Mann arbeiten. Die verlassenen und stillgelegten Stahlwerke, Hochöfen und Zechen wirken bedrückend. Die Sowjets haben bei ihrem Rückzug fast alle Facharbeiter und zwei Drittel der Bevölkerung mitgenommen.

Die beiden Städte Stalino und Makejewka machen einen unfertigen Eindruck. Alle Bauten sind anscheinend schnell hochgezogen, meist nicht verputzt und in einem schlechten Zustand.

In einer Landschaft, die sich in flachen Bodenwellen hinzieht, finden sich bei den Zechen zahlreiche grosse pyramidenartige Halden. Das Land ist fruchtbar und für russische Verhältnisse klimatisch begünstigt. Im Boden liegt reichlich Kohle, die sich gut abbauen lässt. Was kann man aus einem so reichen Land machen!

Da seit längerer Zeit kein Regen gefallen und die Hitze gross ist, sind alle Wege staubig und knüppelhart, auf den Wiesen ist das Gras für das Vieh verdorrt, und alles wirkt Grau in Grau. Geschäfte oder Läden oder so etwas wie eine Buchhandlung gibt es hier nicht. Könnt Ihr mir ein deutsch-russisches Wörterbuch schicken? Es wird jetzt hier im Osten schon frühzeitig dunkel, obgleich wir die Uhren eine Stunde vorgestellt haben. Das Licht brennt abends nur stundenweise, und am Tage ist kein elektrischer Strom vorhanden. So muss man mit den Hühnern und Fliegen schlafen gehen. Man spricht davon, dass einige Offiziere von der Personalreserve beim Stabe in Kürze abkommandiert werden.

Kriegschirurgie in einem Feldlazarett

Im Osten, 10. September 1942

Seit fast einer Woche bin ich als Chirurg in einem Feldlazarett in Makejewka eingesetzt, zu dem ich auf unbestimmte Zeit kommandiert bin. Mein Vorgänger ist an einer Bazillenruhr schwer erkrankt und liegt in Stalino in einem Kriegslazarett. In die Kriegschirurgie habe ich mich überraschend schnell eingefunden. Das Feldlazarett ist in einem früheren russischen Krankenhaus untergebracht und mit 80 Betten voll belegt. Zu meiner Assistenz sind mir ein Kriegszahnarzt und ein Unterarzt beigegeben. Die Verwundeten kommen von den Hauptverbandplätzen aus dem Raum Stalingrad und werden von den Ju 52 oft schon am Tag der Verwundung eingeflogen. Das Feldlazarett befindet sich in der Nähe eines ausgedehnten Flugplatzes, den die Russen zwischen Stalino und Makejewka angelegt haben.

Gestern haben wir mit kurzen Unterbrechungen von morgens früh sieben Uhr bis nachts um zwei Uhr operiert. Wegen Gasbrand musste ich spät noch zwei Arme amputieren. Ich hoffe, alle Verwundeten durchzubekommen. Von Stalino aus werden transportfähige Verwundete in einem regulären Lazarettzug in die Heimat verladen. Ausgesucht habe ich bereits zwölf Verwundete, die morgen sitzend mit einer Ju 52 in ein Heimatlazarett geflogen werden sollen.

Die Tätigkeit ist anstrengend und verantwortungsvoll, man hat aber das Gefühl, positive Arbeit zu leisten. Am meisten belastet mich die alleinige Entscheidung darüber, ob eine Extremität wegen septischen Fiebers oder wegen mangelhafter arterieller Durchblutung abgesetzt werden muss. Durch meine Ruhe soll ich mich von meinem Vorgänger angenehm unterscheiden, der die Sanitätsdienstgrade bei allen Gelegenheiten angebrüllt haben soll. Dabei habe ich mich über die Einsatzfreudigkeit meiner Männer, die zudem gut eingearbeitet sind, nicht zu beklagen. Die Verpflegung ist hervorragend. Bei hartem Einsatz erhalten wir ebenso wie die Verwundeten Bohnenkaffee und Sekt und können uns deswegen trotz reichlicher Arbeit und wenig Schlaf gut auf den Beinen halten.

Vorübergehend ist vorhin das Licht ausgegangen. Im Operationssaal besitzt das Feldlazarett einen «Edison-Sammler», eine Speziallampe mit Batterie.

Unangenehm ist die Kleiderläuseplage und sind die nächtlichen Angriffe durch die Wanzen. Diese Tiere sind nun einmal durch die Verhältnisse bedingt schwer auszurotten. Von Seiten des Chefarztes wird aber alles unternommen, um die Verwundeten von diesen Quälgeistern zu befreien.

Ein in Stalingrad verwundeter Oberleutnant mit einem Oberarmschussbruch erzählte mir, dass deutsche Truppen zwei Drittel der Stadt am Westufer der Wolga besetzt hätten, dass die Russen jedoch fortlaufend frische Kampftruppen über den Fluss brächten.



*Makejewka/Donetzgebiet, August-November 1942.
Dem Feldlazarett 771 mot. benachbarte Gebäude
des russischen Krankenhauses*

In einem Feldlazarett im Osten, 15. September 1942

Tägliche Neuaufnahmen haben uns seit vier Tagen gezwungen, bis spät in die Abende hinein zu arbeiten. Das Lazarett ist voll belegt. Der Chefarzt, der sich häufig über alles informiert, erwartet stündlich Lazarettzüge für den Abtransport der Verwundeten, die wir gemeinsam ausgesucht und bestimmt haben. – Bauch- und Schädelschüsse und auch Augenverletzungen werden aus dem Raum Stalingrad direkt in Spezial-Kriegslazarette ausgeflogen.

Besonderen Kummer bereiten ausgedehnte Weichteilverletzungen und Gesässschüsse wegen der Infektions- und Blutungsgefahr. Unser Oberzahlmeister brachte vorhin eine junge Russin mit schweren Verbrennungen in den Operationsaal. In den benachbarten Gebäuden des

*Oberarzt
Dr. Meyer-Jungcurt,
Feldlazarett 771 mot.,
Makejewka,
Donezgebiet,
Sept.-November 1942*



russischen Zivilkrankenhauses sieht es schlimm aus. Hier warten auf uns Deutsche noch kaum zu bewältigende Aufgaben.

In einem Feldlazarett im Osten, 20. September 1942

Nach fünf Wochen ist jetzt die erste Post eingetroffen, es waren zahlreiche Briefe und Zeitungen. Ihr könnt Euch wohl meine Freude und Erleichterung darüber, dass Ihr alle Bombenangriffe auf Bremen gut überstanden habt, vorstellen.

Das Feldlazarett, in dem ich der allein verantwortliche Chirurg bin, weist eine ausserordentlich starke Belegung auf. Die meist aus Stalingrad kommenden Verwundeten berichten über sehr harte Kämpfe, die verbissen um jede zur Wolga hinabführende Schlucht, um jedes Haus und um jedes Fabrikgebäude geführt werden. Stalin soll einen Befehl herausgegeben haben, nach dem kein Kommandeur Rückzugsbefehle erteilen darf. Die Verluste der Russen sollen sehr hoch sein. Ein verwundeter deutscher Soldat, der heute zur Aufnahme kam und dessen rechtes Bein voller Granatsplitter steckte, erzählte mir nach seiner chir-

urgischen Versorgung auf Befragen, er habe mit seinem schweren Maschinengewehr von der Seite freies Schussfeld auf etwa 100 Russen gehabt, die, geduckt eine Traube bildend, hinter einem Panzer vorgegangen wären. Als er den Panzer mit zwei Handgranaten im Nahkampf erledigen wollte, sei er verwundet worden.

Mit welchem persönlichen Einsatz wird doch auf beiden Seiten gekämpft! Die Verwundeten aus Stalingrad sind fast alle körperlich und auch psychisch sehr erschöpft.

In den letzten Nächten haben russische Flieger ohne Wirkung zu erzielen den benachbarten Flughafen bombardiert. Wahrscheinlich werde ich noch einige Zeit in diesem Feldlazarett in Makejewka eingesetzt werden. Mein Vorgänger hat sich erneut krank gemeldet und wurde mit einer eitrigen Nebenhöhlenentzündung in einem Kriegslazarett aufgenommen. Der Chefarzt des Lazarettts erkennt meine Arbeit an und ist mir gut gesonnen. Mit dem erkrankten Chirurgen sollen immer erhebliche Spannungen bestanden haben. Der Chef sieht es gern, wenn ich bei gewissen Patienten auch die anderen Ärzte des Lazarettts, einen Internisten und einen Nervenarzt, zuziehe.

Zufrieden bin ich mit meinem geräumigen Zimmer, das jetzt auch entwanzt ist. Wenn nichts anderes vorliegt, treffen sich hier jeden Morgen die Kollegen, der Kriegszahnarzt und der Stabsapotheker zu einem Plauderviertelstündchen.

Eine 30jährige Russin hält mein Zimmer sauber, sie wäscht auch für mich. Dabei spielt das Geld, das sie bekommt, nur eine untergeordnete Rolle. Esswaren sind wichtiger. Antya, so heisst die Perle, hat zwei Kinder, die jeden Mittag das von Unterarzt Dr. Vogel und mir nicht verzehrte Essen und einiges mehr abholen. Antya ist fleissig, sauber und willig. Nach ihren Erzählungen hat sie eine Kommissarsfrau erschossen und war deswegen für einige Jahre nach Sibirien verbannt. Jetzt im Krieg ist sie auf eigene Faust zurückgekommen. Von ihrem Mann weiss sie seit Kriegsausbruch nichts, sie vermutet ihn aber an der Stalingrad- oder Kaukasusfront. So wie dieser Frau ist es zahlreichen russischen

Frauen ergangen, die sich von der Front haben überrollen lassen, ein typisch russisches Schicksal.

Vergessen möchte ich nicht die erfreuliche Mitteilung, dass ich mit Wirkung vom 1. August 1942 zum Oberarzt befördert bin. Der Chef Oberfeldarzt Dr. Plötz suchte mich in meinem Geschäftszimmer auf, um mir, verbunden mit einigen wohlthuenden und anerkennenden Worten, meine Beförderung mitzuteilen. Könnt Ihr mir für meine Uniformen acht goldene Sterne schicken?

Vorgestern habe ich zusammen mit einer russischen Ärztin, die auch ein Lager gefangener Russen betreut, das weiträumig angelegte Krankenhausareal besichtigt, in dem auch das Gebäude steht, das unser Feldlazarett beherbergt. Im Pathologischen Institut mit fast westeuropäischem Niveau waren zahlreiche Leichen, darunter auch Kinderleichen, auf einen Haufen gestapelt. Auffallend war die hier herrschende peinliche Sauberkeit. Durch eine Choleraepidemie hat es in der Bevölkerung und im Gefangenenlager einige Todesfälle gegeben.

Erfreulich ist neben der Einsatzbereitschaft das fachliche Können meiner Sanitätsdienstgrade. Im Zivilberuf sind diese Männer Drogisten, Dentisten, Friseure, Heilpraktiker, Masseur und Krankenpfleger. Sie alle sind hart im Nehmen, können Blut sehen, packen zu, wenn es nötig ist, und können auch die Verwundeten behutsam an den Röntgenapparaten aufnahmegerecht lagern. Das Lazarett ist vorwiegend für die Versorgung von Schwerverwundeten vorgesehen, und es wird immer wieder schnell voll belegt, wenn ein Teil der Verwundeten mit Lazarettzügen in die Heimat verlegt wurde.

Erschreckend sind die überaus bösartigen Wundinfektionen, mit denen wir fertig werden müssen. Meist tritt etwa 24 Stunden nach der Einlieferung bei den Verwundeten hohes Fieber auf. Die Infektionen sind von so maligner Natur, dass man nicht frühzeitig genug amputieren kann, wenn man das Leben der Verwundeten retten will, zumal die Widerstandskraft der erschöpften Soldaten erheblich herabgesetzt ist.

Schwierig ist die Abgrenzung des Wundfiebers gegenüber Krankheiten, die ebenfalls mit hohem Fieber verlaufen, wie Papataccifieber, Wollhynisches Fieber, epidemische Hepatitis, Malaria und andere Krankheiten. Bei plötzlich einsetzendem hohem Fieber befürchtet man zunächst eine bösartige schwere Wundinfektion, bis der lokale Wundbefund einen davon überzeugt, dass das Fieber von einer anderen Krankheit herrühren muss.

Das Lazarett verlasse ich nicht länger als eine Stunde, da ich schnell erreichbar sein muss. Ein mit einem Kopfschuss eingelieferter Oberleutnant von Brauchle berichtete interessante Einzelheiten von der Terek- und Kaukasusfront. Er war übrigens ganz angetan von der guten Aufnahme und Behandlung in unserem Feldlazarett.

Bei wolkenlosem Himmel ist es am Tage noch herrlich warm. Die Nächte werden bereits etwas kälter. Abends sitze ich gern und oft ein halbes Stündchen auf einer Bank vor dem Lazarett und betrachte den russischen Himmel mit seinen schönen Pastellfarben. Man hat dann Zeit über vieles nachzudenken.

In einem Feldlazarett im Osten, 26. September 1942

Dieser Brief soll von einem Verwundeten mitgenommen werden, der morgen nach Dresden fliegt. In den letzten Tagen konnten 40 Verwundete mit Lazarettzügen und Flugzeugen in die Reservelazarette der Heimat verlegt werden. Inzwischen ist das Lazarett mit meist Schwerverwundeten wieder voll belegt.

Vorgestern Nacht, nachdem wir in den Abendstunden noch einen Verwundetentransport vom Flugplatz erhalten hatten, wurde ich zu einem Verwundeten gerufen, dem auf einem Hauptverbandplatz im Raum von Stalingrad beide Arme dicht unterhalb der Schultergelenke amputiert waren. Ich hatte den Patienten bei der Aufnahme gesehen und hatte ihn ins Bett bringen lassen, da die Verbände vor dem Abtransport anscheinend erneuert worden waren, gut saßen und nicht durchblutet waren. Mir wurde berichtet, der Verwundete sei während der Nacht aus-

serordentlich unruhig gewesen, und jetzt sei ein Verband stärker durchblutet. Als ich im Operationssaal eintraf, wohin man den Patienten geschafft hatte, war dieser bereits verstorben.

Der Tod eines jungen Menschen auch in einem Feldlazarett ist immer besonders erschütternd, und man stellt sich die Frage, ob in der ärztlichen Behandlung Fehler gemacht wurden. Sicher aber ist diesem jungen Soldaten, der beide Oberarme verlor, ein späteres schweres Dasein erspart geblieben.

Es hatte sich die Ligatur eines Blutgefässes gelöst, und der Tod war schnell eingetreten, obgleich der erneute Blutverlust nicht stark gewesen war. Nachblutungen sind bei allen Operateuren nicht nur in der Kriegschirurgie sehr gefürchtet. Der menschliche Körper kann einen einmaligen grossen Blutverlust ertragen. Er mobilisiert seine Blutreserven aus anderen Organen. Eine erneute Blutung, auch wenn sie nicht stark ist, wirkt dann meist überraschend schnell tödlich.

In einem Feldlazarett im Osten, 7. Oktober 1942

Diesen Brief schreibe ich bei Kerzenbeleuchtung um 9 Uhr abends. Der elektrische Strom, den das Lazarett aus dem Kraftwerk Mariupol erhält, fällt leider häufig aus. Bei einem Erkundungsspaziergang zusammen mit Unterarzt Dr. Huber durch die Stadt Makejewka trafen wir kürzlich einen Leutnant und einen Bergwerksassessor. Die beiden Herren waren, wie wir im Gespräch erfuhren, für die Wiederinbetriebnahme der abgesoffenen Kohlenschächte verantwortlich. Die ungenügende Versorgung mit Kraftstrom soll die Inbetriebnahme der Kohlenschächte hauptsächlich erschweren. Die Kohle liegt im Donezgebiet nicht allzu tief und hat einen geringen Aschegehalt.

Das Feldlazarett musste fortlaufend Neuzugänge melden. Der Kampf in und um Stalingrad geht mit auf beiden Seiten mit grösster Härte geführtem Einsatz weiter. Wir unsererseits stehen oft von morgens bis in die Nacht im Operationssaal und müssen viel Elend mit ansehen! Gott sei Dank sind die Leute so hervorragend eingearbeitet, dass kaum An-

weisungen gegeben werden müssen. Anerkennende Worte und auch wohl das Gefühl, gute und bitter notwendige Arbeit zu leisten, motivieren meine Leute grossartig. Damit wir uns bei Grosseinsätzen auf den Beinen halten können, erhalten die Sanitätsdienstgrade wie die Verwundeten zusätzlich Butter, Konservenobst, Kekse, Bohnenkaffee und Sekt.

Die Nächte sind kälter geworden, und die Fliegenplage scheint dadurch auch geringer zu werden. Trotz aller Gegenmassnahmen hatten sich die Fliegen derartig vermehrt, dass die Asepsis in unserem Operationssaal gefährdet war. Eine andere Kalamität, mit der wir zu kämpfen haben, ist das aussergewöhnlich harte Wasser im Donezgebiet. Da seifiges Wasser sofort ausflockt, werden beim Haarewaschen mit nicht enthartetem Wasser die Haare filzig. Wahrscheinlich ist dies der Grund, warum alle Russinnen Kopftücher tragen.

Anlässlich des Geburtstages unseres Nervenarzt-Kollegen hatte uns der Chef zu einer kleinen Feier zusammengerufen, für die der Oberzahlmeister einige gute Pullen herausgerückt hatte. Nachdem eine anfängliche Befangenheit überwunden war, wurde der Abend noch recht fidel. – Ich schrieb Euch schon, dass ich vom Chefarzt, der ein reaktivierter Arzt aus Schlesien ist, sachlich zuvorkommend behandelt werde. Gesundheitlich geht es mir gut, das trockene kontinentale Klima bekommt mir prächtig. Mit der Rückkehr meines an den Nasennebenhöhlen operierten Vorgängers im Feldlazarett ist vorerst nicht zu rechnen.

In einem Feldlazarett im Osten, 15. Oktober 1942

Bei wolkenlosen Nächten ist es kalt geworden, und ich sitze in meinem Zimmer mit Pullover und Decke. Meine Bitte, für die Verwundeten und uns heizen zu lassen, wurde vom Chefarzt Dr. Plötz abgelehnt. Vielleicht liegt eine entsprechende Anweisung des Armeearztes vor, die aber hier im Feldlazarett auf wenig Verständnis stösst. Die Chefärzte werden besser als die anderen Angehörigen der Lazarette fortlaufend und gut über die regionale Kriegslage unterrichtet. Sie sind, nicht nur

bei Rückzügen, für den rechtzeitigen Abtransport der Verwundeten und Kranken verantwortlich.

Die Kriegslazarett-Abteilung 685 mot., der ich angehöre und von der ich lediglich abkommandiert bin, ist in Makejewka nur noch mit dem Kriegslazarett I im Einsatz. Der Stab und die anderen drei Kriegslazarette sollen bereits nach Rostow am Don vorgezogen sein.

Wegen einer Cholera-Epidemie zunächst nur in der russischen Bevölkerung und in einem Gefangenenlager wurde vor vier Tagen über Makejewka und Umgebung die Quarantäne verhängt. Obgleich das Lazarett für Zu- und Abgänge gesperrt ist, sind wir ausreichend beschäftigt, da Lungenschüsse und andere Verwundungen mit bösartigen Infektionen Rippenresektionen und Nachoperationen erforderlich machen.

Um 5 Uhr nachmittags ist es bereits dunkel. Ich verbringe die langen Abende, indem ich ärztliche Fachliteratur lese, die mir von den Kollegen freundlicherweise gebracht wird. Oder ich spiele wie an den beiden letzten Abenden mit zwei Angehörigen des Lazaretts Skat. Der Obergefreite Stapel stammt aus Braunschweig und ist im Zivilberuf Auslandsvertreter eines Industrieunternehmens. Im Lazarett schreibt er Krankengeschichten und Befunde und ist mit der Materie so gut vertraut, dass ich ihm lediglich Stichworte und einige lateinische Namen sagen muss. Dieser intelligente und zuverlässige Mann ist ein wertvoller Mitarbeiter auch im Operationssaal.

Mein zweiter Skatpartner ist der Obergefreite Irmer, der aus Berlin kommt, wo er in einer grösseren Firma als Prokurist tätig ist. Möglicherweise sieht es der Chef nicht gern, wenn ich mit meinen Leuten Skat spiele. Mich kann das allerdings nur am Rande interessieren, denn zwei meiner Skatpartner und Kollegen im Lazarett, und zwar der Oberarzt und Neurologe Dr. Hesse und der Unterarzt Dr. Vogel, sind an epidemischer Gelbsucht erkrankt und fallen für längere Zeit aus.

Wesentliche Hilfe habe ich durch den Unterarzt Dr. Huber, der sich gut in die Kriegschirurgie eingearbeitet hat. Zu meiner Assistenz heran-

gezogen habe ich mir ausserdem den Internisten Dr. Kusche und unseren Kriegszahnarzt. Sie sind jetzt in der Lage, die sehr häufig erforderlich werdenden Blutübertragungen selbständig und ohne Komplikationen durchzuführen.

In Stalingrad sollen die Russen nur noch einen Streifen von gut 800 Meter Breite an der Wolga besetzt halten. – Am Terek gibt es sowohl eine Unterstützung der deutschen Truppen durch die dort ansässige Bevölkerung als auch eine hinterhältige und schlecht einzukalkulierende Partisanentätigkeit.

In unserem Feldlazarett befinden sich jetzt zwei Russen, die sich bei den Kämpfen im Donbogen besonders ausgezeichnet haben. Sie tragen deutsche Uniformen und gehören zu einer Freiwilligen-Formation. Auf Anordnung des Armeearztes sollen die beiden verwundeten Russen in ein russisches Krankenhaus verlegt werden.

Wer die Zustände dort gesehen hat, die verdreckten und verwanzten Bettgestelle, die unsaubere und unzureichende Bettwäsche, den allgemeinen Schmutz und den Mangel an Reinigungsmitteln sowie die nicht ausreichende Verpflegung, ist von dieser Notlage sehr unangenehm beeindruckt.

Man sagt, dass die Zivilverwaltung dieses Gebiet erst in einem halben Jahr übernehmen wird. Es wäre besser und von grösster Wichtigkeit, wenn tüchtige und fähige Verwaltungsbeamte oder Kaufleute mit einem reichhaltigen Angebot an hier dringend benötigten Bedarfsartikeln schon in nächster Zeit im besetzten Gebiet eingesetzt würden. Ohne Gegenwert ist deutsches Geld nicht gefragt. Mit der Frontzulage und mit dem Teuerungszuschlag zum Wehrsold können die deutschen Soldaten nichts anfangen. Man schickt das Geld nach Hause.

Was machen Bruder Rudi in Norwegen und Bruder Hans-Hermann im Mittelabschnitt der Ostfront? Ich werde ihnen in Kürze schreiben und hoffe, dass Ihr gute Nachricht von den beiden habt.

Dieses Gebäude bleibt Lazarett auch im Winter. Die Fenster sind abgedichtet, und die Zentralheizung hat die Generalprobe bestanden.

Von dem Feldlazarett werde ich in nächster Zeit Abschied nehmen müssen. Wie ich hinten herum erfahren habe, liegt der Rückkommandierungsbefehl zur Kriegslazarett-Abteilung in Rostow bereits vor. Anscheinend wird auf das Eintreffen des neuen Chirurgen gewartet.

Um frische Luft zu schnappen, mache ich täglich kleine Spaziergänge von halbstündiger Dauer in einer Gegend, von der selbst die Russen sagen, dass sie landschaftlich nicht gerade schön ist. Zwischen den Kirow-Werken, den Schlacken- und Kohlenhalden und Fördertürmen wurden Bäume gepflanzt, die aber noch zu klein sind, um stärker das Landschaftsbild zu verändern.

Die vielen an sich nicht unschönen Gips- und Zementstatuen sind leider erheblich vom Frost zerstört. Die allgemeine Planung ist keineswegs kleinlich, jedoch ist die Ausführung fast aller Bauwerke schlecht oder nicht abgeschlossen. Die Ukrainer sind enttäuscht über unsere schlechten Kenntnisse der russischen Sprache. Etwas Deutsch wird etwa von 50 Prozent der Bevölkerung gesprochen, und in der Schule soll Deutsch die erste Fremdsprache sein. Die bei uns beschäftigten russischen Krankenschwestern arbeiten gern und fleissig. Von den Verwundeten habe ich noch kein Wort der Klage gehört. Die deutschen Landser beherrschen eine Sprache, mit der sie sich in ganz Europa verständigen können und das auch ohne Kenntnis der kyrillischen Schrift.

Im Osten, 19. Oktober 1942

Auf der Fahrt von Makejewka nach Rostow sitze ich seit vier Stunden in einer schlecht geheizten Holzbaracke auf dem Bahnhof von Jassonowataja und warte auf einen Zug, der sechs Stunden Verspätung haben soll. Diesen Bahnhof kenne ich zur Genüge, denn vor fast zwei Monaten wurde unser Transportzug hier drei Tage lang von einem Gleis auf das andere geschoben.

Als ich am gestrigen Sonntagmorgen den Lazarettchef aufsuchte, um ihm den Wunsch vorzutragen, jetzt endlich heizen zu lassen, wie es in anderen Lazaretten schon seit 14 Tagen gehandhabt wird, teilte er mir mit, dass er mich nach Rostow am Don in Marsch setzen müsse. Bei

meiner ordnungsgemässen Abmeldung gestern Abend beim Chefarzt war dieser geradezu gerührt. Oberfeldarzt Dr. Plötz dankte mir für die geleistete Arbeit und sagte, ich hätte wohl die schönste Anerkennung meiner Tätigkeit im Feldlazarett durch Prof. Dr. Buzello gefunden.

Ich muss nachholen, dass ich vor gut einer Woche Prof. Buzello vom Kriegslazarett 1/685 in seiner Eigenschaft als beratenden Chirurgen zum Feldlazarett geholt hatte, um ihm drei besonders schwere und problematische Fälle vorzustellen und seinen Rat zu erbitten. Der von mir in Begleitung des Lazarettchefs über die Station geführte Professor erklärte abschliessend, wie überrascht er sei über die Vielzahl der im Feldlazarett behandelten schweren Verwundungen. Wir alle, glaube ich, konnten diese Visite als einen vollen Erfolg verbuchen. Mein jetzt beim Feldlazarett abgeschlossener Einsatz war arbeitsmässig und auch sonst sehr befriedigend. Mit den Kollegen und mit meinen Männern verband mich ein gutes und herzliches Verhältnis. Über Politik wurde nicht gesprochen, und bei Gelegenheit waren wir auch fröhlich zusammen.

Alle vier Kriegslazarette unserer Abteilung sollen in Kürze in Rostow eingesetzt werden, wo man mit einem grösseren Verwundeten- und Krankenansturm auch von der Kaukasus-Front rechnet. Draussen schneit es bei Temperaturen um den Gefrierpunkt. Der Lkw, der mich von Makejewka nach hier brachte, blieb im Schlamm der aufgeweichten Strassen wiederholt stecken.

In einem Kriegslazarett im Osten, 22. Oktober 1942

Nach 14stündiger Bahnfahrt traf ich um 5 Uhr morgens in Rostow ein, wo auf dem Bahnhof trotz der frühen Morgenstunde schon grosse Betriebsamkeit herrschte. Mit etwas Glück und soldatischer Pfiffigkeit fand ich endlich in dieser grossen Stadt auch den Stab meiner Kriegslazarett-Abteilung.

Nach meiner Meldung beim Kommandeur fuhr Oberstarzt Dr. Berger persönlich mit mir aus der Stadt heraus zum Kriegslazarett IV/685, das wir nach 30 Minuten Autofahrt erreichten.

Das Lazarett liegt in Richtung Taganrog am Flughafen West auf einem sanft ansteigenden Höhenrücken, von dem man einen prächtigen Blick auf die Stadt genießt, die jetzt gerade, während ich diese Zeilen schreibe, in der untergehenden Abendsonne leuchtet. Das Lazarett ist untergebracht in einem der grossen Gebäude eines ehemaligen Erholungsheimes, das in einem Park liegt, an den sich wiederum der Botanische Garten anschliesst.

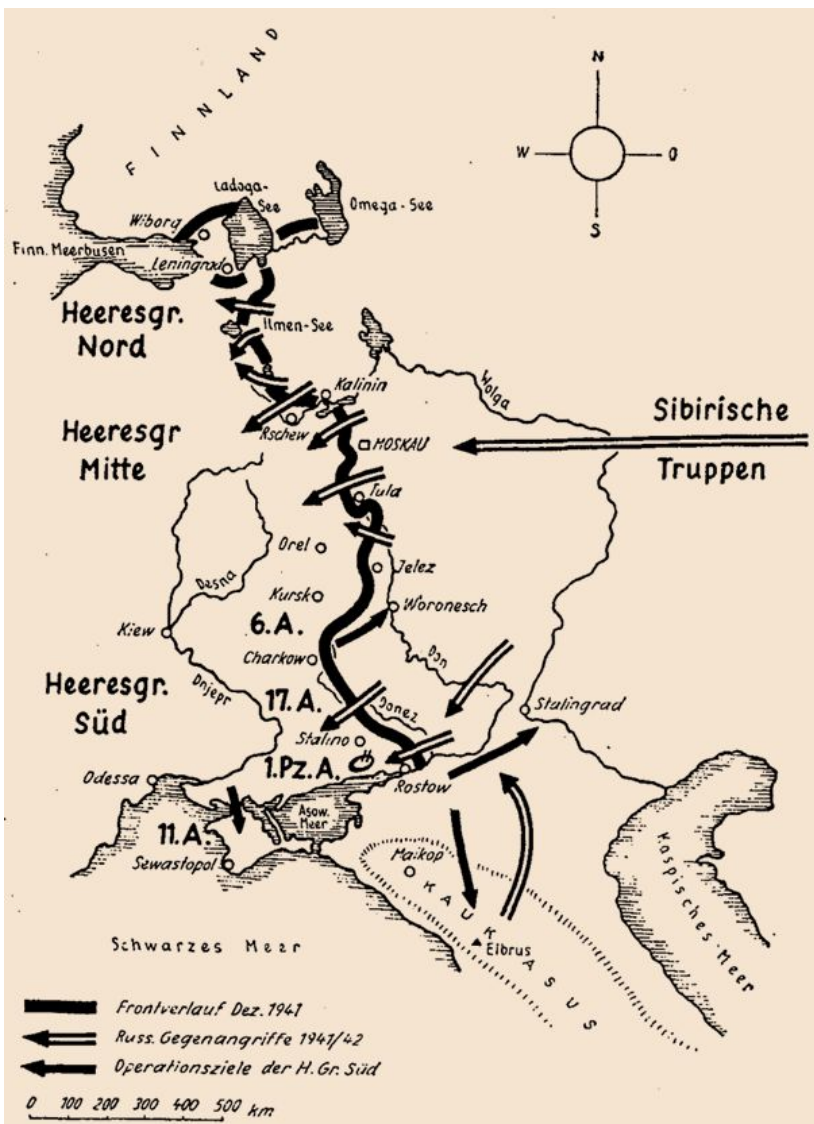
Im Winter 1941/42 war hier das Hauptquartier des russischen Marschalls Timoschenko untergebracht. In dem Areal soll es einen ausgedehnten und sehr tiefen Luftschutzbunker geben, den Timoschenko hat ausbauen lassen, den ich allerdings noch nicht besichtigt habe. Von hier aus leitete Timoschenko die russische Heeres-Gruppe Süd und befahl insbesondere die Miusfront, nachdem Rostow im Dezember 1941 von den deutschen Truppen geräumt worden war.

Die ganze Anlage wird von uns als Timoschenko-Bunker bezeichnet.

Die verhinderte Vernichtung einer deutschen Armee

Wie war es zur Räumung von Rostow gekommen, wie hatte sich die militärische Lage entwickelt? Anfang Dezember 1941 waren das III. SS-Panzerkorps, das XXIV. Panzerkorps und die 1. und 4. Gebirgsjägerdivision nach ausserordentlich harten und verlustreichen Kämpfen weit in die Stadt Rostow eingedrungen. Durch den vorangegangenen monatelangen gnadenlos harten Fronteinsatz waren diese ausgesprochenen Elitetruppen erheblich erschöpft. Mit grosser Kälte und eisigem Wind hatte sich inzwischen der russische Winter angemeldet. Winterbekleidung fehlte völlig. Schwere Erfrierungen und Krankheiten dezimierten die Truppenbestände. Die Temperaturen sanken bis über 20 Grad Kälte ab. Da das Wasser in den Maschinengewehren gefroren war, konnten diese nicht eingesetzt werden.

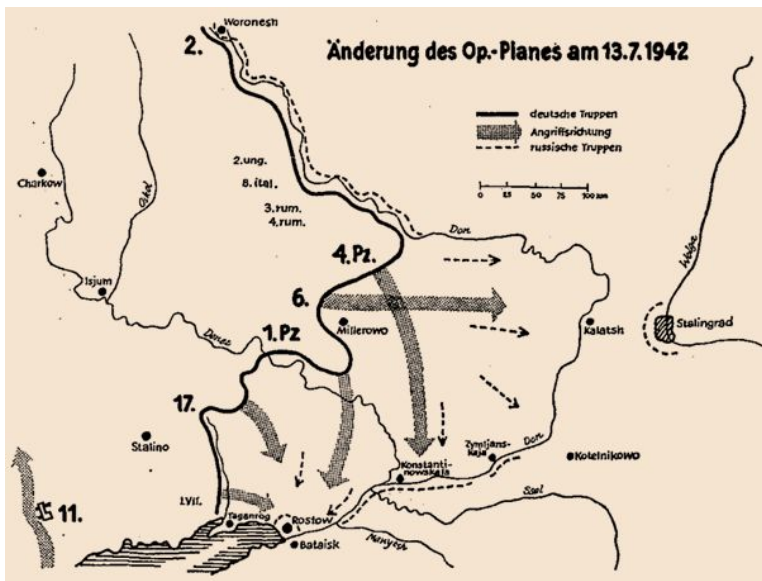
Schon während der vorangegangenen Schlammperiode war der Nachschub an Verpflegung, Munition, sonstigem Material und der auch nicht unwichtigen Feldpost sehr schlecht gewesen.



Frontverlauf im Osten im Dezember 1941
vor dem Kälteeinbruch und den russischen Gegenoffensiven

Auch die dringend benötigten mannschaftlichen Ergänzungen für die ausgebrannten Elitetruppen sowie der Nachschub für zerschossene und defekte Panzer und Fahrzeuge waren ausgefallen. Bei der sibirischen Kälte konnten wegen der eingefrorenen Hydranten zahlreiche Lokomotiven für die dringend notwendigen Transporte nicht eingesetzt werden.

Zu diesem Zeitpunkt wurde durch die deutsche Luftaufklärung festgestellt, dass zwei starke russische Armeen von Norden her im schnellen Anmarsch waren und die im Raum Rostow operierenden deutschen Truppen von ihren rückwärtigen Verbindungen abzuschneiden drohten. Jetzt waren die Flüsse zugefroren und boten kein Hindernis mehr. Auch die Strassen und Wege waren gut befahrbar.



Frontverlauf nach Zurücknahme der deutschen Truppen auf die Mius front im Dezember 1941 und nach der Räumung von Rostow

Das sich nördlich von Rostow bewegende italienische Expeditionskorps wollte sich in die deutschen strategischen Pläne nicht einordnen und war für die beiden russischen Armeen auch kein ernsthafter Gegner.

In Anbetracht der ungesicherten Nordflanke hatte Generaloberst von Kleist mit Billigung des Generalfeldmarschalls von Rundstedt und entgegen einigem Widerstand aus den Reihen der Waffen-SS den Rückzug der angeschlagenen deutschen Truppen aus der Stadt Rostow heraus auf die Miusfront befohlen.

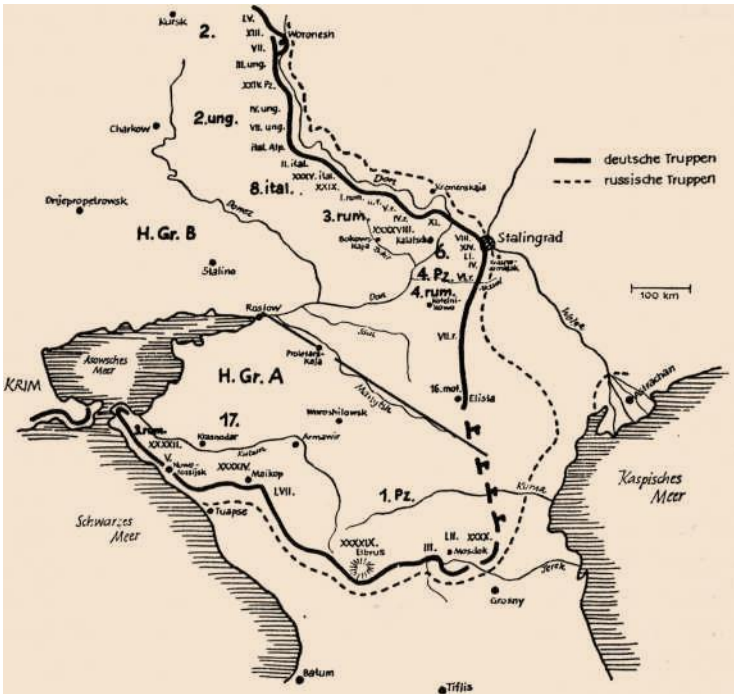
Die beiden Generale hatten mit dieser Truppenzurücknahme höchstwahrscheinlich eine grössere militärische Katastrophe verhindert. Hitler war mit dieser Entscheidung nicht einverstanden. Wenig später wurden die beiden Generale ihres Postens enthoben.

Zur gleichen Zeit hatte es vor Moskau einen schweren militärischen Rückschlag gegeben, in Nordafrika befand sich General Rommel auf dem Rückzug. Am 19. Dezember 1941 erfolgte die Übernahme des Oberbefehls des Heeres durch Hitler, durch einen Mann, dessen besondere Gefährlichkeit in seiner Halbbildung auf dem militärischen Sektor lag und der die deutschen Soldaten ohne Winterbekleidung und ohne Rücksicht auf Verluste in den eisigen russischen Winter geschickt hatte. Jetzt spätestens hätte die verbrecherisch anmutende Skrupellosigkeit, mit der Hitler agierte, von den mitverantwortlichen Herren des Wehrmachtsführungsstabes erkannt werden müssen, und man hätte Mittel und Wege finden müssen, um einen Wahnsinnigen zu beseitigen.

Einsatz als Chirurg in Rostow und im Donbogen

In einem Kriegslazarett im Osten, 28. Oktober 1942

Die Tage fliegen dahin, da sich uns jeden Tag neue Aufgaben und neue Probleme stellen. In Kürze wird das Eintreffen sehr kalter Luftmassen aus dem Osten erwartet. Leider arbeitet die Zentralheizung in diesem ehemaligen Erholungsheim der Sowjets immer noch nicht.



Lage der Heeresgruppen A und B, Mitte September 1942

Um vor unangenehmen Überraschungen sicher zu sein, sind die Lazarettangehörigen damit beschäftigt, in möglichst vielen Zimmern Öfen aufzustellen. Schnell wurde dabei herausgefunden, dass die Ofenrohre draussen am Haus bis über das Dach hochgezogen werden müssen, damit in ihnen der erforderliche Zug vorhanden ist und ein Verqualmen der Räume vermieden wird. Auch sonst ist in diesem im Ausbau begriffenen 400-Betten-Lazarett noch eine Menge Arbeit zu leisten. In den Doppelfenstern fehlen teilweise die Scheiben, die Klosetts sind verstopft und das elektrische Licht funktioniert nicht überall.

Die Hauptmängel sind schon behoben, und die Arbeiten machen erfreuliche Fortschritte.

Die Verwundeten in diesem Kriegslazarett IV/685 haben meist schon etwas länger zurückliegende Verletzungen, sind aber wegen bösartiger Wundinfektionen oder aus anderen Gründen noch nicht transportfähig.

Die zwanzig Ärzte, die wie ich zur Personalreserve beim Stabe gehören, werden innerhalb der Kriegslazarett-Abteilung munter herumgerichtet. Für mich liegt ausserdem immer eine Abkommandierung in ein Feldlazarett oder zu einer Chirurgengruppe im Bereich der Möglichkeit. Zur Zeit bin ich überzählig und mache mit dem Oberzahlmeister sogenannte Organisationsfahrten. Das Kriegslazarett 11/685 wird die Aufgaben eines Seuchenhospitals übernehmen, und das Kriegslazarett III/685 soll in den städtischen Krankenanstalten aufmachen. Die Gebäude im Zentrum der Stadt müssen von den Russen allerdings erst noch geräumt werden.

Vom Adjutanten des Kommandeurs konnte ich in Erfahrung bringen, dass ich zum Kriegslazarett 1/685 kommandiert werde, sobald dieses bisher in Makejewka eingesetzte Lazarett in Rostow eintreffen wird.

Rostow war vor dem Krieg sicher eine der schönsten und reichsten russischen Städte schon zur Zarenzeit. Die Strassen sind breit angelegt, und die vielen stattlichen Gebäude verleihen der Stadt einen grossstädtischen, fast westeuropäischen Charakter. Bei den Zerstörungen muss berücksichtigt werden, wie aussergewöhnlich hart die zweimaligen Strassenkämpfe in der Stadt waren. Erst vor gut drei Monaten konnte Rostow vollständig von deutschen Truppen besetzt werden.

Nach meiner Tätigkeit im Feldlazarett habe ich jetzt Gelegenheit etwas zu verschnauften und nutze die Zeit zum Lesen von Büchern, die mir ein Kriegspfarrer gegeben hat. Abends wird mit dem Kommandeur Doppelkopf gespielt. In Paris sollen, wie mir geschrieben wurde, nach Ermordungen von deutschen Soldaten und nach Sabotageakten wieder zahlreiche Geiseln erschossen worden sein. Die ruhigen und schönen

Zeiten sind in Frankreich vorbei. In der Zeitung las ich von erneuten schweren Terrorangriffen auf Bremen und bin wie immer in grosser Sorge.

In einem Kriegslazarett im Osten, 9. November 1942

In Rostow herrscht seit zwei Tagen eisige Kälte. Heute Nacht wurden 20 Grad Celsius Kälte gemessen. Dazu pfeift ein eisiger Wind aus dem Osten. Das Wetter im Süden Russlands und in der Nähe des Schwarzen Meeres ist wechselhaft. Eisige Kälte kann schnell von Tauwetter abgelöst werden.

Ich schreibe diesen Brief aus dem Kasino, wo ein Ofen für eben ausreichende Wärme sorgt. Zum Unglück arbeitet die Zentralheizung immer noch nicht einwandfrei. Wenn nicht bald eine Änderung eintritt, müssen die Verwundeten abgegeben werden. Dabei scheint die Mittags-sonne herrlich vom blauen Himmel, und die Stadt bietet sich vom «Timoschenko-Bunker» aus wie so oft in strahlendem Glanz dar. Zur Zeit bin ich Arzt vom Dienst. In den letzten 24 Stunden hat es allerdings wahrscheinlich wegen der extremen Kälte keine Neuaufnahmen gegeben.

Vor einigen Tagen hatte ich den Chefarzt darum gebeten, mit dem Oberzahlmeister nach Taganrog fahren zu dürfen, von wo Verpflegung und Marketenderwaren geholt werden mussten. Einem «ondit» zur Folge sollte es dort auch Kaviar geben. Bei bedecktem Himmel fuhren wir morgens mit einem Citroen-Pkw los und landeten nach zweistündiger Fahrt in Taganrog, das zweifellos eine Perle unter den kleineren russischen Städten darstellt. Die weiträumig an einer Bucht des Asowschen Meeres angelegte Stadt war zur Zarenzeit ein beliebter Ruhesitz russischer Pensionäre und strahlt auch heute noch mit ihren zahlreichen alten Villen früheren Wohlstand aus. Auffallend für uns waren die vom Wind aufgewühlten schmutzig braunen Fluten des Asowschen Meeres. Durch die gewaltigen Mengen von Sinkstoffen, die der Don mit sich führt, wirkt das Wasser auffallend dunkel, manchmal fast schwarz. Für die alten Griechen war es das «Schwarze Meer».

Auf der Kommandantur von Taganrog traf ich unseren Verwandten Hauptmann Julius Tintelnot aus Vlotho/Weser leider nicht mehr an. Kurz vorher war er als Stadtkommandant von Taganrog abgelöst und versetzt worden. – Wir fuhren dann zu den Verpflegungsämtern, wo der Oberzahlmeister auch die Genehmigungsscheine für den Bezug von Kaviar einhandelte. Unten am Hafen bestaunten wir die ausgedehnten Kaviarkeller-Anlagen und nahmen 16 kg geräucherten und gepressten Kaviar in Empfang. In dieser Form soll der Kaviar sehr lange Zeit haltbar sein.

In den Mittagsstunden hatte ein wolkenbruchartiger Regen eingesetzt, der vier Stunden anhielt und die Strassen in einen Morast verwandelte. Der Versuch, nach Rostow zurückzufahren, musste bereits nach wenigen Kilometern aufgegeben werden, da zudem auch die Dunkelheit frühzeitig hereinbrach. – Im Offiziersheim in Taganrog erhielten wir ein sauberes aber kaltes Zimmer, in dem es nicht gerade gemütlich war. Wir zogen es daher vor, den Abend in einem ukrainischen Kabarett zu verbringen, das mit einem erstaunlich guten Programm aufwartete.

Am nächsten Morgen erwachten wir vollkommen durchgefroren in unseren Betten, standen daher zeitig auf, frühstückten am Bahnhof und gelangten nach dreistündiger Fahrt, alldieweil der Pkw mit Verpflegung, Marketenderwaren und Kaviar bis oben hin vollgepackt war, mit Ach und Krach nach Rostow zurück. In der Nacht hatte es erneut gefroren, und die Strassen und Wege waren dadurch einigermassen befahrbar geworden.

Bei der Einheit sind ausser Gänsen, Enten, Kochfisch und geräucherem Stör auch einige Fässer Pilsener Urquell eingetroffen. Für das gesamte Lazarett soll ein Bierabend veranstaltet werden. – Ich werde zur Arbeit abgerufen und muss jetzt Schluss machen.

In einem Kriegslazarett im Osten, 13. November 1942

Die Frostperiode ist vorerst zu Ende gegangen. Erfreulicherweise arbeitet seit heute auch die Zentralheizung. Die sibirische Kälte war für

alle doch recht unangenehm. Die Instandsetzungsarbeiten an den Gebäuden haben gute Fortschritte gemacht. Der Chefarzt hat mich damit beauftragt, mit einem Bautrupp der Organisation Todt Verbindung aufzunehmen, weil laut höherem Befehl innerhalb von acht Tagen im Lazarettbereich eine Entlausungsanstalt erstellt sein muss. Dieserhalb bin ich während des heutigen Nachmittags bei den verschiedensten Dienststellen in der Stadt herumgefahren und glaube, dass das Bauvorhaben trotz Materialmangel termingerecht in Ordnung geht. Die Bekämpfung der Kleiderläuse ist auch deshalb von so enormer Wichtigkeit, weil bekanntlich durch diese Quälgeister das Fleckfieber übertragen wird. Schon acht Tage nach meiner Ankunft in der Ukraine fand ich in meiner Kleidung diese Biester, die man sich beim Anheben und Transport von Verwundeten zuzieht. Die Fleckfieberschutzimpfungen, die bei allen Soldaten der Ostfront durchgeführt sind, sollen wegen der schwierigen Impfstoffherstellung sehr kostspielig sein. Nach Eintritt der kalten Jahreszeit nehmen zusammen mit dem Fliegensterben Ruhrerkrankungen an Häufigkeit schnell ab. Bauchtyphuserkrankungen sollen hingegen auch weiterhin nicht selten sein. Wanzen sind in unserem «Timoschenko-Bunker» Gott sei Dank nicht vorhanden. Die Verwundeten in diesem Kriegslazarett IV/685 kommen zum grossen Teil von der Kaukasusfront, vom Terek und aus dem Raum von Tuapse. Der Nachschub klappt in diesem Winter besser, die Verpflegung ist gut, und auch die Winterbekleidung der Truppe ist ausreichend. Mit gleicher Post schicke ich Euch ein Paket mit kalt geräuchertem Stör und zwei Dosen Kaviar, der gepresst und geräuchert verschickt werden kann und längere Zeit haltbar sein soll.

In einem Kriegslazarett im Osten, 21. November 1942

Gestern spät abends bin ich von einem zweitägigen Schnellkursus zurückgekommen, der im Kriegslazarett 11/685 in Rostow stattfand. Zunächst waren die befohlenen Ärzte vom Generalarzt Dr. Kittel begrüsst worden. Dann stieg eine Reihe von Vorträgen. Neben einigen

chirurgisch-orientierten Themen wurden auch Infektionskrankheiten wie Pest, Tularämie, Fleckfieber, epidemische Gelbsucht und andere abgehandelt. Erörtert wurden auch Transport-, Kälteschutz- und sonstige Probleme. Die von hervorragenden Sachkennern und Rednern gehaltenen Vorträge waren sehr interessant.

Die von mir seit Längerem erwartete Abkommandierung ist inzwischen erfolgt. Mein neues Arbeitsfeld ist das Kriegslazarett 1/685, das bisher noch in Makejewka stationiert war, dessen Vorkommando schon seit einiger Zeit geeignete Gebäude im Zentrum der Stadt für das Lazarett sucht und requiriert. Bis die ausgewählten und beschlagnahmten Gebäude für die geplante Aufnahme von 1'200 Verwundeten und Kranken hergerichtet sein werden, wird es noch grosser Anstrengungen bedürfen.

Meine Feldpostnummer bleibt unverändert. Ich gehöre weiterhin zur Personalreserve des Stabes.

Gestern Abend wurde noch ein zünftiger Abschied gefeiert mit Pilsener Urquell und Doppelkopf.

Die Russen sind aus ihren Brückenköpfen am oberen Don bei den rumänischen Divisionen durchgebrochen, und die US-Amerikaner sind in Tunis gelandet. Der Krieg ist in eine neue Phase getreten.

In einem Kriegslazarett im Osten, 26. November 1942

Das Kriegslazarett 1/685 hat im Zentrum der Stadt ein grosses und zwei kleine Gebäude in der Taganrogskaja bezogen. Alle Angehörigen des Lazarett und die Organisation Todt sind mit Instandsetzungsarbeiten beschäftigt. Fenster müssen zugemauert oder verglast, Öfen gesetzt, die Aborte gereinigt und betriebsfertig gemacht und Betten herangeschleppt werden.

Oberarzt Dr. Schwier aus Minden/Weser als Internist und ich als Chirurg wurden mit der Leitung des sogenannten Grünen Hauses beauftragt. Das Gebäude, in dem gegenwärtig 150 Betten aufgestellt werden, war früher ein zaristisches Offizierskasino und liegt in unmittelbarer Nähe des Hauptlazarettgebäudes und von diesem nur durch ein Eck-

grundstück getrennt. Das ansehnliche zweistöckige, im klassizistischen Stil erbaute Haus erhielt den Namen «Grünes Haus», weil es von den Sowjets mit grüner Farbe angestrichen, ansonsten aber in seinem alten Zustand belassen wurde. Hinter einem grosszügigen Portal führt eine bequeme geschwungene breite Marmortreppe in die obere Etage, wo sich ein allerdings defekter riesiger, aus mehreren Teilen zusammengesetzter Spiegel den Blicken darbietet. Man kann sich gut vorstellen, wie zur Zarenzeit die eleganten Offiziere ihre russischen Schönheiten die Treppe hinaufgeleitet haben.

Im Souterrain verfügt das «Grüne Haus» über eine grosszügig konzipierte und noch heute vorbildlich wirkende Küchenanlage mit grossen Eiskellern und Vorratsräumen, in denen zur Zarenzeit Champagner, edle Weine, Kaviar und andere Delikatessen gelagert wurden.

Die zweistöckigen Holzbetten sind bereits aufgestellt. Es fehlen noch Glühbirnen, die dringendst organisiert werden müssen, da das Teillazarett bereits morgen mit Leichtverwundeten und Kranken voll belegt werden soll.

Oberarzt Dr. Schwier und ich schlafen in einem Zimmer mit zwei Kachelöfen, von denen der eine vom Verbandszimmer nebenan geheizt wird. Schwier und ich haben viele gemeinsame Bekannte in Minden/Weser und auch aus unserer Hamburger Zeit. Ich profitiere von der Deutschen Allgemeinen Zeitung und anderen Zeitschriften, die sich Schwier schicken lässt.

Man rechnet mit einem erheblichen Verwundetenanfall von den Kämpfen zwischen Wolga und Don und im Donbogen. Überall wird in Rostow mit Hochdruck am weiteren Ausbau des bereits jetzt schon beachtlichen Bettenreservoirs gearbeitet.

Die Russen sind bei Kalatsch mit Panzern durchgebrochen, beabsichtigen Stalingrad vom Westen aus abzuriegeln und die deutschen Truppen von ihren Nachschubbasen abzuschneiden.

Hitlers dilettantische Strategie

Der russische Winter hatte Anfang Dezember 1942 mit seiner ganzen Härte noch nicht voll eingesetzt. Zu jener Zeit war die in Stalingrad eingeschlossene 6. Armee noch gut bewegungsfähig und hätte sich, wenn auch unter erheblichen Verlusten, nach Südwesten aus dem Einschliessungsring freikämpfen können. Generalfeldmarschall Paulus hatte, und das mit Einverständnis aller seiner Generale und höheren Offiziere, an Hitler das Ersuchen gestellt, seine Einwilligung zum Rückzugsbefehl für die deutschen Truppen aus dem Raum von Stalingrad zu geben. Hitler im fernen Führerhauptquartier hatte den Rückzug kategorisch untersagt. Paulus war leider nicht der Mann, der das Rückgrat und die Zivilcourage besass, sich in dieser äusserst bedrohlichen Lage gegen den Hitlerbefehl zu entscheiden.

Dem fatalen unbedingten Gehorsam im preussisch-deutschen Offizierskorps und dem Hitler als oberstem Befehlshaber geschworenen Fahnen- und Soldateneid wurden von Generalfeldmarschall Paulus alle vernünftigen Argumente, die für den Rückzug aus Stalingrad sprachen, untergeordnet. Hitler gegenüber war der intellektuelle und elegante General ein gefügiger Befehlsempfänger. Als Generalstäbler fehlten dem schnell beförderten Paulus anscheinend die Erfahrungen und die Praxis eines längeren und harten Fronteinsatzes. Bei besserer Menschenkenntnis hätte er auch gewusst, was von den in Anbetracht der technischen Schwierigkeiten unverständlichen Ankündigungen und Versprechen des Morphinisten Hermann Göring zu halten war, die in Stalingrad eingeschlossenen Truppen auf dem Luftwege ausreichend mit Nachschub aller Art zu versorgen.

Der Nichtgeneralstäbler Hitler hatte unter Ausserachtlassung aller Fakten, die gegen seinen Entscheid sprachen, die Fortsetzung des Kampfes in Stalingrad befohlen! Und mit Paulus war leider ein Mann in eine sehr verantwortungsvolle Stellung berufen worden, der er nicht gewachsen war.

Es wirkten sich im weiteren Verlauf des Krieges in erschreckender

Weise alle schweren Fehler aus, die hätten vermieden werden können, wenn Hitler auch nur auszugsweise die Schriften von Clausewitz gelesen hätte. Es scheint aber auch so, als wenn die Generalstäbler in Hitlers Umgebung alle Warnungen und Ratschläge, die Clausewitz in seinem Hauptwerk «Vom Kriege» und in seinen anderen Veröffentlichungen niedergeschrieben hat, vergessen hatten oder ignorieren wollten.

Im Raum Stalingrad und im Donbogen fehlten die beiden deutschen Armeen, die Hitler in Richtung Kaukasus dirigiert hatte, um in Georgien in den Besitz der Ölfelder zu gelangen. Sehr negativ wirkten sich die nicht richtig einkalkulierten Nachschubschwierigkeiten aus durch die im russischen Winter und während der Tauwetterperioden schlecht zu überbrückenden gewaltigen Entfernungen in einem übergrossen Etappengebiet, in dem zu viele Kräfte gebunden wurden, die vorn bei der kämpfenden Truppe fehlten.

Seit vier Monaten war in Stalingrad um jede zur Wolga heranführende Schlucht und um jeden Häuserblock erbittert gekämpft worden. Die deutschen Soldaten erlitten besonders durch die sogenannten Stalinorgeln hohe Verluste. Diese Stalinorgeln, die in ihrer verheerenden Wirkung etwa unseren Nebelwerfern entsprachen, waren auf Lkws montierte Raketengeschosse und für schnelle Stellungswechsel bekannt, das heisst, sie hatten ihre Stellung bereits verlassen, wenn sie ihrerseits selbst unter Beschuss genommen werden sollten.

Den deutschen Truppen in Stalingrad lagen gut ausgerüstete sibirische Verbände gegenüber, die ausgeruht an der Front eingesetzt und meist während der Nacht über die Wolga herübergebracht wurden. Stalin hatte den Heiligen Krieg ausgerufen, Rückzugsbefehle durften von russischen Kommandeuren nicht mehr erteilt werden.

Äusserst schwerwiegend wirkte sich zudem Hitlers Fehleinschätzung der Kampfkraft der italienischen und rumänischen Divisionen aus, die für die aus ihren Brückenköpfen am Don angreifenden russischen Armeen kein ernsthafter Gegner waren.

– Hitler, der als Österreicher die Mentalität und die mangelnde Motivation der italienischen und auch der rumänischen Soldaten hätte kennen müssen, handelte verbrecherisch fahrlässig, als er die lange offene Nordflanke der Stalingradarmee den Bundesgenossen anvertraute.

Die Rumänen hatten die berüchtigte Dreiklassen-Verpflegung, waren ebenso wie die Italiener für einen Krieg in Russland schlecht ausgerüstet und wussten auch nicht, warum sie im eisigen und düsteren russischen Winter zusammen mit den Deutschen Krieg führen sollten.

Hitler hatte alle Warnungen vor der schlecht einschätzbaren Kampfkraft der Bundesgenossen und vor der Zusammenziehung starker russischer Truppenverbände nördlich des Donbogens ignoriert.

Die ersten Zweifel an Hitlers Führungsqualitäten wurden im Dezember 1941 auch von den einfachen deutschen Soldaten geäußert, als gleichzeitig an mehreren Fronten empfindliche Rückschläge auftraten. Die russische Gegenoffensive im Winter 1941/42 hatte den ohne Winterkleidung in den Ostfeldzug geschickten deutschen Truppen den Verlust von 900'000 Mann, 2'340 Panzern und 1'900 Geschützen gebracht. Und die USA waren offiziell in den Krieg gegen das Grossdeutsche Reich eingetreten.

In einer Denkschrift der Heeresgruppe Süd war Hitler klargelegt worden, dass die Weite des russischen Raumes auch durch einen forcierten Angriffskrieg nicht zu erobern sei. Schon die Rückzüge vor Moskau und aus Rostow heraus waren Wetterleuchten gewesen. Das Ostheer war nach dem Kriegswinter 1941/42 ausgebrannt und hatte nicht mehr die alte Schlagkraft.

Durch den schlechten Zustand des sehr ungenügend ausgebauten russischen Strassennetzes und weil in Russland insbesondere wegen der Schlammperioden nur fünf Monate für einen Bewegungskrieg verblieben, war ein Überrennen der russischen Streitkräfte durch die motorisierten deutschen Armeen verhindert worden. Bei den Hitler zur Verfügung stehenden Kräften war es unmöglich, mit Aussicht auf Erfolg

gleichzeitig vor Leningrad, vor Moskau, im Raum von Rostow und auf der Krim offensiv zu werden.

Der Angriff auf Moskau hätte, wie es General Guderian vorgeschlagen hatte, als der alles überragende Schwerpunkt rücksichtslos unter Vernachlässigung anderer Operationen verfolgt werden müssen. Es rächten sich die schweren strategischen Fehler mit der zusätzlichen Aufsplitterung der deutschen Streitkräfte auf dem Balkan, Kreta und Nordafrika.

Nach der Vernichtung der deutschen 6. Armee in Stalingrad und dem Rückzug aus dem Kaukasus waren die deutschen Soldaten gegenüber einem siegreichen Kriegsausgang sehr misstrauisch geworden. Die enorme Kampfkraft und der mitreissende Angriffsschwung der deutschen Truppen waren mit Ausnahme einiger Elite-Divisionen nicht mehr vorhanden.

In einem Kriegslazarett im Osten, 4. Dezember 1942

Wegen einer Verletzung an der rechten Hand, die ich mir beim Abmontieren eines Spiegels zugezogen hatte, konnte ich einige Tage nicht schreiben. Die Hand musste wegen einer Entzündung, die jetzt jedoch bereits im Abklingen ist, geschient werden.

Inzwischen sind im Hauptlazarett und bei uns im «Grünen Haus» insgesamt 400 Verwundete aufgenommen worden. Fast alle Verwundeten kommen aus dem Donbogen, wo die Russen mit ihren Panzern durchgebrochen sind.

In allen Gebäuden unseres Lazaretts ist man noch mit Umbauten, Öfen setzen, Fenster verglasen und anderen Arbeiten fleissig beschäftigt. Mit Freude kann man feststellen, dass bei allen Arbeiten grosse Fortschritte gemacht werden und dass auch dieses Lazarett in Kürze seiner Aufgabe und dem erwarteten Verwundeten- und Krankenansturm gerecht werden kann.

Da ich mit meiner geschienten Hand nicht arbeiten und operieren konnte, wurde mir vor ein paar Tagen eine Theaterkarte in die Hand gedrückt. Ich sah die Operette «Rosemarie», die trotz der angespannten

Lage zur Aufführung kam und die wie fast alle Theateraufführungen in Russland ein gutes Niveau hatte. Neben einschmeichelnden Melodien gefielen mir die ausgezeichneten Stimmen russischer Künstler.

In einem Kriegslazarett im Osten, 16. Dezember 1942

Kurz vor dem frühen Einbruch der Dunkelheit bin ich gestern nach zweitägiger Fahrt hier in dem Kriegslazarett in Millerowo eingetroffen, wo ich schon sehnhchst erwartet wurde. Millerowo liegt etwa 200 km genau nördlich von Rostow. Die Russen haben sich dem Ort bereits auf 50 km genähert, und da der Verwundetenanfall gross ist, wird im Kriegslazarett ein weiterer Chirurg dringend benötigt.

Auf der Fahrt hierher von Rostow über Schachty nach Lichaja lernte ich im Zuge einen Hauptmann und Ritterkreuzträger vom Afrikakorps kennen, der als I b zu einer Panzerdivision im Donbogen versetzt ist. Bei Kamensk ist die Eisenbahnbrücke über den Donez gesprengt. Um schneller weiterzukommen, stellten wir beide uns in Lichaja morgens um 5 Uhr früh an die Rollbahn, und es gelang uns einen Lkw aufzutreiben, der zum Heereskraftfahrpark nach Kamensk fuhr. Von dort wurden wir von einem anderen Lkw mitgenommen, der Ersatzteile nach Millerowo brachte. Auf der glitschigen Rollbahn drehte sich der Wagen mehrfach um seine Achse und konnte manchmal nur mit vereinten Kräften aus dem Schlamm wieder flottgemacht werden.

Millerowo ist ein nur wenig zerstörtes Landstädtchen in einer landwirtschaftlich sehr ergiebigen Gegend mit ca. 20'000 Einwohnern.

Meine Abkommandierung an das hiesige Kriegslazarett erfolgte, weil die vorhandenen Chirurgen den überaus grossen Anfall von Verwundeten nicht bewältigen konnten. Man hat mir eine 100-Betten-Station mit Schwerverwundeten übergeben, mit der ich allein fertigwerden muss. Das Lazarett ist auf mehrere, zum Teil 400 m voneinander entfernt liegende Gebäuden verteilt. Die Fleckfieberstation, die eigentliche

Infektionsabteilung, die Innere und Leichtverwundeten-Abteilung sind in Nebengebäuden untergebracht. Die Ärzte und das gesamte Sanitätspersonal sind in der sogenannten Lazarettstrasse in kleinen typischen eingeschossigen Russenhäusern einquartiert. Bei dem zur Zeit herrschenden eisigen Ostwind merkt man, wie gut wir in diesen Häusern aufgehoben sind. Ich wohne mit einem Stabsarzt zusammen. Von den sonstigen Bewohnern des Hauses habe ich bisher nur eine alte Frau gesehen, die den Ofen versorgt und die Stube in Ordnung hält. Alles ist sehr sauber. Wanzen sind angeblich nicht vorhanden, worüber ich geradezu glücklich bin.

In einem Kriegslazarett im Donbogen, 19. Dezember 1942

Vorgestern habe ich ein Paket an Euch abgeschickt mit Ess- und Tabakwaren zu Vaters 60. Geburtstag. Durch die sehr anstrengende reichliche Arbeit bin ich etwas müde. Russische Flieger werfen seit Tagen bei klarem Himmel in gewissen Abständen immer wieder Bomben auf Millerowo. In einigen Gebäuden unseres Lazaretts sind zahlreiche Scheiben kaputtgegangen. Bei dem eisigen Ostwind mussten die Fenster in aller Eile abgedichtet werden. Zusätzlich müssen neuerdings auch Bombenverletzte aus dem Ort versorgt werden.

Über die Hälfte meiner Patienten sind Rumänen und Italiener. Auffallend ist das unterschiedliche Verhalten der Verwundeten. Während die deutschen Soldaten diszipliniert darauf warten, bis sie zur operativen Versorgung an der Reihe sind, versuchen die Italiener und Rumänen lautstark auf sich und ihre Verwundung aufmerksam zu machen. Sprachlich bedingte Verständigungsschwierigkeiten auch mit den Rote-Kreuz-Schwestern und den Sanitätsdienstgraden mögen zu diesem Verhalten beitragen. Die rumänischen und auch die italienischen Soldaten sind an sich wohl etwas wehleidiger als deutsche Soldaten. Wesentlich ist aber vor allem, dass diese italienischen und rumänischen Verwundeten wie Kinder getröstet werden und dass sie nach Hause wollen zu ihrer Mutter, nach der sie immer wieder rufen. Sie wünschen sich fort aus die-

sem so überaus kalten und düsteren russischen Winter, obgleich sie verständlicherweise zunächst einmal froh sind, in einem Lazarett wohlgeborgen zu sein.

Im Osten, 22. Dezember 1942

Diesen Brief schreibe ich Euch wieder aus einem anderen Ort, und zwar aus Kamensk, das etwa 80 km südlich Millerowo liegt. In der Nacht zum 21. Dezember kam vom Divisionsgeneral der Räumungsbe-
fehl für das Kriegslazarett, zu dem ich in Millerowo kommandiert wurde. Die Russen waren, von Norden angreifend, bis auf zwölf Kilometer an die Stadt herangekommen. Gestern erfolgte dann den ganzen Tag über der Abtransport des Lazarets, der sich erstaunlich diszipliniert und geordnet vollzog. Gott sei Dank war es am Tage so neblig, dass man kaum 100 m weit sehen konnte und dass deshalb auch die russischen Flieger eine Ruhepause einlegen mussten. Von deutschen Jägern war am Himmel nichts zu sehen, auch an den Tagen mit klarer Sicht.

Im Operationssaal wurde Tag und Nacht gearbeitet. Da die Front immer näher kam, mussten wir gleichzeitig die Aufgaben eines Hauptverbandsplatzes, Feldlazarets und Kriegslazarets übernehmen. Der Abtransport der Verwundeten hatte schon in der Nacht zum 21. Dezember begonnen. Zwei Züge mit Güterwagen standen am Bahnhof bereit, die inzwischen mit Öfen und Strohsäcken ausgerüstet waren.

Ich werde diese denkwürdige Nacht nicht vergessen. Bei hellem Mondschein war ein unheimliches Summen in der Stadt, an deren nordöstlicher Peripherie die Lazarettgebäude liegen. Eine Gebirgsjägerdivision wurde am Bahnhof ausgeladen. Panzer und Sturmgeschütze wurden nach vorn gezogen, und Pak und Artillerie gingen in unmittelbarer Nähe des etwas ausserhalb liegenden Lazarettgebäudes, in dem ich wirkte, in Stellung. Die russischen Flieger kamen in der Nacht alle zwei Stunden und warfen ihre Bomben. Ein Fahrzeugschuppen mit drei Fahrzeugen und Benzinvorräten des Lazarets brannte aus.

Unterdessen ging die Arbeit im Operationssaal bei Kerzenbeleuch-

tung weiter. Es klappte aber alles ausgezeichnet. Der Chefarzt, ein fähiger Oberstabsarzt aus Berlin, behielt immer Ruhe und Übersicht. Erst als der letzte Verwundete ab transportiert war, konnten wir an die Vorbereitungen für unsere Abreise herangehen. Aus der Wäscherei konnte ich gerade noch meine persönlichen Sachen abholen, und ich hoffe auch sonst alles mitgenommen zu haben in der Eile. Ein Teil der Ärzte sowie die Rote-Kreuz-Schwester sind zusammen mit den Verwundeten und mit dem wertvollen Sanitätsmaterial des Lazarett mit zwei Zügen in Richtung Charkow abgefahren.

Mit den letzten in Millerowo noch aufzutreibenden Lkws wurde der verbliebene Rest der Kriegslazarettbesatzung nach Kamensk transportiert, wo wir als Gäste in einem dortigen Kriegslazarett aufgenommen wurden. Ich bin bei einem Oberzahlmeister einquartiert. Jetzt muss abgewartet werden, wie sich die Lage in diesem Frontbereich weiterentwickelt. Weitere deutsche Truppenverbände sollen im Anmarsch sein, und man will versuchen Millerowo zu halten. Die grosse Lücke, welche die geschlagenen rumänischen und italienischen Divisionen hinterlassen haben, muss schnellstens durch deutsche Verbände aufgefüllt werden. Ich konnte beobachten, wie deutsche Offiziere versuchten, die zurückflutenden italienischen Soldaten an der Donezbrücke in Kamensk aufzuhalten und zu sammeln. In der Dunkelheit der hereinbrechenden Nacht war nicht festzustellen, ob die Bemühungen der deutschen Offiziere Erfolg hatten, unsere wenig kampfbereiten Bundesgenossen zu kleinen Einheiten zusammenzustellen.

Im Osten, 26. Dezember 1942

Nachdem wir in Kamensk zwei Tage Gäste des dortigen Kriegslazarett waren, wurden wir in drei Güterwagen weiter nach Süden transportiert und sind vorgestern, Heiligabend, in Lokomotivstroy, einem Ort etwa zehn Kilometer von Nowotscherkask entfernt, in der Dunkelheit ausgeladen worden. Wir sollen hier möglicherweise das Feldlazarett ab-

lösen, in dem ich schon drei Monate gearbeitet habe, als ich zu ihm in Makejewka kommandiert wurde. Ich traf also alte Bekannte, und es gab ein grosses Hallo und freudiges Wiedersehen.

Lokomotivstroy ist eine von den Sowjets in jüngerer Zeit aus dem Boden gestampfte grosse Fabrikanlage mit den dazugehörigen Wohnblöcken und Verwaltungsgebäuden, die, wie der Name schon sagt, für den Neubau und die Reparatur von Lokomotiven bestimmt ist. Das Werk ist grosszügig angelegt. Alle Gebäude sind jedoch nicht verputzt und machen ebenso wie die lediglich beschotterten Strassen einen unfertigen Eindruck. Die Umgebung des Ortes ist flach und baumlos. Bei Temperaturen um minus fünf Grad liegt eine Schneedecke von wenigen Zentimetern. In der Ferne sieht man auf einem ca. 100 m hohen Bergücken liegend die alte Donkosaken-Hauptstadt Nowotscherkask.

Untergebracht sind wir hier vorerst in dem geräumigen Gebäude einer russischen Kindertagesstätte. Der nahezu menschenleere Ort wirkt deprimierend.

Um so mehr erfreut war ich, als ich gleich vorgestern Abend noch zu später Stunde von meinen früheren Kameraden des Feldlazarets eingeladen wurde und dort Weihnachten feiern konnte.

Ob in den hiesigen Budjenny-Werken, in deren grossen Hallen die deutschen Eisenbahner Reparaturwerkstätten eröffnet haben, ein Kriegslazarett etabliert werden kann, hängt davon ab, ob der russische Grossangriff zwischen Kamensk und dem inzwischen aufgegebenen Ort Millerowo zum Stehen gebracht werden kann. Heute lauten die Meldungen von der Donfront etwas günstiger. Das schöne klare Frostwetter will ich nach zwei Nebeltagen gleich zu einem Inspektionsspaziergang ausnutzen.

In einem Kriegslazarett im Osten, 3. Januar 1943

Mit neuem Optimismus und voller Hoffnungen für die Zukunft sind wir hier in das Jahr 1943 hineingegangen. Das aus Millerowo fast fluchtartig abgezogene Kriegslazarett ist in Lokomotivstroy seit fünf Tagen wieder im Einsatz und hat bereits Verwundete und Kranke aus

dem Kessel von Stalingrad aufgenommen. Die Soldaten waren fast alle sehr erschöpft und stark verlaust. Unsere abgeschnittene 6. Armee führt einen verzweifelten und harten Kampf und wird auf dem Luftwege mit Verpflegung und Munition versorgt. Im Donbogen soll die Schlacht etwas günstiger stehen. Eine Vorentscheidung des Krieges fällt im Südabschnitt der Ostfront, wo mehrere Divisionen im Anmarsch sind, um Stalingrad zu entsetzen.

Gestern besuchte uns Generalarzt Dr. Kittel und verlangte die Bereitstellung von weiteren 200 Betten in der Kinderklinik der früheren Budjenny-Werke, in denen das Lazarett untergebracht ist. Für den Vormarsch in Richtung Stalingrad sehr hinderlich ist eine Tauwetterperiode, die seit drei Tagen eingebrochen ist, ganz überraschend für diese Jahreszeit. Nach einer Frostperiode von minus 20 Grad weht jetzt der Wind aus dem Süden. Man versinkt im Schlamm, wenn man von einem Gebäude zum anderen geht.

Zwischen Weihnachten und Neujahr hatte ich Gelegenheit, mit einem Lkw, der Verpflegung holen musste, nach Rostow zu fahren. Man lässt Nowotscherkask links liegen und fährt durch ein völlig baumloses, steppenartiges Gebiet, in dem es keine Partisanen gibt. Die breite Rollbahn war zu jener Zeit hart gefroren und gut zu befahren. In Rostow habe ich meinen Kommandeur Oberstarzt Dr. Berger und meine alten Kampfgefährten besucht. An Post habe ich leider ausser alten Zeitungen nichts vorgefunden.

In einem Kriegslazarett im Osten, 5. Januar 1943

Vorgestern schrieb ich Euch noch einen Brief aus Lokomotivstroy bei Nowotscherkask, der von einem Verwundeten im Flugzeug mitgenommen werden sollte. Inzwischen hat sich die Lage wieder geändert. Der Kommandeur der Kriegslazarett-Abteilung 685 hat meine Rückkommandierung beim Heeresarzt durchgesetzt, da in Rostow dringend Chirurgen benötigt werden. In der Frühe des heutigen Morgens fuhr ich

daher mit einem Verpflegungs-Lkw erneut von Lokomotivstroy nach Rostow und wurde im Kriegslazarett 1/685, in dem ich hier zuletzt tätig war, eingesetzt. Über meine Rückkehr ist man sehr erfreut, denn das Lazarett ist bis zum letzten Bett und bis zur letzten Liege belegt. Heute Nachmittag bereits musste ich eine Abteilung mit 200 Verwundeten übernehmen.

Seit fast zwei Monaten bin ich ohne Post, die mir nach Millerowo, Kamensk und Lokomotivstroy nachgeschickt wurde, mich aber nicht mehr erreicht hat. Die Russen drängen im Südabschnitt der Ostfront auf eine schnelle Entscheidung. Die Stadt Rostow ist für die deutsche Wehrmacht von grösster strategischer Bedeutung. Im rollenden Einsatz bringen Versorgungsflugzeuge Verwundete und Kranke aus dem eingeschlossenen Stalingrad. Bis an die Kapazitätsgrenze belegt sind die Lazarette in Rostow ausserdem von den Patienten der beiden Armeen aus dem Kaukasus.

In einem Kriegslazarett im Osten, 14. Januar 1943

Vorab die hocheufreuliche Mitteilung, dass ich nach fast zweimonatiger Pause mehrere Briefe von Euch erhalten habe. Zunächst einmal beruhigt und dankbar bin ich für die Nachrichten von Euch in Bremen und von den beiden Brüdern.

In Rostow sind alle Lazarette im harten Einsatz und voll belegt. Mein Zimmerkamerad Dr. Göbel ist ausgezogen, da er eine neu aufgemachte Dependence unseres Kriegslazaretts in der Nachbarschaft mit 200 Betten übernehmen musste.

Das «Grüne Haus» wird weiterhin von dem Internisten Dr. Schwier versorgt und ist ausschliesslich mit Wehrmichtsangehörigen belegt, die an epidemischer Gelbsucht erkrankt sind.

Unter den deutschen Soldaten ist eine Gelbsuchtepidemie ausgebrochen, die auf die äusserst schlechten Trinkwasserverhältnisse zurückgeführt wird. Für die Infektion mit dem Gelbsuchtvirus werden die in Südrussland und vor allem in der Kalmückensteppe massenhaft auftretenden Zieselmäuse, die mit den Murmeltieren verwandt sind, verantwort-

lich gemacht. Fast die Hälfte aller Verwundeten und Kranken, die die Krankensammelstelle Rostow passieren, ist an Gelbsucht erkrankt.

Von der hier zu leistenden Arbeit könnt Ihr Euch am besten ein Bild machen, wenn Ihr erfahrt, dass wir zu fünf Ärzten über 1'000 Betten zu versorgen haben. Die von mir betreute Abteilung läuft reibungslos. Im Operationssaal arbeite ich mit einer Rote-Kreuz-Schwester zusammen. Eine zweite Rote-Kreuz-Schwester ist in der Küche eingesetzt. Alles andere erledigen einige Sanitätsdienstgrade, russische Krankenschwestern und Patienten, von denen ich mir einen Intelligenzen für Schreibarbeiten herangezogen habe. Die Ärzte sind leider alle abends zu sehr übermüdet, um beim Kriegszahnarzt Dr. König, der auch einen sehr wichtigen Radioapparat besitzt, den traditionellen Doppelkopf zu spielen.

Die Verpflegung im Lazarett ist gegenüber früher deutlich besser geworden, und das ist in Anbetracht der zu leistenden harten Arbeit auch notwendig. Wir müssen jetzt vorwiegend völlig erschöpfte und zahlreiche an Hungerödemen leidende verwundete Soldaten behandeln. Viele Patienten haben tagelang gehungert, andere haben sich nur von kaltem Pferdefleisch ernährt.

Ich erinnere mich an einen Feldweibel, der hochgradig apathisch mit geschwellenem Gesicht und ausgedehnten Ödemen zur Aufnahme kam. Der Feldweibel war zu sehr kraftlos, hilflos und teilnahmslos, um von den seinen Hals oberhalb des Uniformkragens massenhaft bedeckenden Kleiderläusen Kenntnis zu nehmen. Leider erlaubt es der Zustand der Verwundeten und Kranken nicht in jedem Fall, alle Neuaufnahmen zunächst die Entlausungsanstalt mit den Duschen passieren zu lassen. Die getragenen und mitgebrachten Kleidungsstücke werden natürlich sofort der Hitze-Sterilisierung zugeführt.

Der Winter überrascht im Süden in der Nähe des Asowschen und Schwarzen Meeres nach Kälteperioden immer wieder mit Wärmeeinbrüchen. Durch wenn auch meist nur kurzfristige Verschlämmungen der Strassen werden aber die Aktionen deutscher Verbände zur Entsetzung

von Stalingrad erheblich erschwert. Seit drei Tagen herrscht wieder eine strenge Kälte von minus 20 Grad Celsius.

Um frische Luft zu schnappen und um mich über die Stadt zu informieren, mache ich in den Mittagsstunden kurze Spaziergänge in Richtung Donbrücke. Trotz der Zerstörungen erkennt man die Schönheit dieser russischen Stadt, die in diesem Krieg bereits zweimal hart umkämpft wurde, mit ihren grossen und ansehnlichen Gebäuden aus der Zarenzeit. Etwa die Hälfte der Bevölkerung hat wohl die Stadt verlassen. Festzustellen ist jetzt eine auffallende Zurückhaltung der Russen gegenüber den deutschen Soldaten. Unfreundliche Gesichter und düstere Mienen werden in Rostows Strassen zur Schau getragen. Durch russische Radiosender und Flüsterpropaganda ist die Bevölkerung über die militärische Lage natürlich genauestens orientiert.

In dieser Jahreszeit bricht die Dunkelheit früh herein, obgleich die Uhren auf osteuropäische Zeit zwei Stunden vorgestellt sind. Auch die dünne Schneedecke trägt nicht zur Aufhellung der ganzen Szene bei. Über die viel befahrene und strategisch so wichtige Donbrücke weht ein eisiger Wind aus dem Osten. Der in russischen Romanen ruhig dahinfließende Don führt in der Strommitte Treibeis, seine Ufer sind mit dicken Packeislagen bedeckt.

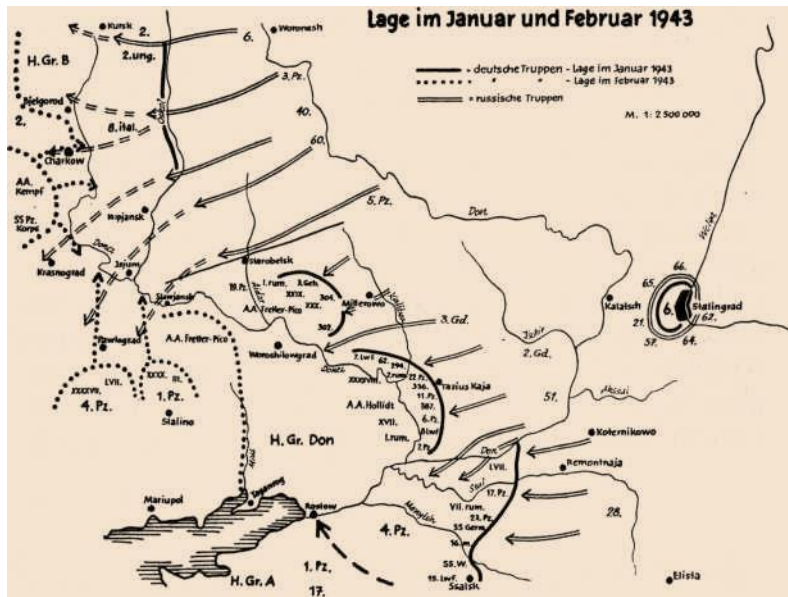
Der Untergang der 6. Armee

Am 19. November 1942 hatte der Angriff der Roten Armee mit starken Kräften bei der 3. und 4. rumänischen Armee aus den Brückenköpfen am rechten Donufer heraus begonnen. Die rumänischen Armeen wurden schnell völlig zerschlagen. Auch das zum Gegenangriff angretene 48. deutsche Panzerkorps wurde zurückgeworfen. Die Ortschaften Morosowskaja und Tanzinskaja mussten geräumt werden, und damit gingen die wichtigen Feldflughäfen und auch die Eisenbahnverbindung in Richtung Stalingrad verloren.

Zur gleichen Zeit waren die Russen mit starken Stosskräften auch

beiderseits Stalingrad zum Angriff angetreten und hatten bereits zwei Tage später nach der Vereinigung in Kalatsch die Masse der 6. Armee und die deutschen Truppen der 4. rumänischen Panzerarmee in Stalingrad eingeschlossen.

An dieser Stelle muss klar herausgestellt werden, dass in den ersten zwei Wochen nach der Einschliessung ein Ausbruch der 6. Armee, wenn auch verbunden mit erheblichen Verlusten, möglich gewesen wäre.



Lage an der Südfront nach Aufgabe von Millerowo

Der Oberbefehlshaber der 6. Armee, Generalfeldmarschall Paulus, hatte am 22. November 1942 an Hitler ein Telegramm gerichtet und darin gemeldet, dass nach seiner Auffassung wie auch der gleichen Auffassung aller seiner kommandierenden Generale der Ausbruch der 6. Armee nach Südwesten unumgänglich nötig sei. Bei sofort erteilter Genehmigung

durch Hitler hätte nach Ansicht der Heeresgruppe B der Ausbruch aus Stalingrad nach Abschluss der Vorbereitungen am 28. November angetreten werden können. Hitler hatte die Genehmigung zum Ausbruchversuch nicht erteilt. Von diesem Augenblick an musste das Geschehen seinen tragischen Verlauf nehmen. Es zeigte sich, dass der unbedingte Gehorsam im preussisch-deutschen Offizierskorps einmal seine besondere Stärke, zum anderen aber wie in diesem Fall eine äusserst folgenschwere Schwäche sein kann.

Da sich alle kommandierenden Generale in Stalingrad für den Ausbruch ausgesprochen hatten, musste sich Paulus mit dieser Rückendekung ebenfalls dafür entscheiden, zumal Hitler weitab vom Schuss die Situation nicht ausreichend und richtig beurteilen konnte. Die Frage, ob Paulus als Generalstabsoffizier zu sehr Theoretiker war, ob ihm die Praxis in der Führung von grösseren Truppenverbänden fehlte oder ob es ihm einfach an Zivilcourage mangelte, muss offengelassen werden.

Die Fortsetzung des Kampfes um und in Stalingrad war später hoffnungslos und sinnlos geworden, da Göring seine Versprechungen, die eingeschlossenen Truppen aus der Luft zu versorgen, nicht einhalten konnte und die schnell zusammengewürfelten, vom Westen herangeführten deutschen Truppenverbände zu schwach waren, um den Einschliessungsring der Russen zu sprengen.

Die Sowjets hatten bei Stalingrad alle wichtigen Vorteile auf ihrer Seite. Schon vor Monaten hatten sie die Stalingradfront zum Schwerpunkt des Krieges erklärt, hatten den weitaus kürzeren Nachschubweg, konnten frische und ausgeruhte Truppen aus Sibirien einsetzen, hatten ein Übergewicht an Waffen und Munition, und die von den Politkommissaren bestens motivierten Truppen verfügten über die zur guten Winterbekleidung gehörenden weissen Tarnhemden.

Die russische Generalität hatte die Schwachstellen der deutschen Front im Donbogen, die mit italienischen und rumänischen Divisionen besetzt waren, frühzeitig erkannt. Es hätte im Führerhauptquartier bekannt sein müssen, auf wie schwachen Füßen das innere Gefüge italie-

nischer und rumänischer Verbände steht. Das hat nichts mit der Tapferkeit des Einzelnen zu tun. Tapferkeit ist auch kein Privileg bestimmter Nationen. Anders steht es aber mit der besonderen Begabung der guten Menschenführung und mit dem Können, brauchbare Armeen auszubilden und auszurüsten. Dass es dem italienischen Soldaten noch schwerer als den Rumänen fiel, den russischen Winter zu ertragen, liegt auf anderem Gebiet.

Die Einschliessung von Stalingrad konnte ohne grosse Schwierigkeiten erfolgen.

Im Osten, 24. Januar 1943

Von hier ist zu berichten, dass wir unser Kriegslazarett auf höheren Befehl seit zwei Tagen geräumt haben. 1'400 Verwundete und Kranke wurden planmässig in bereitgestellte Lazarettzüge verladen. Jetzt wird der Abmarschbefehl abgewartet. Die vier Kriegslazarette unserer Abteilung 685 sollen im Raum zwischen Stalino und Dnjeppetrowsk eingesetzt werden.

Die Räumung bedeutet nicht die Aufgabe dieser Stadt durch die Wehrmacht, denn Rostow ist ein strategisch sehr wichtiger Punkt. Obgleich der Druck des Feindes nicht stark ist, werden die beiden Kaukasusarmeen mit Ausnahme einiger Divisionen, die über den Kubanbrückenkopf zur Krim verlegt werden, über Rostow zurückgenommen. Sie sollen die Lücke schliessen, die im Donbogen entstanden ist. Hoffentlich gelingt es, die in Stalingrad eingeschlossenen Truppen noch rechtzeitig freizukämpfen. Millerowo ist jetzt wieder in deutscher Hand. Mit wolkenbruchartigen Regenfällen ist hier Tauwetter eingetreten. Leichtes Frostwetter wäre für die deutschen militärischen Operationen günstiger als der tief aufgeweichte Boden durch den Wärmeeinbruch und Regen.

Bis vorgestern war ich mit der Versorgung von 215 Patienten fast übermässig belastet. Das Gefühl, helfen zu können und zu müssen, hat mich in den letzten Tagen auf den Beinen gehalten. Unser Lazarettchef Oberstabsarzt Dr. Dietrich ist nervös, überarbeitet und misstrauisch.

Weil er russische Sabotageakte fürchtet, läuft er mit entschlossener Pistole im Keller herum.

Unbeschadet der harten Arbeit, die hinter mir liegt, geht es mir gesundheitlich gut. Die nicht unerheblichen Anstrengungen und nervlichen Belastungen vertragen ich doch wesentlich besser als die älteren Kollegen. Mit der Zeit wird man ein richtiger Landsknecht. In kurzen Abständen muss ein neues Quartier bezogen werden. Zur Entspannung wird gleich ein zünftiger Doppelkopf mit Dr. Schwier, Dr. Göbel und Kriegszahnarzt Dr. König gespielt. Man muss aus allen Situationen das Beste machen.

Von Rostow aus werden sogenannte Marschbataillone in Richtung Kalmückensteppe beiderseits des Manytsch, einem linken Nebenfluss des Don, eingesetzt. Diese Marschbataillone werden gebildet aus versprengten Soldaten, die ihre Einheit verloren haben, rückwärtigen Diensten und Angehörigen von Genesenenkompanien. Meist werden diesen zusammengewürfelten Haufen ein Panzer, ein Sturmgeschütz oder ein 8,8-cm-Flakgeschütz beigegeben. Ihre Aufgabe besteht darin, den Rückzug der Truppen aus Georgien und den Kaukasusrandgebieten in der Kalmückensteppe abzuschirmen. Wie ich gehört habe, hat der Kommandeur verhindert, dass ich als Truppenarzt zu einem dieser Marschbataillone abgestellt wurde.

Grenzen der Kriegschirurgie ohne Antibiotica-Therapie Die Räumung von Rostow

Bedingt durch die Rückzüge aus dem Donbogen und dem Kaukasusgebiet war Rostow zu einer grossen Lazarettstadt geworden. Ursprünglich hatte man sich in den Kriegslazaretten dort auf einen länger andauernden Aufenthalt eingerichtet.

Die weiträumig angelegte, teilweise allerdings zerstörte Anlage des Zentralkrankenhauses in Rostow, die ähnlich wie das Krankenhaus in Hamburg-Eppendorf im aufgelockerten Pavillon-System erbaut ist, wurde nach der Wiedereinnahme der Stadt im Sommer 1942 von einem

deutschen Kriegslazarett belegt, das speziell für die Behandlung von Schussbrüchen und Gelenkschüssen vorgesehen war.

Die Gelenkschüsse und insbesondere die infizierten Kniegelenkschüsse, verbunden mit septischem Fieber, stellten zur damaligen Zeit ein Problem dar, an dessen Lösung von den Chirurgen intensiv gearbeitet wurde.

Die deutschen Ärzte verfügten noch nicht über Penicillin oder andere Antibiotica, und die Sulfonamid-Therapie steckte in den Anfängen. Da jede Wunde vor allem durch mitgerissene Uniformfetzen als infiziert angesehen werden musste, galten, abgesehen von der Stillung akuter und subakuter Blutungen, alle vorgenommenen Operationen zunächst der Beherrschung der gefürchteten Wundinfektion mit Gasbrand- und Tetanusbazillen und anderen Bakterien. Bei Kniegelenkschüssen wurde versucht, durch Gelenkresektionen und ausgedehnte Drainagen die Wundinfektion in den Griff zu bekommen und die gefährdete Extremität vor der Amputation zu bewahren.

Als die Lazarette der Stadt Rostow im Januar 1943 geräumt werden mussten, lagen dort zahlreiche fiebernde Verwundete in Streckverbänden mit Schienen oder in Gipsschalen. Viele von diesen bedauernswerten Patienten befanden sich in einem ausgesprochen schlechten Kräftezustand. Es wäre angezeigt gewesen und in manchen Fällen hätte man das Leben der Verwundeten retten können, wenn rechtzeitig amputiert worden wäre. Zehntausende von deutschen Soldaten würden ihr Bein oder ihre Arme behalten haben, und Hunderte von Wehrmachtangehörigen wären nicht gestorben, wenn die Ärzte Penicillin oder andere Antibiotica hätten einsetzen können. Als der Räumungsbefehl für die Lazarette in Rostow eintraf, war man gezwungen, die Schwerverwundeten in den Streckverbänden zu amputieren oder einzugipsen.

Der Armeearzt hatte mit einem so schnellen und völligen Zusammenbruch der italienisch-rumänischen Front im Donbogen anscheinend nicht gerechnet, sonst hätte er wahrscheinlich den Befehl gegeben, in den Kriegslazaretten die Räumung rechtzeitig vorzubereiten. Man hätte

auch darauf verzichtet, eine Schweizer Chirurgengruppe um die Jahreswende nach Rostow einzuladen, die nunmehr nur ein kurzes Gastspiel geben konnte und der es sowieso schwerfiel, sich auf die Umweltverhältnisse in Russland einzustellen.

Entscheidend für manches Einzelschicksal war der rechtzeitige Abtransport der Verwundeten und Kranken mit den Lazarettzügen, die in Rostow in rollendem Einsatz abgefertigt wurden. Insgesamt sollen bis zur endgültigen Räumung der Stadt 25'000 Verwundete und Kranke, von denen die Mehrzahl an epidemischer Gelbsudit, einige aber auch an Erfrierungen und Hungerödemen litten, in die Heimat gefahren sein. Neben den regulären Lazarettzügen, die aus umgebauten deutschen D-Zug-Wagen zusammengestellt waren, hatte die Reichsbahn in Rostow zahlreiche behelfsmässige Lazarettzüge eingesetzt. Sie wurden aus Güterwagen gebildet, die mit eingebauten Öfen beheizt wurden.

Die Beschaffung und der Einbau der Öfen waren eine grossartige Leistung der Organisation Todt, anderer Organisationen und der Eisenbahner, die neben den Schwierigkeiten, die der harte russische Winter mit sich bringt, jetzt auch noch mit vermehrten Sabotageakten und Überfällen fertigwerden mussten.

Wenn erhebliche Bestände an rollendem Material und an sonstigen Gütern in die Hände der Russen fielen, so lag das daran, dass Hitlers Rückzugsbefehle gar nicht oder zu spät eintrafen. In dem südlich von Rostow gelegenen Eisenbahnknotenpunkt Bataisk konnten vierzig Versorgungszüge, die Hitler überflüssigerweise noch für die Versorgung der Heeresgruppe A im Kaukasusgebiet angefordert hatte, nach der Entladung nicht mehr rechtzeitig über Rostow zurückgefahren werden. Sie fielen den Russen ebenso in die Hände wie 43 Lokomotiven und 15 Züge, die bei der Räumung von Rostow zurückgelassen wurden.

Ende Januar 1943 wurden die vier in Rostow stationierten Lazarette der Abteilung 685 mot. auf dem Verschiebebahnhof in mehreren gemischten Transportzügen verladen. – Bataisk wurde am 6. Februar und Rostow am 8. Februar aufgegeben.

*Lazarett-Transportzug unter Panzerbeschuss
und das Massaker von Grischino*

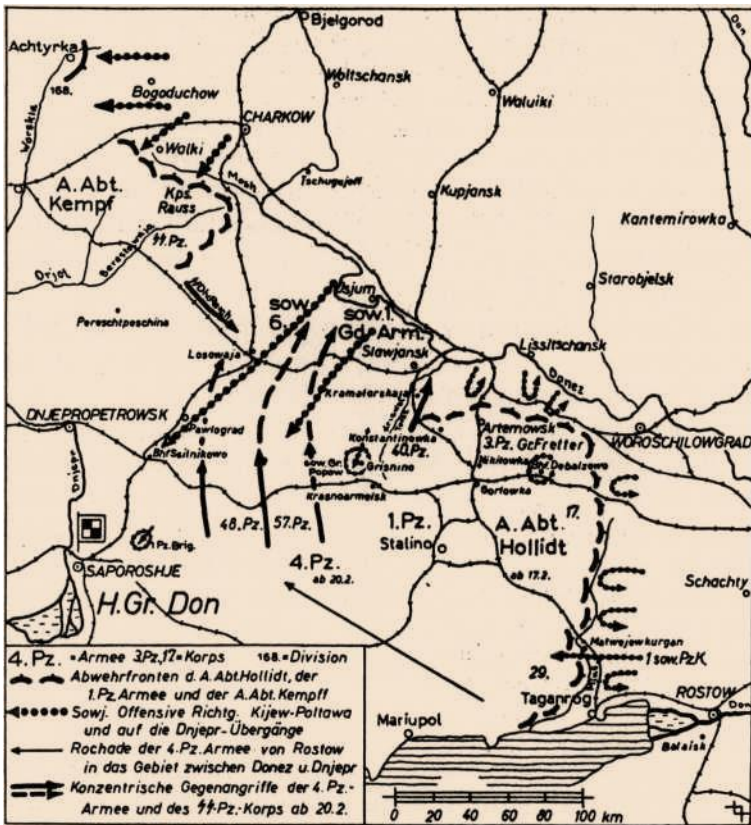
Ortsunterkunft, 30. Januar 1943

Gestern bin ich mit dem Vorkommando unseres Lazaretts und dem wichtigsten Sanitätsmaterial hier in Nowo-Economitscheskoje eingetroffen. Jedes der vier Kriegslazarette unserer Abteilung hatte ein Vorkommando, bestehend aus einem Sanitätsoffizier, einem Zahlmeister, einem Apotheker und acht San.-Dienstgraden, loszuschicken. Ich führe das Vorkommando 1/685.

In Rostow mussten wir das für uns so sehr wichtige Sanitätsgerät nachts überstürzt in zwei Güterwagen verladen, die man uns zugeteilt hatte. Während der Verladeaktion versuchten russische Flieger, wenn auch vergeblich, immer wieder den Bahnhof mit Bomben zu treffen. Bei 20 Grad Celsius Kälte und schneidendem Ostwind fuhren wir dann in den beiden Güterwagen los und wurden gestern hier in der Kohlenstadt Nowo–Economitscheskoje – Neues Plan-Wirtschaftsdorf – ausgeladen. Von dem Ort Grischino, wo unsere beiden Waggons von dem restlichen Teil des Transportzuges abgekoppelt wurden, nach hier habe ich die Fahrt auf dem sehr zugigen Stand einer Rangier-Lokomotive mitgemacht.

Die Stadt N. hat 15‘000 Einwohner, liegt sieben Kilometer von Grischino entfernt, und dieser Eisenbahnknotenpunkt ist etwa 50 Kilometer westlich von Stalino einzuordnen. Vielleicht findet Ihr diese Ortschaften auf einer guten Karte. Hier wird die allerbeste Kohle des Donezbeckens abgebaut. Die Stadt hat sich im Bereich mehrerer Kohlenschächte ausgedehnt und hat Ähnlichkeit mit der Stadt Makejewka, die ebenfalls im russischen «Kohlenpott» liegt.

Die Kriegslazarette sollen vorübergehend in einer grösseren Klinik untergebracht werden. Die Mannschaften unseres Vorkommandos haben dort Quartier genommen, während sich die Offiziere Privatunterkünfte suchen mussten. Ich wohne bei einem kinderlosen russischen Ingenieur-Ehepaar. Der Mann ist etwa 40 Jahre alt und spricht etwas



Die Lage nach dem russischen Panzervorstoss auf Grischino

Deutsch. Die Frau bemüht sich sehr um mich und hat ein grosses schönes Zimmer für mich hergerichtet. Die Einrichtung und Sauberkeit des Zimmers und das gute Bildungsniveau des Mannes sind erfreuliche Lichtblicke. – Die Frau hat mir heute Mittag ein Essen mit Frikadellen, Gurken, Tomaten und Bratkartoffeln bereitet. Mehr kann man wirklich nicht verlangen.

Die Bevölkerung ist mit der deutschen Verwaltung zufrieden. Kein Mensch sehnt sich nach den Bolschewiken zurück, wie mir meine Wirtsleute auch eben wieder sagten.

Die militärische Lage im Süden der Ostfront hat sich anscheinend noch nicht genügend stabilisiert, und die 6. Armee in Stalingrad dürfte nicht mehr zu retten sein. Ich habe seit vier Monaten Verwundete und Kranke dieser Armee ärztlich versorgt und fühle mich mit ihren Soldaten besonders verbunden. Da die Verwundeten aus dem Raum Stalingrad bereits vor der Einschliessung der Stadt durch die Russen vorwiegend mit den Ju-52-Maschinen ausgeflogen wurden, kamen viele von ihnen bereits am Tage der Verwundung in meine Hände.

Von grosser Wichtigkeit wäre es, wenn die Stadt Rostow gehalten werden könnte. Unsere vier Kriegslazarette dort wurden von Feldlazaretten abgelöst. In Offizierskreisen hier wurde erzählt, dass der Kollege, der für mich als Truppenarzt in einem in Rostow zusammengestellten Marschbataillon eingesetzt wurde, bereits nach kurzem Einsatz in der Kalmückensteppe im Gebiet des Manytsch-Flusses gefallen ist. Unser Schicksal scheint vorbestimmt zu sein.

Ortsunterkunft, 5. Februar 1943

Mir ging es einige Tage nicht gut, lag mit einem hochfieberhaften grippalen Infekt im Bett und konnte Euch nicht schreiben. Auf der Fahrt nach hier muss ich mich auf dem Führerstand der Lokomotive in der eisigen Zugluft erheblich unterkühlt haben.

Fieber und Gliederschmerzen sind erfreulicherweise verschwunden, und ich befinde mich auf dem Wege der Besserung. Meine russischen Wirtsleute sind sehr besorgt um mich. Von dem, was mir die Frau bringt, kann ich leider nur einen Teil essen, da ich keinen Appetit habe. Unser Apotheker und Zahlmeister Kolbe wohnen in den eingeschossigen Nachbarhäusern. Sie kümmern sich rührend um mich und bringen mir auch Lesestoff. Ich habe jetzt auch Zeit, alle Eure Briefe noch einmal in Ruhe durchzulesen. Mir kommt sehr zustatten, dass ich ein ge-

mütliches und warmes Quartier bewohne, welches frei von jeglichem Ungeziefer ist. Meine Wirtin hat mir auch zwei grosse Gummibäume in mein Zimmer gestellt. Diese Pflanzen sind wohl relativ anspruchslos in der Pflege. Wie ich höre, wird für heute noch die Ankunft von vier Eisenbahnwaggons mit weiteren Angehörigen unserer Kriegslazarette erwartet.

Ortsunterkunft, 9. Februar 1943

Der schnelle Vorstoss der russischen Armeen im Gebiet des oberen Donez hat zur eiligen Räumung unserer Unterkünfte in Nowo-Economitscheskoje geführt. – Seit drei Tagen ist der Güterwagen wieder die Welt, in der wir leben müssen. Unser Transportzug steht auf dem Verschiebebahnhof in Grischino alias Krasnoarmeiskoje alias Postitschewo. Die noch vermissten Teile der Kriegslazarette sind jetzt zu uns gestossen. Alle Lazarette sind somit wieder voll einsatzfähig. Wir wissen nicht, warum unser Zug nicht weiterfährt, obgleich vor einem Schuppen drei Lokomotiven dauernd unter Dampf stehen. Vielleicht wird der Marschbefehl für die Lazarette bis zur Klärung der militärischen Lage zurückgehalten. Die deutschen Soldaten sind geduldiges Warten und langdauernde Eisenbahntransporte gewohnt, und ihre Wünsche nach einer besseren Information sind bescheidener geworden.

Abwechslung in unser hiesiges Leben bringen kurze Besuche der Ortskommandantur und des Ortes Grischino. Zum Studium eines Wehrmachtssprachführers und zum Erlernen der russischen Sprache und des kyrillischen Alphabetes fehlt im Güterwagen die nötige Ruhe. Unsere Behausung ist mit Kisten und Decken einigermaßen wohnlich eingerichtet. Die Kameradschaft unter den im Waggon untergebrachten acht Offizieren ist erstaunlich gut. Man lernt aufeinander Rücksicht zu nehmen. Es wird viel gelesen und geschrieben und Doppelkopf gespielt. Mit Erleichterung wird das Längerwerden der Tage zur Kenntnis genommen. Der strenge Frost hat nachgelassen. Heute Nacht sind 10 cm Neuschnee gefallen.

Die Kriegslazarett-Abteilung 685 gehört jetzt zur Panzerarmee Kleist, nachdem die 6. Armee, der wir bisher zugeteilt waren, nicht mehr existiert. Die Frontverkürzungen haben sich im Süden der Ostfront noch nicht voll ausgewirkt. Mein grippaler Infekt ist vollständig überwunden, und ich sehe den kommenden Ereignissen mit Ruhe entgegen.

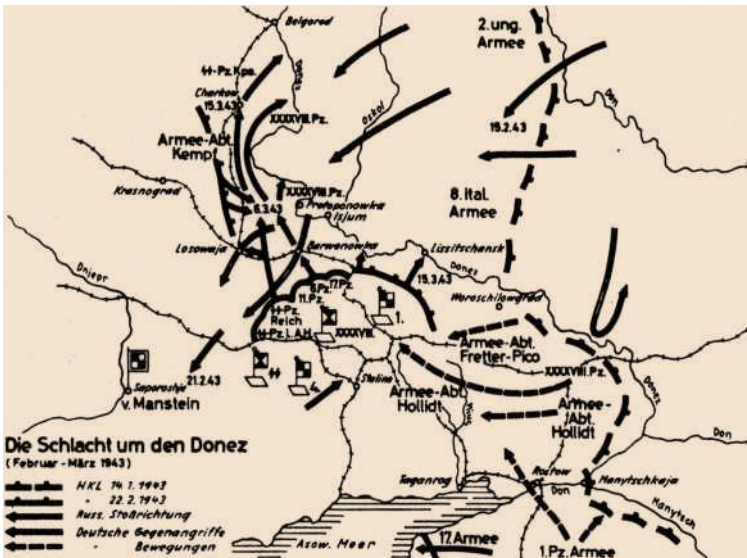
Ortsunterkunft, 17. Februar 1943

Seit zwei Wochen befinde ich mich in Dnjepropetrowsk, nachdem die gesamte Kriegslazarett-Abteilung mit der kurzen Unterbrechung in Novo-Economitscheskoye drei Wochen im Güterwagen zugebracht hat. Unser Transportzug hatte vier Tage auf dem Bahnhof von Grischino gestanden, als in den frühen Morgenstunden des 11. Februar am Transportzug und im Ort zahlreiche Schüsse fielen. Russische Panzer erschienen am westlichen Ausgang des Verschiebebahnhofs und beschossen unseren Zug. Möglicherweise waren die Reichsbahner auf dem Bahnhof von Grischino vorgewarnt, denn plötzlich befanden sich vor und hinter unserem Zug je eine Lokomotive, und diesen Lokomotiven gelang es, wenn auch zunächst in sehr langsamer Fahrt, die Waggons in Richtung Osten aus dem Bahnhof herauszudrücken bzw. zu ziehen. Ein sowjetischer Panzer war auf 150 m herangekommen und erzielte einen Volltreffer im Führerstand der Lokomotive an der westlichen Seite des Zuges und einige Treffer in den Güterwagen. Drei ukrainische Lokomotivführer und ein Heizer wurden getötet. Ein Ukrainer soll auf dem Führerstand mit letzter Kraft noch einen Schalthebel bedient haben, wodurch der Zug in Richtung Osten aus dem Bahnhof gedrückt wurde.

Die Besatzung des Transportzuges ist mit dem blauen Auge davongekommen, es hätte weitaus schlimmer werden können. Da die Eisenbahnlinie nach Westen gesperrt war, wurde der Zug in Richtung Stalino und dann im grossen Bogen erst nach Süden und dann nach Westen umgeleitet. Jetzt, Mitte Februar, entfaltete die Sonne in der Mittagszeit ihre wärmende Wirkung. Die Waggontüren wurden weit aufgemacht, die Strohlager hergerichtet.

Der Waggon wurde ausgefegt, und die Kanonenöfen wurden für die noch immer kalten Nächte entschlackt. Auf der nun schon länger dauernden Fahrt machten sich die Quälgeister Läuse und Flöhe stärker bemerkbar. Alle sehnten sich nach einer warmen Dusche in einer Entlausungsanstalt. Nach mehreren Fahrtunterbrechungen erreichten wir über Wolnowacha, Kuibyschewo, Pologi und Saporoschje Dnjepropetrowsk.

Anfang Februar 1943 war eine starke russische Panzerarmee in Richtung auf Saporoschje am unteren Dnjepr vorgestossen. In dieser Stadt befand sich das Oberkommando der Heeresgruppe Süd mit Generalfeldmarschall von Manstein. Eine Panzerspitze der Sowjets war bei ihrem schneidigen und gewagten Vorstoss bis auf 15 km an diesen für die Deutschen so wichtigen Ort herangekommen, bis von Manstein am 20. Februar 1943 zunächst nur mit der 4. Panzerarmee und dem SS-Panzer-



Die Lage nach dem Rückzug aus Rostow und Verhinderung der Einkesselung

korps zum gezielten Gegenangriff übergang. Hierbei wurden die vorgescherten russischen Einheiten eingekesselt und zum grössten Teil vernichtet. Bei der relativ schnellen Wiedereinnahme von Grischino bot sich den deutschen Soldaten ein entsetzliches Bild. Die unter Alkoholeinfluss stehenden Russen hatten unter den Nachrichtenhelferinnen, Krankenschwestern, Soldaten und Zivilisten der deutschen Ortskommandantur in Grischino ein grauenhaftes Massaker angerichtet mit Totschlag, Schändungen und grässlichen Verstümmelungen. Es wäre einer Katastrophe gleichgekommen, wenn der Transportzug mit den Rote-Kreuz-Schwestern, Sanitätsdienstgraden, Wehrmachtsbeamten und über dreissig Ärzten in die Hände der Russen gefallen wäre. Erst später wurde den Insassen des Zuges klar, welches unwahrscheinliche Glück man gehabt hatte. Die russischen Soldaten waren unberechenbar, wenn sie Alkohol getrunken hatten und hielten sich dann auch nicht an das Genfer Rote-Kreuz-Abkommen.

Ortsunterkunft, 23. Februar 1943

Den letzten Brief schrieb ich bereits aus meinem neuen Aufenthaltsort Dnjeppropetrowsk vor acht Tagen. Die Stadt liegt herrlich am mächtigen Dnjepr, hat etwa 400'000 Einwohner und ist nur etwa zu 20 Prozent zerstört worden bei den Kämpfen um den Flussübergang. Gestern wurde noch zwölf Kilometer von hier gekämpft. Man hörte ununterbrochen das Grummeln der Front. An die Dnjepr-Brücken sind die Russen nicht mehr herangekommen, da jetzt der deutsche Gegenangriff läuft. Im Wehrmachtsbericht werdet Ihr von dem gross angelegten Plan der Russen gehört haben, die gesamten deutschen Streitkräfte im Süden durch einen umfassenden Vorstoss zum unteren Dnjepr von ihren Versorgungsbasen abzuschneiden. Es war der Vorstoss, der die Weiterfahrt unseres Transportzuges bei Grischino-Postychewo in Richtung Westen verhinderte. Mit einer bewundernswerten Ruhe hat Generalfeldmarschall von Manstein die russische Panzerspitze bis dicht an diese Stadt

gelangen lassen. Inzwischen läuft der deutsche Gegenangriff, es wurde ein Kessel gebildet, und ein wesentlicher Teil der russischen Streitkräfte wurde bereits vernichtet.

In wenigen Tagen wird auch die nördliche Eisenbahnlinie zu unseren Truppen im Raum von Stalino wieder freigekämpft sein. Die Stadt Rostow musste leider im Zuge der Frontverkürzung aufgegeben werden. Trotzdem scheint das Gesetz des Handelns langsam wieder auf die deutsche Seite herüber zu wechseln, soweit es das seit Tagen hier eingetretene Tauwetter erlaubt. Bei klarem blauem Himmel konnte auch die Luftwaffe stärker in Aktion treten und konnte dem Feind erhebliche Verluste zufügen. Untergebracht sind der Stab und die vier Kriegslazarette hier in Dnjeppropetrowsk in einer grossen gut erhaltenen Schule. Möglicherweise wird uns die Aufgabe zufallen, in Kürze in dieser Stadt vier Reservelazarette zu übernehmen. Trotz der Rückzüge ist die Stimmung allgemein gut. Im Raum von Charkow erwartet man von einer Offensive gute Möglichkeiten. Es wird aber auch von der Errichtung eines Ostwalls hier am Dnjepr gesprochen.

Auf Anregung meiner Kameraden habe ich mir auf der dreiwöchigen Fahrt im Güterwagen einen Bart stehenlassen. Wenn er zu viele blonde Haare aufweisen wird, fällt er wieder dem Rasiermesser zum Opfer. Im Übrigen sind wir guter Dinge, haben für Spässe immer grosses Verständnis und spielen fast jeden Abend unseren vergnügten Doppelkopf. Ich vermisse seit Wochen Eure Post.

Dnjeppropetrowsk und das ungelöste Etappenproblem

In Dnjeppropetrowsk herrschte ein Etappenleben, wie es anscheinend in einem länger andauernden Krieg nicht zu vermeiden ist. Die Stadt war von zahlreichen Soldaten bevölkert, die ihre deutschen Offiziere grüssten wie in Paris auf den Champs Elysées. In den breit angelegten und vom Schutt der zerstörten Gebäude befreiten Strassen war ein Ge-

bäude befreiten Strassen war ein «Bombenbetrieb» mit einem lebhaften Fahrzeugverkehr, an dem neben Militärfahrzeugen und Strassenbahnen auch zahlreiche zivile Lastkraft- und Personenwagen beteiligt waren. Deutsche Firmen hatten in der Stadt Zweigniederlassungen gegründet, und es gab in Dnjepropetrowsk neben vielen anderen rückwärtigen Diensten auch eine Krankenkasse-Ost der Organisation Todt.

Mehrere Kinos sorgten für die Vorführung guter deutscher Filme, ein bayrischer Braumeister hatte die Leitung der Brauerei übernommen.

In vielen Fällen war allerdings der Personalapparat aufgebläht, und alle diese gesunden und wehrfähigen Männer fehlten der kämpfenden Truppe an der Front. Auf die Gefahren übergrosser Etappengebiete hatten schon Clausewitz und andere Militärschriftsteller warnend hingewiesen.

Bei Eintritt des Kriegszustandes mit Russland und den USA hatte sich das Deutsche Reich in seinen militärischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten restlos übernommen. Nach der Katastrophe von Stalingrad war spätestens fast jedem deutschen Landser klar geworden, dass dieser Krieg aus vielerlei Gründen nicht mehr zu gewinnen war. Wenn trotzdem die deutschen Truppen an der Ostfront noch die Kraft zu offensiven Operationen aufbrachten, so ist das wahrscheinlich auf die nachhaltige Wirkung der Goebbels-Propaganda zurückzuführen. Abgesehen von Ausnahmen und den Elite-Divisionen wurde allerdings nicht mehr mit dem verbissenen alten Elan gekämpft. Die Fronttruppen hatten ihre Draufgänger verloren, waren ausgebrannt und zudem nicht mehr so motiviert wie in den ersten Kriegs]ahren.

Wären rechtzeitig militärische Schwerpunkte gebildet worden, wie Generaloberst Guderian wiederholt vorgeschlagen und gefordert hatte, dann wären die Einnahme von Moskau oder Leningrad oder Stalingrad möglich gewesen. Nach dem Eintritt der USA in den Krieg war aber das wahrscheinlich nicht mehr kriegsentscheidend. Das riesige Etappenge-

biet von Tripolis bis Murmansk, von der Atlantikküste bis Leningrad gab Probleme auf, mit denen die Wehrmacht bei längerer Dauer des Krieges nicht fertigwerden konnte.

In einem Kriegslazarett im Osten, 1. März 1943

Von hier kann ich Erfreuliches berichten. Unser Kriegslazarett 1/685, bei dem ich zunächst wahrscheinlich bleiben werde, hat ein hiesiges Reservelazarett abgelöst und ist in Gebäude eingezogen, die in grösseren Abständen auf einem Berg liegen, an dessen langem flusswärts gelegenen Hang sich die Stadt Dnjepropetrowsk heraufzieht. Als Kapazität des Kriegslazaretts sind 500 chirurgische, 500 interne und 300 dermatologische Betten vorgesehen.

Vor vier Tagen übernahm ich die Leitung einer Station mit 120 Schwerverwundeten-Betten. Mein Abteilungschef ist Stabsarzt Dr. Müller, der acht Jahre lang Assistent und Oberarzt an der chirurgischen Universitätsklinik in Köln war. Durch ihn werde ich mich auf fachlichem Gebiet gut weiterbilden können. Vor dem Chefarzt Dr. Dietrich, der in Rostow überall nervös herumspionierte, haben die Ärzte mehr Ruhe. Als Facharzt für Dermatologie muss er jetzt in der Hautklinik ärztlich mitarbeiten und ist voll ausgelastet.

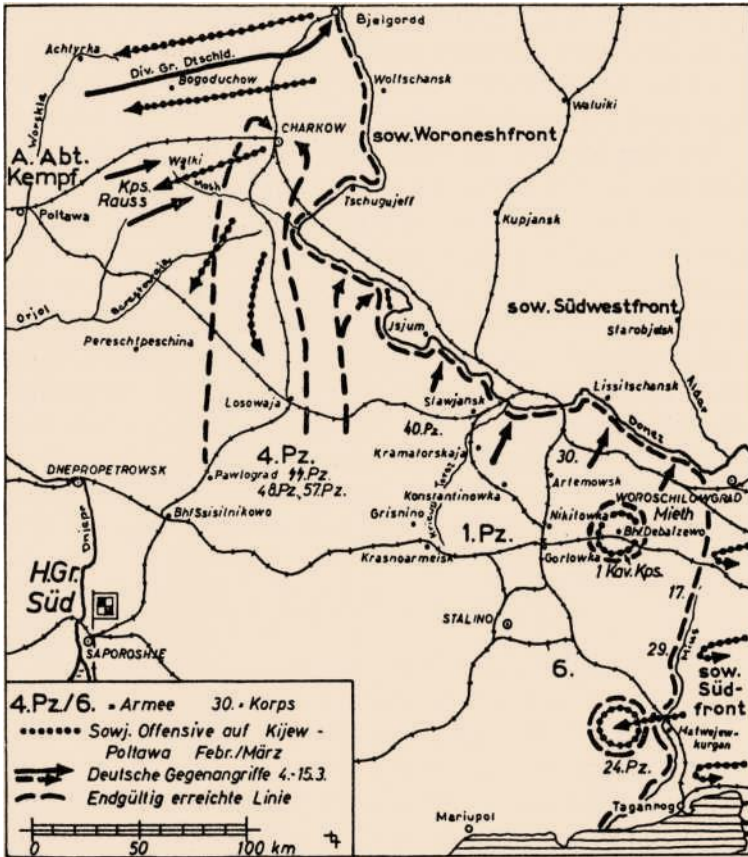
Zur Zeit herrscht Aprilwetter, Sonnenschein wechselt mit Schnee und Regen ab. Auf den nicht befestigten Strassen und Wegen bewegt man sich dementsprechend in einem unerfreulichen Matsch. Wie ich schrieb, ist die Stadt Dnjepropetrowsk sehr schön gelegen. Der Dnjepr, der in normalen Wintern bis zum 15. März des Jahres tragfähiges Eis besitzen soll, ist schon seit zehn Tagen aufgetaut und schwillt immer mehr an. Es ist ein gewaltiger Strom, der wesentlich breiter ist als der Don. Der Fluss soll im Sommer mit seinen Sandstränden ideale Bademöglichkeiten bieten. Die hiesige Bevölkerung ist friedlich, ruhig, zufrieden und arbeitet gut mit. Es fehlen dringend die Artikel des täglichen Bedarfs, mit denen wir Soldaten die Bevölkerung leider nicht versorgen können. – Könnt Ihr mir stabile Hosenträger schicken? Zu Mutters Ge-

burtstag geht morgen ein Paket mit Sonnenblumenöl, ukrainischem Tabak und etwas Bohnenkaffee ab. In Kürze schicke ich Euch 300 Reichsmark, für die man sich in Russland kaum etwas kaufen kann. Wegen der laufenden Ortswechsel fehlen mir noch viele Briefe von Euch. Was machen die beiden Brüder?

In einem Kriegslazarett im Osten, 15. März 1943

Den letzten Brief schrieb ich Euch vor vierzehn Tagen. Inzwischen können wir uns im Lazarett über Arbeit nicht beklagen. Mein direkter Vorgesetzter Stabsarzt Dr. Müller ist ein Köhner, und ich profitiere viel von seiner Kunst. Seit einer Woche kursiert das Gerücht, dass Dr. Hoffmann und ich im Austausch gegen zwei Stabsärzte als Truppenärzte bei einer Panzerarmee abgestellt werden sollen. Oberstarzt Dr. Berger hat sich dagegen gesperrt, da er uns als Chirurgen nicht entbehren kann. Augenblicklich ist es ruhig um die Angelegenheit geworden. Dr. Hoffmann und ich sind die jüngsten Sanitätsoffiziere im Lazarett. Wie ich höre, soll unsere Versetzung oder Kommandierung erst der Anfang einer Serie von personellen Veränderungen im Bereich der Abteilung sein. Vor einigen Tagen hatte ich zufällig Gelegenheit, auf unserem Geschäftszimmer in den Papieren die neueste Beurteilung über mich zu lesen. Charakterlich, soldatisch und ärztlich fachlich werden meine Qualitäten besonders hervorgehoben. Meiner Beförderung zum Stabsarzt steht demnach im Herbst dieses Jahres nichts entgegen.

Eben kommen meine Kameraden in das Offizierskasino, in dem ich diesen Brief schreibe. Sie hatten sich im Kino, das in der Hautklinik unseres Lazarets eingerichtet ist, einen deutschen Film angesehen. Die allgemeine Stimmung bei den verwundeten und kranken Soldaten sowie bei der Stammbesatzung des Lazarets ist gut. Defätistische Gespräche werden nicht geführt. Charkow wurde gestern von deutschen Truppen wieder erobert. Die Russen sind weit zurückgeworfen worden und haben starke Verluste an Menschen und Material erlitten.



*Die deutsche Gegenoffensive im März 1943
 und die Wiedereinnahme von Charkow*

In einem Kriegslazarett im Osten, 20. März 1943

Vor wenigen Stunden erhielt ich meinen Marschbefehl zu einem Panzer-Pionier-Bataillon, das im Raum nördlich von Charkow kämpft. Ich werde Truppenarzt bei einer Elite-Einheit und löse einen aktiven

Stabsarzt ab. Morgen fahre ich zunächst nach Krasnograd, wo ich mich beim Leitenden Sanitätsoffizier einer Panzerarmee melden muss. Für mich beginnt nun wieder ein neuer Abschnitt in diesem Krieg, der unerbittlich ist und in dem es auf Biegen und Brechen geht.

Draussen ist schönstes warmes und sonniges Frühlingswetter. Der russische Winter ist vorüber, und es geht wieder vorwärts hier im Süden. Gleich will ich mit dem Packen beginnen. Auch meine Offizierskiste muss ich mitnehmen, da ich versetzt bin und nicht mehr zur Kriegslazarett-Abteilung 685 zurückkehren werde. Alle von mir nicht dringend benötigten Sachen werde ich nach Holzminden schicken. Es ist zwecklos, mir zu schreiben, bevor ich Euch nicht meine neue Feldpostnummer mitgeteilt habe. Von mir werdet Ihr fortlaufend unterrichtet werden. Hoffentlich habt Ihr die letzten schweren Bombenangriffe auf Bremen gut überstanden. In den letzten Wehrmachtsberichten wurden die Angriffe auf die Stadt mehrfach erwähnt.

Truppenarzt in einem Heeres-Pionier-Bataillon

Ortsunterkunft, 25. März 1943

Diesen Brief schreibe ich bei Kerzenbeleuchtung aus dem Offiziersheim in Poltawa, wo ich gestern nach langer Bahnfahrt spätabends ankam. Irrtümlicherweise war ich zunächst in Richtung Krasnograd-Konstantinograd geleitet worden, musste dann aber aus mir unbekanntem Gründen über Kremenschug nach hier fahren. Während der fast zehnstündigen Reise mit einem Güterzug, der nur Flachwagen für den Rücktransport von zerschossenen Panzern, Sturmgeschützen und reparaturbedürftigen anderen Fahrzeugen mit sich führte, sass ich mutterseelenallein sozusagen als hintere Zugwache auf meiner Offizierskiste und konnte die fast baumlose und noch winterlich graue russische Landschaft betrachten. Der Zug bestand aus etwa 25 Flach- oder Sandwagen und drei normalen Güterwagen, die gleich hinter der Lokomotive liefen. Das wie hier im Osten üblich zur Hälfte aus Russen bestehende Zugpersonal liess sich während der ganzen Fahrt bei mir nicht sehen. Der durch

Fliegerbomben leicht zerstörte Bahnhof von Poltawa liegt vor den Toren der Stadt, wohingegen die alte Zarenstadt selbst ähnlich wie die Kosakenstadt Nowotscherkask, auf einem Bergrücken liegend, aus der Ebene herausragt. Im Zentrum des Ortes, der früher über hunderttausend Einwohner beherbergt haben soll, findet man viele schöne und stattliche Gebäude aus der Zarenzeit. Manche Häuser machen allerdings einen recht verfallenen Eindruck. Durch den Sieg des russischen Zaren Peter den Grossen über den Schwedenkönig Karl den XII. bei Poltawa ist der Name der Stadt in die Geschichte eingegangen. Diese Niederlage beendete Schwedens Grossmachtstellung.

Im Offiziersheim lernte ich zwei Leutnants kennen, die sich dort schon einige Tage aufhalten. Sie kommen direkt vom Fronteinsatz und wollen sich erstmal erholen, damit sie Anforderungen, die ihre Frauen zu Hause an sie stellen werden, besser gewachsen sind. Von ihnen erfuhr ich auch, dass der Heimaturlaub im südlichen Frontsektor erst ab Entlausungsstation Kowel und dem dortigen Datumsstempel zählt.

Auf der hiesigen Frontleitstelle teilte man mir mit, dass ich mich jetzt zunächst beim Korpsarzt in Bogoduchow, einem Ort, der etwa 80 Kilometer nordwestlich von Charkow liegt, melden muss. Wo genau mein Panzer-Pionier-Bataillon im Einsatz ist, konnte man mir nicht angeben. Man vermittelte mir aber die Gelegenheit, morgen früh mit einem Lkw mitzufahren, der zwei Landwirtschaftsführer nach Bogoduchow bringen soll. Ich bin sehr froh, diese Fahrgelegenheit zu haben, denn als Einzelreisender mit Gepäck hat man es nicht leicht, zumal die Eisenbahn in dieser Gegend, die kürzlich noch Kampfgebiet war, noch nicht überall fahren kann.

Seit Stunden kreisen in gewissen Zeitabständen einige russische Flugzeuge über der Stadt. Sie werfen ungezielt Bomben ab, die aber normalerweise keinen wesentlichen Schaden anrichten.

Bei wolkenlosem Himmel herrscht hier nachts noch Frost, am Tage ist es angenehm warm. Ich bin gespannt, wie wir morgen mit unserem Lkw auf den aufgeweichten Strassen durchkommen werden.

Ortsunterkunft, 27. März 1943

Auf der Fahrt und auf der Suche nach meinem Heeres-Panzer-Pionier-Bataillon bin ich heute in Bogoduchow angekommen. Die Reise hierher zusammen mit zwei Landwirtschaftsführern in einem von den Russen erbeuteten Lastkraftwagen ging nicht ohne Schwierigkeiten vonstatten und dauerte zwei Tage. Als wir von der Hauptstrasse, die nach Charkow führt, abbiegen mussten, wurde der Strassenuntergrund sehr schlecht und kaum befahrbar. Die Mittagssonne hatte den Boden tief aufgeweicht, und oft blieb unser Lkw im Schlamm stecken. Häufig mussten kleine vereiste Seengebiete und Bäche, die nur an der Oberfläche abgetaut waren, durchfahren werden, und einmal waren wir gezwungen, eine Baumsperre zu zersägen. Als die Dunkelheit hereinbrach, übernachteten wir in einem kleinen Dorf und fuhren heute Morgen schon um 3.30 Uhr los, um den Nachtfrost auszunutzen, der die Wege in den frühen Morgenstunden jetzt noch befahrbar macht. Die Fahrt war abwechslungsreich und interessant. Das Gebiet war vor kurzer Zeit erst von der Panzer-Grenadier-Division Grossdeutschland wieder erobert worden. Diese zum Heer gehörende Division ist ebenso hervorragend ausgerüstet wie die Waffen-SS-Divisionen, verfügt über ähnlichen Nachschub an Mannschaften und Material und zudem über die neuen Tiger-Panzer, denen die alten russischen T-34-Panzer zur Zeit nicht gewachsen sind. Unterwegs waren wir überrascht über die sehr grosse Zahl abgeschossener und ausgebrannter T-34-Panzer, die wir antrafen. Zerstörte Geschütze, liegengebliebene Fahrzeuge und Hunderte von toten Pferden mit aufgeblähten Bäuchen säumten beiderseits unseren Weg.

Diese äusserst fruchtbare Gegend ist jetzt fast menschenleer. Die Dörfer sind ohne Männer, weil die noch zu Hause gebliebenen Männer von den bolschewistischen Kommissaren oft ohne Waffen gegen die deutschen Linien getrieben wurden. Die meisten Männer sind dabei um-

gekommen. Der Rest geriet in Gefangenschaft oder wurde von den Bolschewiken mitgenommen.

Im Gegensatz zur Südukraine ist das Land hügelig und besitzt auch grössere Baumbestände. Das Gebiet ist nicht nur landschaftlich reizvoll und fruchtbar, sondern auch bei trockenem und hart gefrorenem Boden für Panzerangriffe ausgesprochen gut geeignet.

Gleich heute nach meiner Ankunft in Bogoduchow liess ich mich zum Korpsarzt bringen. Von ihm erfuhr ich endlich, welcher Division meine neue Einheit zugeteilt ist. Morgen werde ich mit einem Lkw, den ich hier am Bahnhof aufgetrieben habe, nach Borissowka fahren, wo ich mich beim Divisionsarzt zu melden habe. Den Ort Borissowka könnt Ihr möglicherweise auf einer guten Karte in der Nähe von Bjelgorod finden, das in den Wehrmachtsberichten der letzten Zeit mehrfach genannt wurde. Bjelgorod liegt nordöstlich von Charkow. Ihr wisst jetzt, wo ich gelandet bin.

In diesem Frontabschnitt ist, wie ich höre, fast völlige Ruhe eingetreten. Jeglicher Bewegungskrieg ist in Russland wegen des schlecht ausgebauten Strassennetzes während der Tauwetter- und Schlammperiode unmöglich. Schon das Heranschaffen von Verpflegung, Munition und Treibstoff stösst in dieser Zeit auf erhebliche Schwierigkeiten. Diese widrigen Umstände verhinderten jetzt auch im hiesigen Frontabschnitt eine weitere Verfolgung der geschlagenen russischen Divisionen. Ich schreibe diesen Brief aus einem Feldlazarett, in dem ich zu Gast bin. Nach dem Duschen konnte ich mich erstmal gründlich stärken.

Ortsunterkunft, 29. März 1943

Gestern Abend bin ich mit einem Lkw der Division in Borissowka angekommen nach einer aufregenden und tollen Schlammfahrt. Heute habe ich vom Divisionsverpflegungslager aus, wo ich zur Zeit bei einem Zahlmeister untergebracht bin, Verbindung aufgenommen zu meinem Heeres-Pionier-Bataillon. Ich traf einen Feldwebel des Bataillons,

der Verpflegung fassen wollte. Aus unserer gemeinsamen Abfahrt zum Stab des Bataillons, das von hier 40 Kilometer entfernt liegen soll, ist nichts geworden, da der nach hier unterwegs befindliche Lkw wegen der aufgeweichten Strassen und Wege nicht durchkommen konnte. Trotzdem es angefangen hat leicht zu regnen, hoffe ich, morgen nun endlich mein Bataillon zu erreichen, das voll motorisiert ist. Die Einheit besteht aus Brandenburgern und ist seit dem Polenfeldzug im Einsatz. Der Feldweibel meinte, dass ich mich bei ihnen sehr wohl fühlen würde. Der Kommandeur ist ein junger aktiver Hauptmann aus Babelsberg bei Berlin, die anderen Offiziere sind Reservisten. Dem Divisionsarzt habe ich bei meiner Meldung Impfstoff und ein Geheimschreiben des Korpsarztes übergeben. An der Front herrscht Ruhe. Nur zeitweise hört man das Grummeln der Artillerie. Und nun das Wichtigste, meine neue Feldpostnummer ist 00705.

Die militärische Lage im Süden der Ostfront

Durch den deutschen Gegenangriff im Raum von Charkow und am oberen Donez hatte der Krieg eine von den Sowjets nicht erwartete Entwicklung genommen. Nach dem Untergang der 6. Armee in Stalingrad glaubten die Russen, bei den deutschen Truppen nur noch geringen Widerstand zu finden, waren aus der Woronesch-Front heraus vorgeprescht und, mit ihren Panzerspitzen vorstossend, bis auf 20 Kilometer an das Hauptquartier der Heeresgruppe Süd in Saporoshje und an den Dnjepr herangekommen.

Generalfeldmarschall von Manstein behielt die Nerven und liess die russischen Armeen in die Falle laufen. Am 22. Februar 1943 gab er endlich den Befehl zum Gegenangriff und traf die Russen zu diesem Zeitpunkt und mit der Wucht des deutschen Angriffs völlig überraschend.

Zunächst war die 4. Panzerarmee, bestehend aus dem schlagkräftigen SS-Panzerkorps und dem 48. und 57. Panzerkorps des Heeres, nach

Norden entlang dem oberen Donez vorgestossen. Da der Angriff zügig vorwärtskam, konnte auf dem Nordflügel nunmehr auch die zur Armee-Abteilung Kempf gehörende Panzer-Grenadier-Division Grossdeutschland zum Angriff antreten und die russischen Armeen in Richtung auf Bjelgorod aufrollen, ohne befürchten zu müssen, in der Flanke angegriffen zu werden.

Die Stadt Charkow wurde am 14. März 1943 von den Truppen der Waffen-SS wieder eingenommen. Die Verluste der Russen an Menschen und Material waren so aussergewöhnlich hoch, dass die Stellung von Chruschtschow, der die russischen Armeen damals als Polit-Kommissar begleitete, ernstlich gefährdet war. Mit dem Tauwetter trat an der Donezfront Ruhe ein. Der gefährliche Angriff der Russen mit der Stossrichtung auf den unteren Dnjepr war abgewiesen und damit die Gefahr beseitigt, dass die deutschen Divisionen im Donezgebiet und an der Miusfront von ihren rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten wurden.

So stellte sich im hiesigen Frontbereich die militärische Lage dar, als der Verpflegungs-Lkw mit mir nach fast fünfständiger Fahrt auf verschlammten und oft grundlosen Strassen bei meiner neuen Einheit, dem Panzer-Heeres-Pionier-Bataillon 627 mot., eintraf.

Ortsunterkunft, 4. April 1943

Diesen Brief schreibe ich aus dem Strassendorf Puschanoye, wo ich zusammen mit dem Stab meines Pionier-Bataillons untergebracht bin. Die Häuser liegen alle entlang einer schlammigen Strasse in einem flachen Tal. Die Natur ist noch weit zurück, nichts ist grün. Die niedrigen Bauernhäuser sind mit Stroh gedeckt. Alles macht einen etwas tristen Eindruck.

Erfrischend herzlich war dagegen der Empfang bei meiner neuen Einheit. Der Bataillonskommandeur, ein 28jähriger und ausgesprochen jugendlich wirkender Hauptmann aus Babelsberg bei Potsdam mit wachen und munteren Augen, gab seiner Freude Ausdruck, dass das Bataillon jetzt wieder einen Truppenarzt habe, auf den man nach dem Fort-



*Strassendorf Puschkanoye bei Bjelgorod, März/April 1943
Heeres-Pionier-Bataillon 627 mot.*

gang meines Vorgängers einige Zeit hatte verzichten müssen. Seine erste Frage an mich war, ob ich Doppelkopf spielen könnte. Im Offizierskorps wird Doppelkopf ausgesprochen gern gespielt, weil Überraschungsmomente und eine gewisse Schadenfreude bei diesem Spiel eine Rolle spielen, weil geredet werden kann und es im Gegensatz zum Bridge ein fröhliches Spiel ist.

Die Offiziere sind ganz famose Kerle, mit denen ich schon am ersten Abend einen «draufgemacht» habe. Das Bataillon ist vom Terek aus dem südlichen Kaukasusgebiet zurückgekommen und hatte bei harten und verlustreichen Kämpfen auch den Tod von zwei Truppenärzten zu beklagen. Über das Vergangene wird im Bataillon allerdings wenig oder nicht gesprochen. Der Soldat muss sich ganz auf die Gegenwart und ihre Anforderungen konzentrieren. Der Geist der Truppe ist ausgezeichnet, und das ist nach vier Jahren hartem Kriegseinsatz bewundernswert.

Meine Kameraden im Offizierskorps sind jung und drahtig und stecken voller Übermut und Spässe, trotzdem wir hier augenblicklich im Schlamm zu versinken drohen. Im Bataillon bin ich übrigens mit meinen 32 Jahren der älteste Offizier. Die Mannschaften und Unteroffiziere der drei Pionierkompanien stammen fast alle aus der Mark Brandenburg und sind ebenfalls prächtige Kerle. Vielleicht sind sie manchmal etwas wortkarg. Sie verfügen jedoch über einen gewissen Mutterwitz und eine berlin-brandenburgische Pfiffigkeit. Zudem sind es erfahrene und ausgekochte Soldaten, die sich jeder neuen Lage schnell anpassen können.

Ich habe das für hiesige Verhältnisse gute Quartier des Stabsarztes, den ich als Truppenarzt abgelöst habe, in einem Bauernhaus übernommen. Man sagte mir, nur der Kommandeur und ich besäßen in den von ihnen bewohnten Häusern ein Zimmer mit Holzdielenfußböden. Alle anderen Zimmer im Dorfe könnten nur gestampfte Lehmfußböden vorweisen. Meine Wirtin ist eine etwa 45jährige Russin, die wie alle Russinnen vorzeitig gealtert ist und vielleicht auch absichtlich als Babuschka – als Grossmutter – imponieren will.

Die sechzehnjährige Tochter wurde, wie das hier in Russland üblich ist, schnell aus der Schusslinie gezogen, das heisst, sie wird bei Bekannten oder Verwandten irgendwo in einem Haus versteckt, in dem keine Soldaten untergebracht sind. Mit dem vierzehnjährigen Sohn meiner Wirtin habe ich bereits Freundschaft geschlossen. Er hilft seiner Mutter, wo er kann. Im Hause wohnt auch mein Fahrer, Bursche und Betreuer Emil Lemke aus Berlin, der den Bäckerberuf wegen eines Berufseckzems an den Nagel hängen musste.

Als Truppenarzt verfüge ich über einen offenen 2-Liter-Mercedes-Benz-Personenwagen und über einen bei Dünkirchen erbeuteten englischen Bedford-Sanka, der hochbeinig ist und daher im Gelände gut verwendet werden kann. Der schwere Mercedes-Pkw ist augenblicklich wegen der verschlammten Strassen nicht einsatzfähig. Die tägliche Revierstunde wird in meinem etwas grösseren Dienst- und Schlafzimmer abgehalten. Wichtig ist, dass dieser Raum einen Holzfussboden besitzt,

der gewischt werden kann. Mit dem Bataillonsgefechtsstand und mit den Kompanien bin ich per Telefon verbunden. Darüber hinaus mache ich jeden Tag einen fast einstündigen Spaziergang zu den Kompanien, die an der Front eingesetzt sind und unter anderem dort auch Minen verlegen. Vorgestern griff der Russe in Bataillonsstärke an. Der Angriff blieb aber in unserem Abwehrfeuer liegen. In der russischen Zivilbevölkerung, die ich mit betreue, gibt es einige Verwundete. Die Behandlung ist natürlich kostenlos. Man erfreut uns dafür mit Gaben von Butter, Eiern und frischer Milch. Gestern Abend war ich beim Kommandeur zum Doppelkopfspielen eingeladen. Durch ein Aggregat war elektrisches Licht bis 10 Uhr abends vorhanden.

Im Osten, 11. April 1943

In einiger Zeit werden wir unsere Zelte hier abbrechen. Das Bataillon soll mehrere Wochen aus der Front herausgezogen werden und soll zur Auffrischung nach Charkow verlegen. – An die Zivilbevölkerung ist heute der Befehl ergangen, sich in die Dörfer 20 km weiter westlich zu begeben, da das Gebiet für den Aufmarsch grösserer Kampfverbände freigemacht werden soll. Nun ist man eifrig dabei, die notwendigen Umzugsvorbereitungen zu treffen. Meine Wirtin hat schon einige Tränen vergossen, hat sich dann aber schnell wieder gefasst. Der aufgeweckte 14-jährige Sohn hat mit primitiven Mitteln einen zweirädrigen Ochsenkarren zusammengezimmert. Die einzige und dazu noch tragende Kuh wird davorgespannt werden. Natürlich kann nur der allernötigste Bedarf der Familie auf dem Karren transportiert werden. Der Sohn hat die bittere Tragik, die in der Austreibung der armen Kolchosbauernfamilie liegt, noch nicht begriffen. Beim Zusammenbau des Zweiradwagens rief er immer wieder «Wir fahren nach Berlin!!!»

In dieser Jahreszeit ist das Leben in einem russischen Dorf einigermaßen zu ertragen, weil die ungeheuren Fliegenschwärme noch nicht vorhanden sind.

Die Kolchosbauern dürfen eine Kuh besitzen, und da in jedem Hause ein Dutzend Hühner herumlaufen, ist im Dorf an Milch, Butter und Eiern kein Mangel. Die Landser sind Meister im Tauschhandel. Gesucht werden vor allem kleine Dinge des täglichen Bedarfs. Was das Essen anbetrifft, haben wir es dementsprechend gut. Meine Wirtin hat zusammen mit meinem Burschen Emil Lemke grossartig schmeckende Pfannkuchen und Käsekuchen gebacken.

Ich sitze in meiner Bude in der Nachmittagssonne und kann fast die gesamte langgestreckte Dorfstrasse überblicken. Welch ein fruchtbares Land. Der Ehemann unserer Wirtin befindet sich angeblich seit fünf Jahren in Sibirien. Er soll Äusserungen gegen Stalin und die Kollektivwirtschaft gemacht haben. Ich hatte die Russin gebeten, uns die Kolchose zu zeigen, auf der ihr Mann arbeitete. Jetzt ist der Frost aus dem Boden heraus, und da es seit Tagen nicht geregnet hat, sind die Wege gut abgetrocknet. Zusammen mit meinem Fahrer Emil Lemke und meiner Wirtin konnte ich daher eine schon länger eingeplante Fahrt in unserem Mercedes-Pkw zu der Kolchose unternehmen, die von dem Strassendorf Puschkanoye etwa sechs Kilometer entfernt ist.

Mehrere grössere Gebäude und Schuppen dieses Kollektivbetriebes machten eigentlich einen ganz guten Eindruck. Über den Zustand der Getreidesilos, Lagerhallen und landwirtschaftlichen Maschinen kann ich als Nichtfachmann kein Urteil fällen. Von erheblicher Einfachheit erschienen mir die Aufenthaltsräume für die Landarbeiter. In einer als Ruhe- und Schlafraum vorgesehenen Halle waren breite Holzpritschen aufgestellt. Auch die sanitären Anlagen waren in keiner Weise vorbildlich oder fortschrittlich.

Die Ernteaussichten sollen gut sein in diesem Jahr. Fast alle Felder sind oder werden bestellt. Man erzählt hier, dass die russischen Soldaten bei ihrem kurzen Gastspiel in Charkow bei den Einheimischen um Lebensmittel gebettelt hätten. In den Schützengräben und verlassenen Stellungen der Russen nicht nur in diesem Frontabschnitt werden reichlich US-amerikanische Konserven gefunden. Ohne die gewaltige Unter-

stützung durch die USA können die Sowjets diesen Krieg wohl kaum durchhalten.

Charkow, das Klein-Paris des Ostens

Ortsunterkunft, 18. April 1943

Seit fünf Tagen befindet sich meine Einheit in Charkow. Eine kurze Trockenperiode hatte genügt, um die Strassen und Wege so weit abzutrocknen, dass das Bataillon aus seiner Stellung herausgelöst und nach hier in Marsch gesetzt werden konnte, wo wir wohl einige Wochen bleiben werden. Gut sechs Stunden benötigte das Bataillon bei seiner Fahrt über Bjelgorod nach Charkow in einen südlichen Vorort der Stadt, in dem die Unterkünfte durch ein Vorkommando ausgemacht waren. Die Strassen mit den durchweg einstöckigen Häusern sind nicht gepflastert aber gut beschottert. Ich bezog ein Quartier, das mir der Kommandeur anbot. Es ist ein ansehnliches rotes Backsteinhaus aus der Zarenzeit. Mein Fahrer Emil Lemke und ich fuhren die durch einen Stander markierten, in Frage kommenden Offiziersunterkünfte ab, von denen mir das rote Patrizierhaus am besten gefiel. Ich wurde dort von einer älteren Dame empfangen, die, ohne das Vorbringen meines Anliegens abzuwarten, im besten Französisch hervorsprudelte, ich möchte mit meinem Fahrer in einer Stunde zurückkommen. Dann wäre ihre gut Deutsch sprechende Tochter zurück, und von ihr würde alles zu meiner Zufriedenheit erledigt. Bei unserer Rückkehr begrüßte uns eine junge blonde Russin und bot mir im Hause zwei Zimmer zur Auswahl an, davon eines mit separatem Eingang, wie sie betonte. Von der hübschen, fliessend Deutsch mit Wiener Dialekt sprechenden Russin wurden Lemke und ich zum Abendessen eingeladen, das von der Mutter vorbereitet wurde. Zwischenzeitlich besorgte sie auch noch, ohne dass ich darum gebeten hatte, für meinen Fahrer Lemke ein Quartier ganz in der Nähe.

Bis das Essen in dem mit französischen Stilmöbeln ausgestatteten Zimmer aufgetragen wurde, setzte sich die junge Dame an einen Bech-

steinflügel und spielte Chopin, Wiener Operettenlieder und russische Volkslieder. Was dann aufgetischt wurde, war für uns Soldaten, die wir lange Zeit nur Truppenverpflegung mit kleinen Zulagen genossen hatten, ein wahres Festessen mit Suppe, Filetsteaks, Zwiebeln, Kartoffeln und Erbsen. Anschliessend sassen wir noch gemütlich beisammen, und Irina – ich möchte sie so nennen – erzählte uns, dass sie von einem russischen Fliegermajor geschieden sei. Sie stellte uns auch ihre dreijährige Tochter vor, die Iritschka gerufen wird und die schon jetzt unser Liebling ist. Etwas später konnte ich in Erfahrung bringen, warum diese attraktive Russin Wiener Dialekt und auch hochdeutsch spricht. Sie war über ein Jahr lang und jetzt wieder bei einer deutschen Veterinärkompanie auf dem Schlachthof in Charkow beschäftigt und hatte ein festes Freundschafts- und Liebesverhältnis mit einem Wiener Unteroffizier. Aus diesem Engagement resultieren auch ihre vielen guten Beziehungen vor allem für erstklassiges Fleisch.

Irina bot sich an, für Lemke und mich Sonnenblumenöl zu besorgen, das wir in Kanistern nach Hause schicken können.

Im Gegensatz zu Rostow herrscht hier in der Bevölkerung eine ausgesprochen deutschfreundliche Atmosphäre. Man ist froh, die Kämpfe bei der Aufgabe und Wiedereinnahme der Stadt durch die Deutschen gut überstanden zu haben. Zu erwähnen und von Wichtigkeit ist, dass die gut orientierte Bevölkerung der Stadt bei der kurzfristigen Besetzung durch die Russen Gelegenheit hatte, die zurückgelassenen grossen Bestände in den deutschen Wehrmachtsverpflegungslagern restlos auszuplündern. Demzufolge ist die Bevölkerung mit Lebensmitteln gut versorgt, und man sieht trotz zahlreicher Häuserruinen viele fröhliche Gesichter. Die Strassen sind vom Schutt geräumt, und der von uns bewohnte südliche Vorort ist sowieso nicht zerstört.

Gestern sah ich mir in der Grossen Oper am Roten Platz die Oper «Butterfly» an. Die musikalischen und schauspielerischen Leistungen standen auf beachtlichem Niveau. Die Russen besitzen eine hervorragende Theaterkultur.

O P E R N H A U S

Charkow

MADAME BUTTERFLY

Die kleine Frau Schmetterling
Tragödie einer Japanerin
Oper in 3 Akten von Giacomo Puccini

Mitwirkende

Dirigent: *Nikolai Ssutulow*
Inszenierung: *Nikolai Tschemesow*
Bühnenbild: *Konstantin Poliwoda*
Gewandmeister: *Eugenie Turtschaninowa*

Veranstalter: Propaganda-Kompanie einer Armeedivision

Gleich werde ich mit Lemke zum Charkower Stadion fahren. Wir werden uns ein Fussballspiel zwischen unserer 1. und 2. Kompanie ansehen. Das Bataillon geniesst nach den harten Einsätzen im vergangenen Winter die Ruhe und die gute Unterbringung in dieser Stadt. Alle Angehörigen der Einheit sind inzwischen entlastet und gegen Cholera schutzgeimpft.

Ortsunterkunft, 28. April 1943

Die Auffrischung und Ergänzung unseres Pionier-Bataillons mit Mannschaften, Waffen und Fahrzeugen machten gute Fortschritte. Inzwischen sind wir als Spezialtruppe dem SS-Panzerkorps zugeteilt. Früher bezeichnete man die Pioniere als Genietruppen. Bei strahlend blauem Himmel ist eine fast lähmende Hitzewelle über die Stadt hereingebrochen. Als Ersatz für den Schlamm gibt es jetzt unerfreuliche Staubwolken.

Die Stimmung im Bataillon mit dem unternehmungslustigen und oft übermütigen jungen Kommandeur Hauptmann Tetzlaff ist hervorragend, auch, weil fortlaufend Geburtstage nicht nur im Offizierskorps gefeiert werden.

Das Pionier-Bataillon besitzt eine ausgezeichnete Tanzkapelle, die in unserem Offizierskasino jeden zweiten Abend aufspielt. Das muss sich wie ein Lauffeuer herumgesprochen haben, denn über einen Mangel an hübschen jungen Damen können wir nicht klagen. Es besteht wohl ein Heisshunger nach deutscher Tanzmusik und Fröhlichkeit. Alle Russinnen sprechen hervorragend Deutsch und waren nach ihren Angaben meist in den grossen Fabriken in Charkow beschäftigt.

Nicht mit Sicherheit ausschliessen kann man die Möglichkeit, dass unsere russischen Partnerinnen, mit denen wir im Offizierskasino vergnügt und ausgelassen tanzen, mehr oder weniger ausgekochte und perfekte Spione sind. Der deutsche Angriffsplan, insbesondere das «Unternehmen Zitadelle», dürfte dem russischen Generalstab bereits bis ins kleinste bekannt sein. Wichtig für die Sowjets kann allerdings der Angriffstermin sein, der wahrscheinlich erneut herausgeschoben wird.

Mein Hauswirt, den ich kaum zu Gesicht bekomme, war oder ist wahrscheinlich Mitglied der kommunistischen Partei der Sowjetunion. Der für russische Verhältnisse gepflegte Mann mit Spitzbart soll im Zivilberuf Buchhalter oder Prokurist in einer der hiesigen Traktorenfabriken sein. Er hat mit seiner Familie die kurzfristige Besetzung der Stadt durch die Rote Armee gut überstanden. Ein Sohn der Familie ist Künstler. Bisher hat man mir nicht gesagt, wo er lebt. Möglicherweise stammt von ihm das unvollendete Bild von Molotow, das mein Bursche Emil Lemke hinter einem Schrank versteckt gefunden hat. Ein zweiter Sohn soll in Mecklenburg arbeiten.

Irina erzählte mir, sie habe sich zusammen mit ihrer Tochter Iritschka als Babuschka verkleidet in den Kellergewölben eines halbzerstörten Hauses im nördlichen Stadtteil von Charkow aufgehalten und verborgen, als die russischen Soldaten, hungrig auf der Suche nach Nahrungsmitteln, die Stadt durchstöberten. Ihr geschiedener, zwischenzeitlich zum Fliegeroberst beförderter Mann habe sie und Iritschka vergeblich bei ihren Eltern gesucht!

Mein Bursche und Fahrer Emil Lemke, der wie fast alle Berliner clever und lebenstüchtig ist, hatte zu Ostern in Sonnenblumenöl herrliche Berliner Pfannkuchen gebacken. Abteilung IV B, das ist die Sanitätsstaffel, musste für das Buntfärben der Eier sorgen. Der Farbstoff hierfür wurde aus Medikamenten hergestellt. Zur Zeit betreibe ich Marscherleichterung, das heisst, ich schicke mit Paketen und Urlaubern alles nach Holzminden, was ich beim Bewegungskrieg nicht unbedingt benötige. Um meine Wäsche brauche ich mich nicht zu kümmern. Viele Dinge erledigt Lemke für mich. Unser Mercedes-Pkw wird augenblicklich in der Instandsetzungs-Staffel des Bataillons gründlich überholt. Ersatzteile sind aus Dnjepropetrowsk bereits eingetroffen. Habt Ihr die zwei Kanister Sonnenblumenöl bekommen?

Ortsunterkunft, 5. Mai 1943

Nach langer Zeit habe ich jetzt wieder ein Lebenszeichen von Euch

erhalten, nachdem ich wochenlang ohne Post war. Die Freude über die Briefe und die Päckchen war natürlich gross. Herzlichen Dank für die beiden Brillen, die Hosenträger und Nähnadeln. Die letzteren werde ich gegen Naturalien eintauschen, sobald wir wieder auf die Dörfer kommen.

In der Stadt Charkow pulsiert ein beachtliches Leben. In den letzten Tagen hat es mehrfach geregnet, die Ernte verspricht sehr gut zu werden. Ausreichende Feuchtigkeit ist die wichtigste Vorbedingung für ein gutes Wachstum bei der Hitze hier im Süden Russlands. Die Bevölkerung bestellt in den Gärten unseres Vorortes jedes Fleckchen Erde mit Sonnenblumen, Mais und Gemüse.

Im Bataillon wird der Aufenthalt in Charkow dazu benutzt, um alles zu überholen und instand zu setzen. Ich habe meine Stiefel und meine Uniformen in Ordnung bringen lassen. Die grosse Impfkampagne gegen Fleckfieber, Ruhr, Cholera und Typhus im Bataillon wurde beendet. Die Männer sind schon so oft geimpft, dass weitere Eintragungen im Soldbuch keinen Platz haben. Ausser Malaria sind im Bataillon keine Infektionskrankheiten aufgetreten. Meine Russenpraxis ist recht beachtlich, jetzt kommen zahlreiche Mütter mit ihren kranken Kindern zu mir.

Im Laufe des heutigen Tages werde ich zusammen mit meinen Sanitätsdienstgraden Likör aus 24 Litern 96 °oigem Alkohol mixen. Den Alkohol habe ich von einer hiesigen Brauerei und Schnapsfabrik abholen lassen und habe mir über einen Apotheker vom Heeres-Sanitätspark Essenzen besorgt. Mit ihnen kann ich Benediktiner, Curaçao- und Pfefferminzlikör herstellen, und mit Tinctura Chinae compositum werde ich einen fabelhaften Magenbitter – Boonekamp – machen. Vor wenigen Tagen habe ich unter Anleitung eines Apothekers 350 Liter Likör für das ganze Bataillon zusammengemixt. Alkohol wird überall grossgeschrieben – vor allem in Russland und auch bei meinen Pionieren. Anscheinend besteht zwischen Deutschen und Russen ein «Gentlemens Agreement», auf den Rückzügen keine Brauerei oder Schnapsbrennerei zu zerstören.

*Charkow, Mai 1943.
Vor der Revier Stube
des Pionier-
Bataillons 627 mot.
Dr. Meyer-Jungcurt
mit seinem Fahrer,
dem Obergefreiten
Emil Lemke aus
Berlin, einem San.-
Gefreiten und dem
Mercedes-Benz-Pkw
des Truppenarztes*



Augenblicklich scheint draussen eine wohltuende Sonne, die ich bereits eine Stunde lang, in der Hängematte im Garten meiner Wirtsleute liegend, genossen habe. Kürzlich konnte ich mir ganz hier in der Nähe in einer Kirche einen russisch-orthodoxen Gottesdienst ansehen beziehungsweise anhören. Der Pope sang, mit dem Rücken zur Gemeinde stehend, mit monotoner Stimme endlos lange Texte aus der Bibel vor. Im Kirchenchor konnte man wie immer in Russland schöne Stimmen, vor allem Bässe, heraushören. Die Kirche war übrigens mit der mir tief gläubig erscheinenden Gemeinde bis auf den letzten Platz gefüllt.

Neben unserer schmissigen Tanzkapelle hat das Pionier-Bataillon das Soldatenkino «Märkischer Adler» aufgemacht. Es wird viel für die

Truppenbetreuung getan. Der rote märkische Adler ist das taktische und das Traditionszeichen unseres stolzen Bataillons. Er findet sich auf allen Fahrzeugen der Einheit und zusammen mit meinem Namen auch auf dem Ständer, der vor meiner Privatwohnung auf der Strasse steht.

Der Feldpostverkehr klappt jetzt besser. Ich habe noch zahlreiche ältere Briefe und sogar ein Weihnachtspaket erhalten. Nichts scheint verlorengegangen zu sein. Meine Einheit befindet sich nach wie vor in Charkow. Geschrieben hat mir aus Dnjepropetrowsk mein früherer Kommandeur Oberstarzt Dr. Berger und Assistenzarzt Dr. Göbel, mit dem ich auch in Rostow zusammen war. Er schrieb mir, dass Dr. Helmut Schwier und noch zwei andere Ärzte ebenfalls zur Truppe versetzt wären.

In der Mittagszeit mussten wir in letzter Zeit mehrfach tropische Gewitterregen über uns ergehen lassen. Eine Stunde lang stürzt dann das Wasser in Bächen vom Himmel. Da die Stadt auf Sanddünen gebaut ist, verläuft sich das Wasser sehr schnell. Draussen blüht und grünt alles prächtig. Meine Wirtin und mein Fahrer Lemke stellen mir abwechselnd frischen blühenden Flieder in mein Zimmer. Die Soldaten erhalten mit der Truppenverpflegung jetzt das erste «Grünzeug». Auf Salate, Radieschen und Schnittlauch haben wir alle lange Zeit verzichten müssen.

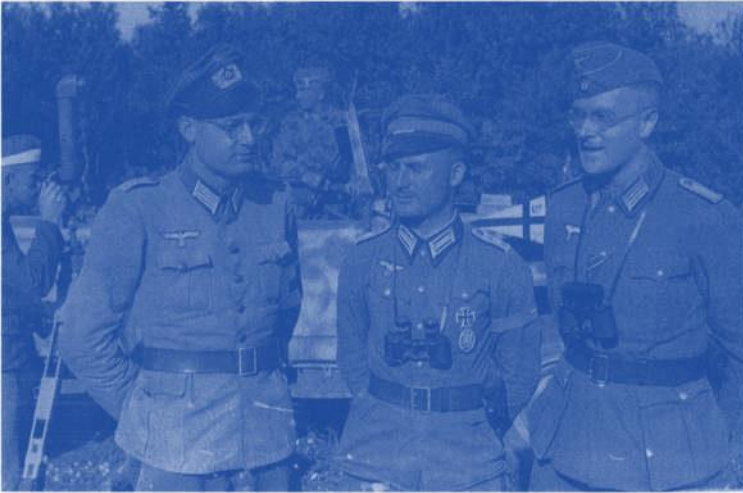
Ortsunterkunft, 20. Mai 1943

An den Fronten im Süden der Ostfront herrscht Ruhe, abgesehen von kleinen Scharmützeln, in denen sich die Gegner abtasten. Die Stimmung bei der Truppe ist gut, trotzdem die Nachrichten aus Nordafrika schlecht sind. Bei strahlend blauem Himmel führe ich fast täglich eine der Kompanien zum Baden in einem See ganz in der Nähe, der von Sanddünen eingerahmt ist. Hier gibt es keine Malaria- und Fliegen, und die Soldaten sind froh, die Stiefel auszuziehen und die Uniform endlich mal beiseite legen zu können. Bei der grossen Hitze laufe ich in meiner Wohnung ungeniert in Shorts herum.

Vor zwei Wochen behandelte ich die achtjährige Tochter eines von

der Krim stammenden Volksdeutschen. Das Kind war an einer Lungenentzündung erkrankt und mit den ersten mir zur Verfügung stehenden Sulfonamiden erfolgreich behandelt. Anlässlich der Umsiedlung seiner Familie nach Litzmannstadt-Lodz im Generalgouvernement lud mich der Volksdeutsche zu einer Abschiedsfeier ein. Er holte mich mit einem hochrädigen Kutschwagen ab und brauste mit mir in einem Höllentempo durch Charkow mitten durch das Zentrum der Stadt und über den «Roten Platz». Mit dem Rücken zur Fahrtrichtung sitzend musste ich mich auf dem hohen Gefährt an meinem Sitz festklammern. Die Leute an den Strassen blieben stehen und klatschten in die Hände. Sie klatschen Beifall, erklärte mir mein Begleiter, weil das Pferd, ein hochbeiniger Orlowtraber, so besonders schnell läuft. Wir fuhren in den Stadtteil Bavaria, der seinen Namen von einer von Deutschen gegründeten Brauerei erhalten hat. Dort war in einem Haus eine lange Festtafel aufgebaut, die auch in Friedenszeiten nicht üppiger hätte gedeckt sein können. Neben Krimsekt, Wodka, Bier und Kaviar gab es deutschen und französischen Cognac, Wein und Sekt, dazu viele kalte und warme Fleischspeisen und Fischgerichte sowie Salate. Manches von dem, was auf dem reich gedeckten Tisch angeboten wurde, stammte sicher aus den Vorratslagern der deutschen Wehrmacht, die gut drei Monate vorher von der Bevölkerung von Charkow geplündert waren. Der ruhige und sympathische Volksdeutsche, dessen Frau kein Wort Deutsch sprach, hatte ausser mir etwa dreissig russische Gäste eingeladen zu diesem Abschiedsfest. Und jeder wollte mit mir russisch trinken, das heisst, jede Menge Wodka in sich hineinschütten. Nach zwei Stunden hatte ich mein Soll erreicht und liess mich in mein Quartier zurückfahren.

Im Bataillon wird jetzt mit der Malariaphylaxe begonnen. Abends muss eine Tablette Atebrin geschluckt werden. Im Bataillon sind einige Fälle von Malaria aufgetreten. Die Diagnosestellung ist bei den fieberhaften Erkrankungen ohne Labordiagnostik nicht leicht. Differentialdiagnostisch muss gedacht werden an Wolhynisches- oder Fünftagefie-



*«Übung mit scharfem Schuss» zusammen mit der
Waffen-SS-Panzergrenadier-Division Totenkopf
im Raum von Charkow, Juni 1943.*

*Major Tetzlaff aus Potsdam, Leutnant Wieghorst aus
Neuruppin und Truppenarzt Dr. Meyer-Jungcurt*

ber, das auch Schützengrabenfieber genannt und durch Läuse übertragen wird. In Betracht ziehen muss man ferner das Papataci- oder Dreitagefieber sowie das Dengue- oder Siebentagefieber, bei denen die Virus-Erreger durch Aedes-Mücken übertragen werden. Bei allen diesen Erkrankungen stehen hohes Fieber, schweres Krankheitsgefühl und Gelenkbeschwerden im Vordergrund. Der Verlauf dieser Krankheiten ist durchweg gutartig und leicht.

Neuerdings wird von mir hier in Charkow zusätzlich eine Brückenkolonnen truppenärztlich betreut. Durch Teilnahme an den Übungen der drei Pionier-Kompanien besitze ich jetzt auch Kenntnisse von dem Wasserdienst meiner Männer.

Das Offiziersschiessen vor einer Woche südlich von Charkow unter blühenden Obstbäumen war eine erfreuliche Abwechslung im Dienst.

Als guter Karabinerschütze war ich allerdings mit meinen Leistungen im Pistolenschiessen äusserst unzufrieden. Pistolenschiessen erfordert eine besondere Technik, die mir niemand beigebracht hat.

Nach dem Schiessen war ich beim Kommandeur zum Doppelkopfspielen eingeladen, wie wir nach Dienstschluss überhaupt im Offizierskorps einen guten Zusammenhalt pflegen. Zum Radio- und insbesondere Nachrichtenhören suche ich meinen Freund Oberleutnant Feil auf, der unser I B ist.

In Kürze werde ich Euch Geld überweisen zu Eurer freien Verfügung. Als Kampftruppe erhält das Bataillon Frontzulage. Die Landser haben viel Geld in der Tasche, und dieses Geld hat im Osten keine Kaufkraft. Beim Kartenspielen geht es um sehr hohe Beträge!

Abgesehen vom täglichen Pionierdienst wird im Bataillon sehr viel Sport getrieben, an dem ich mich ab und an auch beteilige. Im Stadion von Charkow spielte ich vor Kurzem Feldhandball für den Bataillonsstab. In der zweiten Halbzeit ging mir etwas die Luft aus, brachte aber insgesamt eine ganz gute Leistung. Lemke und ich begleiten bei der augenblicklich herrschenden Hitze die Kompanien häufig zum Baden in dem kleinen Fluss Iken drei Kilometer südlich von hier. Dort sind sandige Strände vorhanden, und es gibt erfreulicherweise keine Mücken, Fliegen und anderes Ungeziefer. Die Pioniere sind braungebrannt, prächtig gelaunt und geniessen Sonne, Wasser und die schöne Natur.

Ortsunterkunft, 30. Mai 1943

Noch befinden wir uns in Charkow, rechnen aber damit, etwa nach Ablauf von zwei Wochen in unseren Bereitstellungsraum abrücken zu müssen. Im Bataillon wird die Gelegenheit benutzt, um noch einige fröhliche Feste zu feiern, bei der auch unsere Tanzkapelle in Aktion tritt. Die russische junge Damenwelt tanzt begeistert und voller Temperament nach deutschen Schlagermelodien. Der Kommandeur will für den

morgigen Abend Künstlerinnen ins Offizierskasino einladen. Unsere Tanzkapelle spielt regelmässig auch in der «Bunten Bühne», einem Variete-Theater für andere deutsche Einheiten, die um und in der Nähe von Charkow stationiert sind.

Heute Abend bin ich bei Oberleutnant Alexander, genannt Sascha Mayer, der sehr nette Quartiersleute hat, zum Abendessen eingeladen. Sascha Mayer ist Chef der 2. Kompanie. Er ist eine blonde und kräftige Siegfriederscheinung, spricht fließend russisch, spielt Akkordeon und kann russische Liebeslieder singen. Sascha Mayers Vater war Universitätsprofessor in Leningrad, wo Sascha geboren wurde und die Familie bis 1934 lebte. Jetzt wohnt der Kompaniechef Mayer in einem für russische Verhältnisse feudalen Haus bei einem griechischen Seifenfabrikanten und seiner russischen Frau im Süden von Charkow. Dass Sascha Mayer, der übrigens wie fast alle Pionieroffiziere im Zivilberuf Diplomingenieur ist, ausgerechnet in dieses Quartier einzog, lag in erster Linie jedoch wahrscheinlich an der sehr hübschen achtzehnjährigen Tochter des Seifenfabrikanten, einer üppigvollbusigen griechischen Schönheit. Dann überstürzten sich die Ereignisse, und es kam, wie es kommen musste. Schon bald wurde Verlobung gefeiert. Man munkelt jetzt von einem Baby, das im Anmarsch sein soll.

Ortsunterkunft, 12. Juni 1943

Ich erhielt von Bruder Hans-Hermann eine Karte, geschrieben auf einem Hauptverbandplatz im Mittelabschnitt der Ostfront. Ihn hat es jetzt zum dritten Mal erwischt, wie er schreibt, bei einem nächtlichen Stosstruppunternehmen. Auf dem HVP entfernte man das Geschoss einer Maschinenpistole aus dem Oberschenkel. Bei Infanteriegeschossen ist die Gefahr der Wundinfektion nicht so gross wie bei Granatsplitterverletzungen. Hans schreibt noch, dass es ihm gut ginge und dass er kein Fieber habe, was auf einen komplikationslosen Heilverlauf schliessen lässt. Wahrscheinlich werdet Ihr Bruder Hans-Hermann bald zu Hause haben. Auch in unserem Abschnitt wird die Front in Kürze wieder in

Bewegung geraten. An der Südfront haben am Mius die Kämpfe erneut an Heftigkeit zugenommen.

Leider habe ich mir beim Handballspielen im Stadion von Charkow einen schmerzhaften Muskel-Sehnenriss in der Wade zugezogen. Das halbe Bataillon war als Zuschauer zugegen, als mich, für den Bataillonsstab Mittelläufer spielend, das Missgeschick traf. Es war wie ein Keulenschlag, und zunächst glaubte ich, ein Pionier habe mich heftig in die Wade getreten. Als ich dann vom Platz humpelte, bewiesen meine Pioniere, dass sie auch nach vier Kriegsjahren noch Sinn für Humor haben. Nicht zu überhören riefen sie voller Schadenfreude im Chor: Dienstfähig mit Behandlung. Und verbunden damit war natürlich auch ein entsprechendes Freudengeheul.

Wahrzunehmen ist im Bataillon seit einigen Tagen eine gewisse Aufbruchstimmung und Unruhe, was mich allerdings nicht davon abgehalten hat, mir gestern Abend in unserem Soldatenkino «Märkischer Adler» den netten Film «Hallo Janine» mit Marika Röck anzusehen.

Ortsunterkunft, 28. Juni 1943

Wenn Ihr diese Zeilen erhaltet, wird sich unser Heeres-Pionier-Bataillon zusammen mit dem 1. SS-Panzerkorps im Einsatz befinden. Heute Nacht werden wir unseren Bereitstellungsraum 70 Kilometer nördlich von hier beziehen. Mein bereits genehmigter Heimaturlaub entfällt. Es geht mir gesundheitlich gut. Mein Muskelriss macht mir kaum noch Beschwerden. Macht Euch keine Sorgen und bleibt in Bremen gesund. Ich werde Euch fortlaufend unterrichten, soweit es möglich ist natürlich.

Ortsunterkunft, 1. Juli 1943

Das Bataillon befindet sich in einem kleinen Dorf, in dem es seit zwei Tagen Quartier bezogen hat. Wir wohnen allerdings nicht in den kleinen Häusern, die mit Flüchtlingen aus Bjelgorod überbelegt sind und in denen auch Fleckfiebererkrankungen aufgetreten sein sollen. So leben wir

auf der breiten Dorfstrasse, wo ich neben unserem Sanka einen Tisch habe aufstellen lassen. Die Pioniere schlafen in Zelten und Lkws. Ich schlafe ganz herrlich auf einer Krankentrage im Sanka ohne Belästigung durch Fliegen, Mücken, Wanzen und Läuse.

Die Einheimischen haben mich bereits auch schon gewittert, und meine Russenpraxis ist gut angelaufen. Obgleich wir gehalten sind, die Medikamente kostenlos an die Bevölkerung abzugeben, werden wir mit Bienenhonig, Eiern und Milchprodukten von diesen dankbaren Menschen doch fürstlich beschenkt. Wir sitzen auf der Dorfstrasse im Sonnenschein, bekleidet nur mit einer Sporthose oder Badehose. Ein leichter Wind weht und treibt die Fliegenschwärme fort. In den niedrigen Bauernhäusern kann man es wegen der lästigen Fliegen nicht aushalten. Die Bauern hier formen den Kuhmist zu Briketts, die sie zum Trocknen in die Sonne legen und später als Presskohlen zum Heizen im Winter benützen.

Wo jemand von uns ein Musikinstrument spielt oder wo Musik aus dem Radio ertönt, läuft das ganze Dorf zusammen. Man kann es kaum schildern, wie primitiv die Bauern hier leben müssen. Für die Arbeiter in den Städten ist von den Bolschewiken einiges getan, jedoch für die Landbevölkerung nichts. In den letzten Tagen gingen in den Mittagsstunden tropische Gewitterregenfälle nieder, die in Anbetracht unserer Angriffsabsichten nicht erwünscht sind. In der Ukraine gibt es eine Rekkordernte, alles ist saftig grün, und die Schwarzerde Südrusslands ist wirklich tiefschwarz.

Auf der Dorfstrasse steigt gleich ein Fussballspiel. Abteilung IV B – das sind wir von der Sanitätsstaffel – gegen Küche und Geschäftszimmer des Stabes. Auf beiden Seiten werden allerdings nur sechs Mann kämpfen, und es wird ein köstlicher Spass werden. Wenn die Wege abgetrocknet sind, wird sich das Bataillon heute Abend unmittelbar an die Front vorschieben, und zwar in die Gegend, wo die Pioniere vor drei Monaten Minen verlegten.

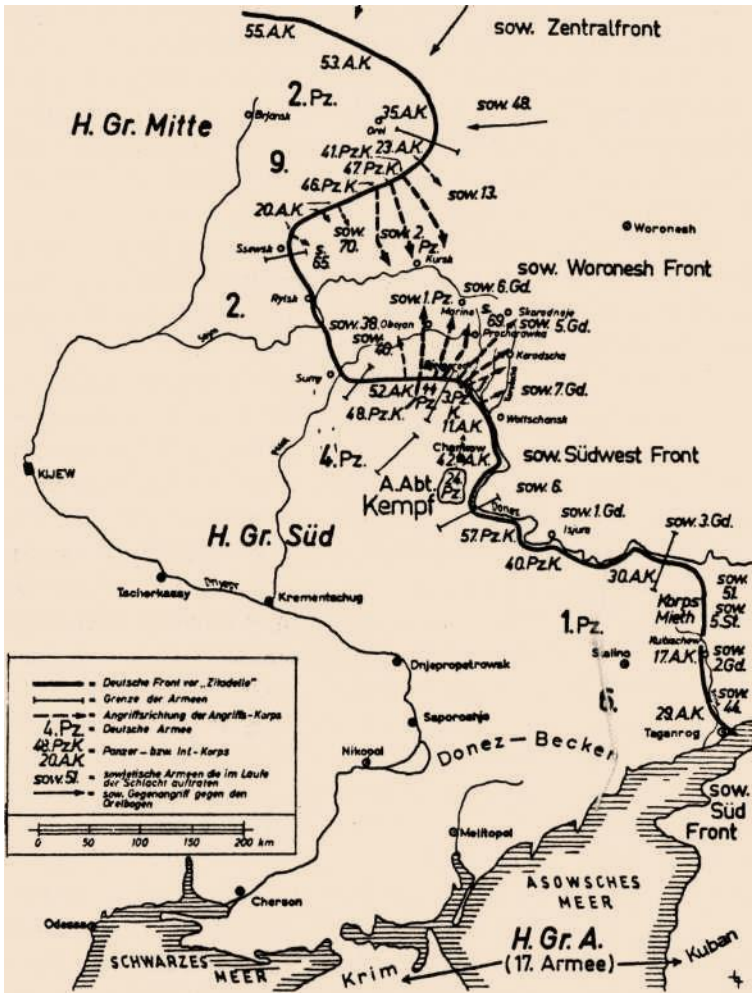
Ortsunterkunft, 3. Juli 1943

Wir sind heute in unsere alten Stellungen nördlich Bjelgorod eingerückt. Am Tage haben die Männer einen Teil der eigenen Minenfelder geräumt, und in der Nacht sollen die russischen Minen entschärft und unschädlich gemacht werden. Das Aufnehmen der Minen ist jetzt besonders gefährlich, da alles hoch ins Kraut geschossen ist. Verluste in den Minenfeldern sollen und müssen unbedingt vermieden werden. Offiziere dürfen sich am Suchen und Unschädlichmachen der Minen nicht beteiligen. Wie fast alle deutschen Wehrmachtseinheiten führt auch unser Pionier-Bataillon in seinem Tross eine kleine Gruppe von Hiwis mit sich. Hiwis sind gefangengenommene und hilfswillige Russen in deutschen Uniformen. Sie kennen genau das Schema, nach dem russische Minen verlegt sind. Sie arbeiten ausgezeichnet und hatten bisher so gut wie keine Ausfälle. Die äusserst tückischen russischen Tretminen springen hoch und explodieren dann etwa in Augenhöhe. Leider musste ich zwei verletzte Pioniere mit einem Fieseler-Storch in eine Augen-Spezialklinik fliegen lassen. An der Front ist Ruhe, nur gelegentlich schießt die Artillerie Störungsfeuer. Ich schicke Euch ein kleines Paket mit einer reparaturbedürftigen Armbanduhr, zwei defekten Füllfederhaltern, einem Film, Honig und Zigaretten.

Das Unternehmen Zitadelle

Ortsunterkunft, 6. Juli 1943

Seit gestern rollt der deutsche Angriff und das in unserem Frontabschnitt mit erheblicher Wucht. Die anfallenden Verluste auf beiden Seiten entsprechen der Härte des Kampfes. Der Kommandeur selbst hatte mir in der Nacht vor dem Angriff in einer Schlucht 300 Meter hinter unseren Vorposten einen oben mit einigen Brettern verschalteten Verschluss als Truppenverbandplatz angewiesen. In dieser Schlucht wurden wir dann anfangs von der russischen Artillerie aber auch von Stalin-



Deutsche und russische Bereitstellungen, Operation Zitadelle

orgeln mächtige eingedeckt. Mein Mercedes-Pkw wurde, obgleich er in einem Splittergraben stand, von zahlreichen Granatsplittern getroffen und musste später abgeschleppt werden. Der Sanka hat nur einige harmlose Treffer abbekommen. Meine Feuertaufe war jedenfalls zünftig. In der Schlucht war ein unheimliches Getöse. Pausenlos fuhren durch den Hohlweg Mannschaftswagen mit Nachschub für die tapfer und verbissenen kämpfenden Männer der Waffen-SS.

Um 7 Uhr früh musste ich den Truppenverbandplatz vorverlegen in ein Dorf, das noch unter Artilleriebeschuss lag. Wie durch ein Wunder ist alles gutgegangen. Bisher haben wir über 200 Verwundete versorgt.

Der Angriff läuft jetzt, nachdem die tief gestaffelten Verteidigungsstellungen der Russen zum grössten Teil durchbrochen sind. Die drei Pionier-Kompanien des Bataillons waren auf die drei SS-Panzerdivisionen Totenkopf, Das Reich und Leibstandarte Adolf Hitler verteilt. Ihre Aufgabe war es, durch Anbringen und Entzünden von Haftladungen die Wände der beiden grossen Panzergräben zum Einsturz zu bringen und dadurch die Durchfahrt für Panzer, Sturmgeschütze und andere Fahrzeuge freizumachen. Auf dem Truppenverbandplatz versorgen wir fast ausschliesslich Männer der Waffen-SS. Unter ihnen sind zahlreiche blutjunge Volksdeutsche, die meistens aber schon mehrfach verwundet waren. Der Abtransport der Verwundeten ist hervorragend organisiert, wie überhaupt an der Generalstabsarbeit nichts auszusetzen ist. Seit gestern Nachmittag 16 Uhr greifen auch die Nachbardivisionen an. Die Luft ist erfüllt von Motorengedröhn. Am laufenden Band sind unsere Stukas und Infanteriefieger in Luftkämpfe mit den Russen verwickelt. Die Männer des Pionier-Bataillons haben die wichtigsten Wege und Rollbahnen von Minen geräumt. In den Abendstunden wird die grosse Rollbahn nach Kursk erreicht werden. Uns gegenüber liegen Stalins Garde-Divisionen.

Im Osten, 8. Juli 1943

Unsere Offensive macht auch am dritten Tag gute Fortschritte. Ich habe inzwischen meinen dritten Truppenverbandplatz aufgemacht und dort bereits 30 Verwundete versorgt. Die Tapferkeit und Einsatzbereitschaft der deutschen Soldaten sind bewundernswert. In den gestrigen Abendstunden machten die Russen einen Panzerangriff aus dem Raum von Bjelgorod in unsere rechte Flanke.

Der Angriff wurde abgeschlagen. Zehn Russenpanzer brannten noch bis spät in die Nacht aus, ein beeindruckendes Erlebnis. Das Bataillon sichert zur Zeit die rechte Flanke des deutschen Angriffskeils. Man erwartet aber in Kürze einen neuen Einsatz. Es ist 7 Uhr früh. Der Tag fängt bei uns um 3 Uhr an. Seit den frühen Morgenstunden sind fast ununterbrochen Luftkämpfe zu beobachten, die ausserordentlich spannend und aufregend sind. Unsere Stukas halten sich bestens, obgleich die Russen einen neuen und sehr wendigen Jäger einsetzen. Am strahlend blauen Himmel konnte ich bei den Luftkämpfen den Abschuss von zwei Russenjägern verfolgen. Die Rollbahn ist in eine riesige Staubwolke gehüllt und ist daher natürlich von den Splitterbomben werfenden Flugzeugen gut auszumachen. Wie ich höre, sollen bei dem gestrigen russischen Flankenangriff von Stukas, deutschen Panzern und Sturmgeschützen 86 Russenpanzer vernichtet worden sein.

Im Osten, 9. Juli 1943

Das Bataillon deckt weiterhin die rechte Flanke in dem uns zugewiesenen Korpsabschnitt, ist also infanteristisch eingesetzt. Meinen Truppenverbandplatz habe ich an einem Waldrand aufgeschlagen. Die drei Kompanien sind entlang dem Donez in Stellung gegangen. Augenblicklich schießt die Do- oder Nebelwerferbatterie, die dem Pionier-Bataillon zugeteilt wurde, zu den Russen hinüber, die sich wiederum gelegentlich mit Artillerie- und Panzergranaten revanchieren. Am gestrigen Tage sollen in unserem Frontabschnitt acht Russenpanzer abgeschossen

worden sein. Ich schlafe im Sanka, der gut getarnt unter Bäumen steht. Die Mückenplage hat sehr unangenehme Formen angenommen. Diesen Brief schreibe ich mit Handschuhen und Mückenschleier. Mir wird eben gemeldet, drei Kilometer von hier sei eine schwere Panzerschlacht im Gange. Die Panzerreserven der Sowjets sind anscheinend unerschöpflich.

Im Osten, 11. Juli 1943

Der Kampf wird auf beiden Seiten mit grosser Verbissenheit geführt. Unser Vormarsch ist schwieriger geworden, da der Himmel leider seine Schleusen wieder geöffnet hat. Boden, Strassen und Wege sind matschig. Das benachbarte Panzerkorps, das die Angriffe von zwei russischen Panzerkorps abwehren musste, ist in unserer rechten Flanke im Angriff und hat beträchtliche Geländegewinne erzielt. Stukas laden fortlaufend Bomben etwa acht Kilometer von hier ab. Wahrscheinlich wird das Bataillon heute Nacht hier abrücken beziehungsweise einen Stellungswechsel vornehmen.

Die US-Amerikaner sind auf Sizilien gelandet. Bleibt zu hoffen, dass die Italiener sich endlich einmal voll einsetzen.

Im Osten, 12. Juli 1943

Nachdem wir vorübergehend in ein weiter zurückliegendes Dorf verlegt waren, ist das Bataillon wieder entlang dem Donez eingesetzt und sichert im infanteristischen Einsatz einen wichtigen Frontabschnitt. Die Sowjets waren in Regimentsstärke über den Donez gesickert, und die Pioniere mussten zur Verstärkung der Infanterie wieder nach vorn. Mit vereinten Kräften wurden die Russen unter hohen Verlusten für den Feind zurückgeworfen.

Die Ausfälle auf unserer Seite halten sich in Grenzen, sind aber schmerzlich. Gestern habe ich einen meiner besten Sanitätsdienstgrade durch Granatwerfervolltreffer verloren. Trügerisch ist die Leere des Schlachtfeldes, wenn nicht gerade ein Angriff läuft. Man muss jede Deckungsmöglichkeit ausnutzen und wenn möglich manchmal in Bodensenken kriechen, um nicht gesehen zu werden, wenn man als Truppen-

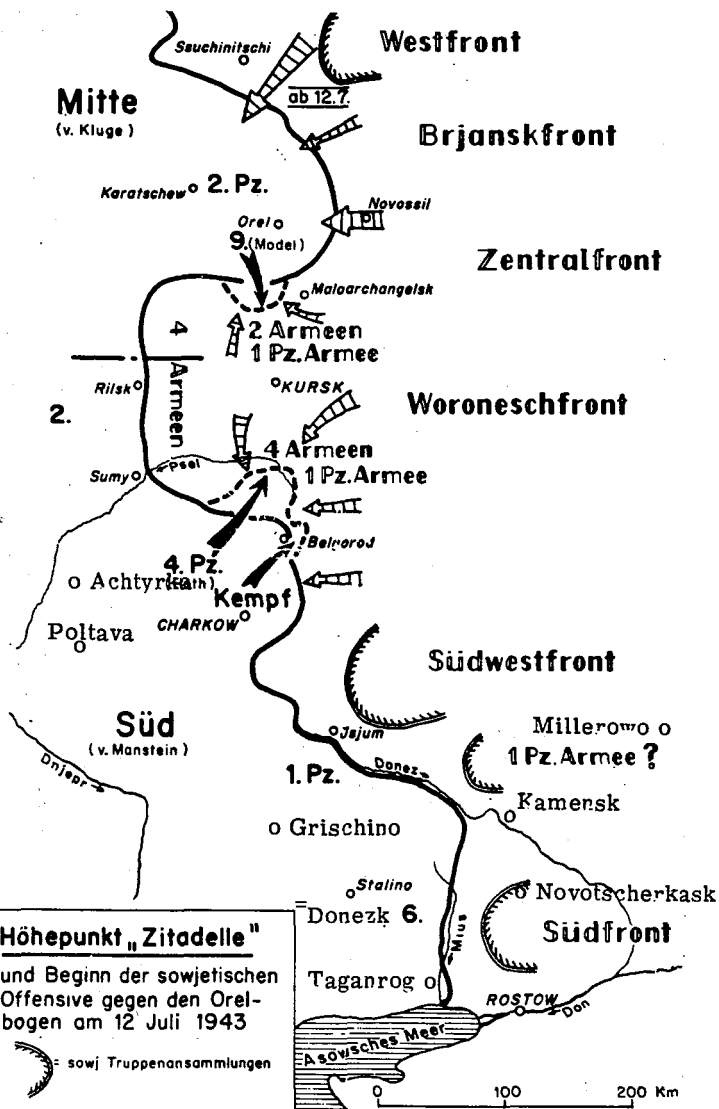
arzt vorn bei den Kompanien benötigt und angefordert wird. Die Russen verfügen über zahlreiche sehr gute Scharfschützen, die alles, was sich bewegt, unter Feuer nehmen.

Wir haben uns Splitterlöcher gegen Artillerie- und Granatwerferfeuer gegraben, die leider bei den vielen Regenschauern immer wieder voll Wasser laufen. Das Wetter könnte besser sein. Augenblicklich regnet es zwar nicht mehr, der Himmel ist jedoch bedeckt und die Atmosphäre feucht-dunstig. Der deutsche Angriff schreitet langsamer fort, weil der Russe seine herangeführten frischen Reserven immer wieder erneut in unsere Flanken wirft. Ich informiere mich regelmässig auf dem Bataillonsgefechtsstand über die Lage. Mit dem Stab zusammen habe ich mit meinem Truppenverbandplatz einen Stellungswechsel vorgenommen. Wir liegen jetzt wieder an einem Waldrand und sind in den letzten Stunden von der russischen Artillerie verschont geblieben, da sie uns hier anscheinend noch nicht entdeckt hat. Bisher sollen neben 28'000 Gefangenen, die gemacht wurden, 1'650 Panzer zerstört und 1'400 Geschütze erbeutet worden sein.

Im Osten, 15. Juli 1943

Noch liegt mein Truppenverbandplatz in einem Walde am Donezufer. Der Russe ist heute Nacht aus unserer rechten Flanke abgezogen und hat damit ein wichtiges Stück der Eisenbahnlinie Kursk-Bjelgorod freigegeben. Auch die Rollbahn bis Bjelgorod ist jetzt in unserer Hand. In den Abendstunden wird sich das Pionier-Bataillon wieder in Marsch setzen. Das Wetter ist besser geworden. Bei klarem blauem Himmel sind wieder ausserordentlich spannende und erregende Luftkämpfe zu beobachten. Diese Kämpfe der Flieger sind mit den ritterlichen Kämpfen im Mittelalter zu vergleichen.

Mein Fahrer und Bursche Emil Lemke fährt morgen in seine Heimatstadt Berlin und wird ein Paket für Euch und die Kinder mitnehmen.



Im Osten, 19. Juli 1943

Die Kämpfe in unserem Frontabschnitt sind vorerst zu einem gewissen Abschluss gekommen. Auf beiden Seiten werden die Verbände umgruppiert. Das Bataillon ist vorgestern 20 Kilometer nach Nordwesten weitergezogen und ist jetzt in einem langgestreckten Strassendorf untergebracht. Die Pioniere bauen Stellungen aus und nehmen Minenfelder hoch. Mein Kommandeur und Freund Teddy Tetzlaff ist von einer zweitägigen Besprechung bei der Heeresgruppe Süd zurückgekommen. Soweit ich etwas von ihm erfahren konnte, ist die allgemeine Stimmung bei den höheren Stäben leider fast defätistisch. Der Angriff der deutschen Truppen aus dem Raum Bjelgorod-Charkow hat zwar einen Einbruch von 50 Kilometer Tiefe in die feindlichen Linien gebracht, jedoch ist der Angriff bei schwierigen Bodenverhältnissen auf die hervorragend ausgebauten, gut getarnten und tief gestaffelten Stellungen der Russen mit unerwartet grossen Verlusten an Mannschaften, Unteroffizieren, Offizieren, Panzern und Sturmgeschützen bezahlt worden. Entscheidend für den Abbruch der deutschen Offensive im Raum von Kursk ist aber, wie mir mein Kommandeur Teddy Tetzlaff sagte, der Einbruch von starken russischen Kräften im grossen deutschen Frontbogen bei Orel gewesen. Auf Anordnung des Führerhauptquartiers sollen hier zwei Divisionen abgezogen und nach Italien in Marsch gesetzt worden sein. Zur Zeit wird diese Einbruchstelle abgesichert. Damit ist aber auch, sowie ich von hieraus das Geschehen sehe, die grosse deutsche Zangenbewegung mit dem Ziel der Einkesselung der Russen im Raum von Kursk geplatzt.

Wie in den Tropen müssen wir zur Zeit das tägliche heftige Mittagsgewitter in Kauf nehmen. Es ist fast unerträglich schwül. Die Sonne sticht morgens schon, und die Fliegen werden unangenehm aufdringlich. Ich flüchte oft in den Sanka, wo ich mich mittags langlege und etwas lese, um mich abzulenken. Die niedrigen Russenhäuser werden von der Truppe gemieden.

Im Osten, 22. Juli 1943

Das Bataillon befindet sich weiterhin in einem Dorf zwei Kilometer hinter der HKL. Heute Nacht erlebten wir ein aussergewöhnlich heftiges und langandauerndes Gewitter. Man sagt, dass diese starken Regenfälle zu dieser Jahreszeit in der Ukraine ungewöhnlich und nicht normal seien. Die Pioniere sind mit ihrer Arbeit fast fertig. Das Aufnehmen und Unschädlichmachen der russischen Minen ist eine gefährliche Arbeit. Man wird den Jungen nach diesen anstrengenden Tagen etwas Ruhe gönnen. Im Bataillon werden jetzt fortlaufend Mannschaften und Unteroffiziere in Heimaturlaub geschickt. Vom Offizierskorps soll ich als erster fahren, wie mir der Kommandeur in Aussicht stellte. Im Wehrmachtsbericht gab es einen zusammenstellenden abschliessenden Bericht über die Kämpfe zwischen Orel und Bjelgorod. Danach ist der Kessel bei Kursk von der deutschen Heeresleitung anscheinend nicht geplant gewesen. Der Russe hatte in diesem Raum zu starke Kräfte konzentriert.

Gesundheitlich geht es mir gut, nachdem ich eine üble Magen-Darm-Erkrankung, die mich unangenehm schlapp machte, relativ schnell überwunden habe. Das Bataillon hat einige Kühe requiriert. Die alltägliche Truppenkost konnte dadurch aufgebessert werden.

Das Pionier-Bataillon 627 mot. befindet sich seit drei Tagen in schwerem infanteristischem Einsatz im Abschnitt eines aus der Front herausgezogenen Infanterie-Regiments. Die Pioniere verstärken unsere Verteidigungsstützpunkte durch Drahtsperrren und Minengürtel. Die russische Artillerie beharkt uns nicht gerade angenehm. Unsere Verluste halten sich in Grenzen. Wir wollen hoffen, dass weiterhin alles gut geht. Gott sei Dank werden auch unsere Männer durch die starke deutsche Artillerie mit Raketenwerfern fleissig unterstützt. Die Angriffe der Russen sind etwas schwächer geworden. Sie kommen an keiner Stelle weiter. – ZurZeit geht wieder ein tropisches Gewitter nieder mit ungeheuren Regenmassen. Der Regen dauert schon $\frac{3}{4}$ Stunden, und die Wege werden mindestens 24 Stunden lang nicht befahrbar sein. Jede

Angriffshandlung muss im Schlamm ersticken. Wie ich Euch schon schrieb, ist dieser Sommer hier in der Ukraine mit seinen häufigen tropischen Regenfällen nicht normal. Es ist schon bewundernswert, was unsere Soldaten im Osten leisten müssen.

Nun Schluss, ich schreibe diese Zeilen im Bataillonsgefechtsstand, der sich in einem Wagen befindet, dessen Dach seit Kurzem allerdings nicht mehr ganz dicht ist. Der Kommandeur und Adjutant Leutnant Wieghorst haben schon mehrfach Stellungswechsel gemacht, um den Wasserfluten zu entgehen. Heute ist Sonntag, man merkt nichts davon. Unser Gefechtsstand liegt am Rande einer bewaldeten Schlucht, in die von der russischen Artillerie hineingeschossen wird.

Im Osten, 28. Juli 1943

Seit drei Tagen sind wir aus dem Schlamassel heraus. Das Pionier-Bataillon liegt jetzt 30 Kilometer hinter der HKL und baut dort neue Stellungen aus. Und nun eine Überraschung! Ich fuhr heute 70 Kilometer weit zum Armeearzt, um ihn um eine Urlaubsvertretung zu bitten und musste erfahren, dass ich im Austausch versetzt worden bin, und zwar zu einer neuen Kriegslazarett-Abteilung, deren Stab ebenso wie der Armeearzt in dem Ort Romny stationiert ist.

Ich bin mit der Begründung ausgetauscht, dass ich als Chirurg dringend wieder in Lazaretten benötigt werde. Der Generalarzt hat anscheinend einmal selbst meine Papiere durchgesehen.

Ich bin nun gleich zum Stab der Kriegslazarett-Abteilung gefahren, habe mich beim Kommandeur gemeldet, schreibe Euch von hier, wo ich auch übernachten werde. Morgen früh nehme ich meinen Nachfolger, einen Assistenzarzt, mit zum Pionier-Bataillon.

Im Osten, 30. Juli 1943

Wie ich Euch schon mitteilte, bin ich für mich und alle Offizierskameraden völlig überraschend zu einer Kriegslazarett-Abteilung versetzt worden. Meinen Nachfolger, einen Assistenzarzt, habe ich nach dem

Besuch bei meinem neuen Kommandeur in Romny mit meinem Wagen zum Bataillon mitgenommen. Noch befinde ich mich bei meiner alten Einheit und Fronttruppe. Als ich mich beim Kommandeur Tetzlaff zurückermeldete, gab er seiner grossen Empörung Ausdruck über das pausenlose Auswechseln und Wandern der Truppenärzte in seinem Bataillon. Der Kommandeur ist jetzt stur geworden, und ich habe volles Verständnis dafür. Durch meinen Fortgang werden viele freundschaftliche und kameradschaftliche Bande zerrissen. Als Ältester im Offizierskorps nahm ich zudem eine gewisse Vaterstellung auch für die Mannschaften und Unteroffiziere ein. Der Zorn des Kommandeurs richtet sich also keineswegs gegen mich, den er zweifellos weiter gern in seinem Bataillon als Truppenarzt gesehen hätte, sondern gegen die Armeearzte, die über seinen Kopf hinweg über die Ärzte verfügen.

Meine Versetzung wurde ausgesprochen im Zuge einer Verfügung vom Heeresgruppenarzt, die besagt, dass Ärzte mit einer Fachausbildung bis zum 31. Juli gegen jüngere Ärzte ausgetauscht sein müssen. Mein Aufenthalt bei der kämpfenden Truppe hat nur fünf Monate gedauert. Ich komme jetzt zur Kriegslazarett-Abteilung 591 mot., deren Stab etwa 70 Kilometer von hier in Richtung Kiew in dem kleinen Ort Romny liegt. Die Lazarette dieser Abteilung sind ebenfalls hier in diesem Raum eingesetzt. Zu Eurer Orientierung muss ich Euch noch mitteilen, dass diese neue Kriegslazarett-Abteilung nicht mit der Abteilung identisch ist, die ich in Dnjepropetrowsk verlassen habe. Ich komme also zu einem ganz neuen «Haufen», in den ich mich erst einleben muss. Für mich bedeutet das schon eine wesentliche Umstellung. Hier verlasse ich einen Kameradenkreis, in dem ich mich wirklich wohlgeföhlt habe. Gemeinsame Kampf- und Einsatzerlebnisse führen doch ein ganz besonderes Zusammengehörigkeitsgeföh! herbei. Ich denke vor allem an die Kompanieföh!rer und an die Leutnants, von denen zwei bei unserem Einsatz jetzt gefallen sind. Wirklich prächtige Kerle! Andererseits bin ich natürlich froh darüber, in Zukunft wieder als Chirurg arbeiten

zu können. Mein Versetzungsbefehl ist beim Bataillon noch nicht eingetroffen, das am 2. August sein vierjähriges Bestehen feiern will. Die Feier soll zugleich Abschiedsfeier für mich werden.

In unserem Frontabschnitt ist es zur Zeit ruhig. Bei Orel sollen heftige Kämpfe im Gange sein. Die Wege sind an einigen Stellen noch so aufgeweicht, dass Truppenbewegungen mit den schweren Pionierfahrzeugen mühsam sind und ausserordentlicher Anstrengungen von Seiten der Pioniere bedürfen.

Zwischenbilanz

Hitler hatte am 13. Juli 1943 die Einstellung des Unternehmens «Zitadelle» befohlen. Die letzte grosse, unter einem ungünstigen Stern stehende deutsche Angriffsaktion an der Ostfront war gescheitert. Schon der Angriffstermin für die deutsche Offensive mit dem Ziel der Einkesselung russischer Truppen im Frontbogen von Kursk war aus vielerlei Gründen immer wieder hinausgeschoben worden. Im Oberkommando des Heeres hatte man Hitler nahegelegt, in Anbetracht der zur Verfügung stehenden eigenen Kräfte und den grossen russischen Reserven an Mannschaften und Material das Unternehmen «Zitadelle» abzusa-gen. – Im Führerhauptquartier entschloss man sich letztlich doch zu dem sehr riskanten Unternehmen, dessen Angriffsplan eine Zangenbewegung von Norden her durch Kräfte der bei Orel stehenden 9. Armee und von Süden aus dem Raum von Charkow durch kampfkraftige deutsche Divisionen vorsah.

Als der Angriff viel zu spät am 4./5. Juli 1943 erfolgte, hatten die Russen ausreichend Gelegenheit gehabt, durch die Bevölkerung Panzergräben bauen zu lassen, ein tiefgestaffeltes Verteidigungssystem mit ausgedehnten Minenfeldern anzulegen und ihre Panzer, Sturmgeschütze, andere panzerbrechende Waffen, Salvengeschütze und Flammenwerfer einzugraben beziehungsweise gut zu tarnen. Darüber hinaus verfügten die Russen im rückwärtigen Gebiet über gut ausgerüstete Reserve-Armeen. Die Russen waren in der Lage, immer wieder neue Pan-

zerverbände in die Schlacht zu werfen und eröffneten bei Orel und an der Donezfront starke Gegenoffensiven. Die Belieferung der Sowjets mit US-amerikanischen Flugzeugen, Panzern, Fahrzeugen, Geschützen, Munition, Verpflegung und anderem kriegswichtigen Material begann sich mit jedem Tag stärker auszuwirken. Nach der Landung der Amerikaner auf Sizilien hatte Hitler Divisionen abgezogen aus dem Mittelabschnitt der Ostfront und nach Italien geschickt. Die hart kämpfenden deutschen Soldaten waren erschöpft und konnten durch Reserven nicht abgelöst werden. Von den deutschen Panzern und Sturmgeschützen waren über 50 % ausgefallen, und der deutsche Angriff war als Folge der in dieser Jahreszeit ungewöhnlichen Regenfälle im morastigen Gelände lieengeblieben.

Ursprünglich war für das Pionier-Bataillon 627 mot. nur ein kurzfristiger Aufenthalt in Charkow vorgesehen gewesen. Daraus hatte sich aber ein zehnwöchiger Aufenthalt in dieser so deutschfreundlichen Stadt entwickelt. Die Männer des Bataillons waren hartes Soldatendasein und Strapazen gewohnt. Sie verstanden es aber auch zu feiern und fröhlich zu sein. In Charkow hatten sie reichlich Gelegenheit dazu und haben sie auch wahrgenommen.

Im weiteren Verlauf des Krieges wurde das Bataillon in ausserordentlich schwere Abwehrkämpfe verwickelt und hatte starke Verluste. Auch der Chef der 2. Kompanie, Oberleutnant Alexander Mayer, fiel bereits im August 1943.

Ortsunterkunft, 3. August 1943 (1. Brief)

Nach meinem gestrigen Abschied vom Pionier-Bataillon halte ich mich zur Zeit beim Stab meiner Kriegslazarett-Abteilung 591 mot. in dem Ort Romny auf, den Ihr auf einer guten Karte etwa 150 Kilometer östlich von Kiew finden könnt.

Mein jetziger Kommandeur Oberfeldarzt Dr. Machold stammt aus Wien, soll dort Privatdozent gewesen sein, ist jetzt jedoch aktiver Offizier. Ich habe den Eindruck, dass ich mit diesem etwa 50jährigen öster-

reichischen Vorgesetzten auch in Zukunft gut zurechtkommen werde. Für heute Abend hat er mich zunächst einmal zum Skat eingeladen, bei dem als dritter Mann ein stämmiger, noch jüngerer katholischer Geistlicher mitspielen wird. Übrigens soll der Kommandeur, wie ich gehört habe, gern Karl-May-Bücher lesen, um sich zu entspannen, was ich ganz interessant finde.

Ich wohne am Rande der Ortschaft in einem typischen einstöckigen Russenhaus inmitten eines grossen Gartens, der üppig zugewuchert ist und durch den ich gehen muss, wenn ich das kleine Häuschen mit dem herzförmigen Loch in der Tür aufsuche. Meine russische Wirtin hat mir gleich zum Empfang eine Schüssel mit frisch gepflückten und saftigen Melonen sowie Gurken ins Zimmer gestellt, auch hat sie meine schmutzige Wäsche an sich genommen, wobei ich immer Sorge habe, dass ich sie mitbekomme, wenn ich plötzlich überstürzt abreisen muss. Die frühzeitig gealterte und wie fast alle Russinnen als Babuschka verkleidete Frau bekomme ich nur selten zu Gesicht. Da sie im Garten nicht zu finden ist, wird sie sich bei Nachbarn aufhalten. Im Haus ist sonst niemand. Die Ukraine ist ein Garten Gottes. Die Schwarzerde liegt hier vier Meter tief. Im Garten blüht, wächst und duftet es herrlich.

Der Russe soll im Raum Charkow eine neue Offensive eröffnet haben mit sehr starken Kräften. Ich rechne daher mit meiner baldigen Abkommandierung. An meinem Abschiedsabend im Offizierskorps des Bataillons war die Stimmung etwas gedrückt. Diesen harten und prächtigen Kameraden von der kämpfenden Truppe passte meine Versetzung nicht, ebensowenig wie dem Kommandeur Teddy Tetzlaff, der an höherer Stelle Beschwerde eingereicht hat und meine Versetzung rückgängig machen will.

*Die Fortsetzung des Krieges
und die Gründe für Hitlers Machtposition
im Oberkommando der Wehrmacht*

Im weiteren Verlauf des Krieges drängte sich allen deutschen Menschen die Frage auf, warum diese grosse militärische Auseinandersetzung zwischen Deutschland und den Alliierten nicht frühzeitiger beendet wurde. Hitler und sein Aussenminister von Ribbentrop waren strikt gegen Friedensverhandlungen oder Gesprächsaufnahmen, die 1943 noch Aussicht auf Erfolg gehabt hätten.

Auch nach dem Fehlschlag des Unternehmens «Zitadelle» schaltete und waltete Hitler im Oberkommando des Heeres unverändert weiter. Elitetruppen wurden auf den Balkan und nach Italien geschickt, um dort die Partisanen Titos zu bekämpfen und die abtrünnig gewordenen italienischen Divisionen zu entwaffnen. Hitler machte damit weiterhin den elementaren strategischen Fehler, die deutschen Kräfte aufzusplittern und ihrer Schlagkraft zu berauben. Die Ostfront wurde entscheidend geschwächt und konnte seitdem dem russischen Ansturm nur noch inhaltenden Widerstand leisten. Ungünstig auf den weiteren Verlauf des Krieges im Osten wirkte sich zusätzlich aus, dass sich bei Hitler nach dem Scheitern der letzten Offensive im Raum von Kursk das Prinzip durchsetzte, die einmal gebildeten Fronten starr zu halten, ohne durch Frontbegradigungen bessere Stellungen zu beziehen. Die Folge dieser starren Kriegsführung war die Entstehung immer neuer, weit nach Osten vorspringender Frontbögen, die die Rote Armee nachgerade zu Offensiven einluden.

Auf legalem Weg konnte Hitler nicht mehr ausgeschaltet werden. Nur ein Tyrannenmord, und der konnte nur aus Hitlers nächster Umgebung erfolgen, hätte die sofortige Einleitung von Friedensverhandlungen möglich gemacht. Die Soldaten an der Front mussten weiter kämpfen in einem Krieg, von dem sie wussten, dass er nicht gewonnen wer-

den konnte, und die Zivilbevölkerung musste weiterhin den grausamen Bombenterror ertragen.

Die Gründe für Hitlers aussergewöhnliche Machtposition im Oberkommando der Wehrmacht und für die Ergebenheit des Offizierskorps einem Mann gegenüber, der nicht wie Napoleon den Soldatenberuf erlernt hatte, waren vielseitig. Nach der Machtergreifung hatte Hitler nicht, wie von den Berufsoffizieren befürchtet, die SA – seine Sturmabteilungen der Kampfzeit –, sondern die Reichswehr als Basis und zur Keimzelle für den Aufbau der neuen deutschen Wehrmacht bestimmt. Für die Offiziere des kleinen 100'000-Mann-Heeres der Reichswehr hatten nur geringe Aufstiegs- und Beförderungsmöglichkeiten bestanden. Jetzt beim schnellen Aufbau der Wehrmacht wurde man im Eiltempo befördert. Der deutsche Militäradel hatte sich nach dem Ersten Weltkrieg in das kleine Offizierskorps der Reichswehr gedrängt. Dort waren die Positionskämpfe dementsprechend hart. Wer nicht genau auf Vordermann ging oder glaubte, seine eigenen Vorstellungen durchsetzen zu können, musste vorzeitig seinen Abschied nehmen. Ausgesprochene Jawohlsager haben diesen Ausleseprozess bei der Reichswehr besser durchgestanden. Die älteren Offiziere entstammten noch dem kaiserlichen Heer. Sie waren ebenso wie die jüngeren Offiziere, die aus der unpolitischen Schule der Reichswehr hervorgegangen waren, auf nahezu unbedingten Gehorsam eingeschworen. Viele von den jetzt schnell beförderten Offizieren fühlten sich zu einer gewissen Dankbarkeit verpflichtet, andere wieder waren von Hitlers fast göttlicher Sendung überzeugt und setzten sich fanatisch für ihn ein. Leider waren auch einige ältere Offiziere Wachs in den Händen Hitlers. Sie wurden Opfer des Hitler geschworenen Soldateneides. Und das wirkte sich besonders verheerend aus.

Ein weiterer wichtiger Grund, sich nicht gegen Hitler aufzulehnen und diesen wohlwollend zu unterstützen, waren dessen grosse politische und militärische Anfangserfolge. Der wirtschaftliche Aufschwung, die

Beseitigung der Arbeitslosigkeit, verbunden mit der gewaltigen Aufrüstung, und die Stärkung der deutschen Machtposition waren Fakten, die nicht wegzuleugnen waren. Grosse Teile der Bevölkerung waren durch Hitlers Anfangserfolge so geblendet, dass sie sich später zu einem Widerstand gegen ihren Führer nicht mehr aufraffen konnten. Und Hitler verstand es geschickt, seinen starken Einfluss auch innerhalb der Wehrmacht zu nutzen und mit der Zeit immer stärker auszubauen. Trotzdem wird es unverständlich bleiben, warum in einer Zeit, als ein grosser Teil des deutschen Volkes durch die Goebbels-Propaganda noch nicht gleichgeschaltet war, diejenigen nichts gegen die Hitler-Diktatur unternahmen, die damals dazu die Möglichkeiten hatten.

Nach der Ermordung Kurt von Schleichers, seiner Frau und zahlreicher Adliger und nach der brutalen Ermordung von tausend Unerwünschten und Unschuldigen im Zusammenhang mit der Röhm-Affäre im Jahre 1934, ebenfalls ohne ordentliches Gerichtsverfahren, war es klar ersichtlich, dass Hitler gewillt war, jedes geltende Recht zu brechen, wenn er es für erforderlich hielt. Hitlers verbrecherisches Vorgehen hätte damals eine massive Reaktion der Reichswehroffiziere und des einflussreichen und politisch engagierten Bürgertums und Adels auslösen müssen. In dieser entscheidenden Zeit, in der die Gewerkschaften, die Medien mit nicht nationalsozialistischer Parteirichtung und zahlreiche Verbände ausgeschaltet waren, soll Hitler einen Aufstand der Reichswehr besonders gefürchtet haben.

In der Wehrmachtsführung gab es eine Reihe von Offizieren, die mit Hitler nicht einer Meinung waren und sich seinen Anordnungen widersetzen. Sie wurden dann von Hitler kurzerhand abgesetzt, tauchten aber meist nach einem halben Jahr an einem anderen Frontabschnitt und wieder in verantwortungsvoller Kommandeurstellung erneut auf. Hitler wechselte die höchsten Offiziere beliebig aus und behandelte sie als reine Befehlsempfänger. Im September 1942 ergab sich daraus der groteske Zustand, dass die Heeresgruppe A, der auch die 6. Armee angehörte, während der entscheidenden Monate vor der Einschliessung Sta-

lingrads von Hitler aus dem Führerhauptquartier in Rastenburg geleitet wurde. Die besondere Tragik des Geschehens liegt in dem menschlichen Versagen der hohen und höchsten Offiziere, die frühzeitig in die Möglichkeiten Einblick hatten, die dem Deutschen Reich politisch und militärisch vor allem im weiteren Verlauf des Krieges noch geblieben waren. Eine sehr traurige Rolle hat im Oberkommando des Heeres der Jawohlsager Generalfeldmarschall Keitel gespielt. Als begeisterter Nationalsozialist war er Hitler devot ergeben und zum Nachgeben bereit. In gewissen Kreisen nannte man ihn daher mit Recht «Lakeitel». Dem deutschen Menschen und besonders dem an Disziplin gewöhnten deutschen Offizier liegt Meuchelmord oder Tyrannenmord nicht. Der kleinen Clique von Offizieren, die täglich Zugang bei Hitler hatte, fehlte es jedenfalls an der dazu nötigen Zivilcourage. Nicht auszudenken wären die Folgen gewesen, wenn Hitler nach dem siegreich beendeten Frankreichfeldzug ermordet worden wäre!

In diesem Fall wäre Hitler, unabhängig vom Kriegsausgang, als neuer Messias in die Geschichte eingegangen.

Dem folgenschweren Versagen des Wehrmachtsführungsstabes durch die Hinnahme von Hitlers falschen und unsinnigen Entscheidungen und Befehlen stand der aufopferungsvolle Einsatz der deutschen Frontsoldaten und die in der ganzen Welt anerkannte Arbeit des deutschen Generalstabes gegenüber. Der schnelle Aufbau der deutschen Wehrmacht war ein Meisterwerk.

Das änderte jedoch nichts an der Tatsache, dass ein Krieg, wie Hitler ihn inszeniert hatte, vom Grossdeutschen Reich nicht gewonnen werden konnte. Abgesehen von der Unterschätzung des US-amerikanischen Wirtschafts- und Militärpotentials wie im Ersten Weltkrieg war die Wehrmacht auf die speziellen Anforderungen des Russlandfeldzuges nicht vorbereitet.

Der Militärschriftsteller Karl v. Clausewitz hat in seinem berühmten Werk «Vom Kriege» und in seinen anderen die Kriegslehre betreffenden Schriften vor dem Marsch in die Tiefe des russischen Raumes und

vor den damit verbundenen Gefahren ausdrücklich gewarnt. Er hat auch darauf hingewiesen, wie viele Kampftruppen beim Vormarsch in einem riesenhaften Etappengebiet hängenbleiben. Clausewitz hatten den Krieg gegen Napoleon auf russischer Seite als Berater eines Armeekorps mitgemacht. Die grausame Härte des russischen Winters war ihm ebenso bekannt wie die fürchterlichen Wegeverhältnisse im Frühjahr und Herbst. Bereits im Krieg mit den Westmächten befindlich, war der Einmarsch der deutschen Wehrmacht in die Sowjetunion eine Wahnsinnsaktion.

Versetzung zur Kriegslazarett-Abteilung 591 mot.

Ortsunterkunft, 3. August 1943

Noch halte ich mich beim Stab der Kriegslazarett-Abteilung in Romny auf, bin aber bereits zu einer Chirurgengruppe kommandiert, die morgen in aller Herrgottsfrühe nach Graiworon fahren soll, um den Chirurgen in einem Divisionsfeldlazarett auszuhelfen. Der Verwundetenanfall soll dort sehr gross und die Chirurgen überlastet sein. Unsere Chirurgengruppe besteht aus Oberstabsarzt Professor Dr. Domrich aus Berlin, einem San.-Feldwebel, einem San.-Unteroffizier, zwei San.-Gefreiten und mir. Gefahren wird mit einem Pkw und einem Lkw für den Transport des umfangreichen chirurgischen Gerätes. Professor Dr. Domrich soll von Haus aus Urologe sein.

Ortsunterkunft, 6. August 1943

Nun hat es mich ebenfalls erwischt. Gestern morgen wurde ich durch eine Splitterbombe verwundet. Zur Zeit befinde ich mich in einem Kriegslazarett unserer Abteilung in Achtyrka, einem Ort, der auf halbem Wege zwischen Romny und Bjelgorod liegt. Der bohngrossen Splitter sitzt zwischen Brustkorb und Schulterblatt, hat die Lunge nicht verletzt und ist bei der operativen Wundversorgung nicht entfernt worden. Mir geht es gut, und ich habe Zeit, Euch ausführlich zu schreiben.

Das Feldlazarett, dessen Chirurgen wir vorgestern Abend abgelöst haben, war in dem Ort Graiworon, etwa 40 Kilometer nordöstlich von Achtyrka, stationiert und in dem massiven zweistöckigen Backsteingebäude einer Schule untergebracht. – Mit den Chirurgen des Feldlazaretts war verabredet worden, dass die Chirurgengruppe um 8 Uhr abends mit dem Operieren beginnen sollte, insbesondere sollten wir uns um die zahlreichen Bauchschüsse kümmern, die noch nicht versorgt waren.

Bei unseren Bauchoperationen mussten wir uns im Wesentlichen darauf beschränken, die Bauchhöhle zu revidieren, Blutungen zu stillen, Magen- und Darmperforationen zu übernähen und Geschosse sowie durch Granatsplitter mitgerissene Stoffreste zu entfernen. Ein Stück zeretzter Dünndarm musste resiziert, eine stark blutende Milz entfernt und zwei Anus präter – neue Darmausgänge – mussten angelegt werden. Als wir vor Übermüdung nicht mehr weiter operieren konnten, dämmerte es draussen bereits. Wir verabredeten ein Weiterarbeiten um 10 Uhr morgens.

Ich schlief in einem kleinen, von den Bewohnern verlassenen Haus etwa fünfzig Meter vom Feldlazarett entfernt. Bei der morgendlichen Rasur mit nacktem Oberkörper lockte mich starker Flugzeugmotorenlärm ins Freie. Ich erlebte dann, wie etwa zwölf russische, relativ niedrig und im Formationsverband fliegende zweimotorige Flugzeuge ihre Bombenlast auf die Rollbahn am südlichen Ortseingang abladen. Schon während unserer nächtlichen Operationen hatten die von uns «Nähmaschinen» genannten Flugzeuge versucht, durch Bombenabwürfe auf den Ort Unruhe zu stiften.

Wenige Minuten später vernahm ich erneut starken Motorenlärm. Der gleiche Flugzeugverband befand sich fast direkt über mir. Die Bomben waren bereits ausgeklinkt und torkelten in der Sonne blinkend zur Erde. Meine blitzschnelle Reaktion waren einige Sprünge in Richtung auf ein Maisfeld am Ortsrand. Im Fallen verspürte ich einen Schlag im Rücken, alles andere ging in den Detonationen und in einer Staubwolke unter.

Die Bomben, die in unmittelbarer Nähe heruntergekommen waren, hatten auch das kleine einstöckige Haus, in dem ich nur wenige Stunden schlief, zum Einsturz gebracht. Das Feldlazarett in der nahegelegenen Schule war durch den Bombenteppich ebenfalls stark in Mitleidenschaft gezogen. Türen und Fenster waren herausgedrückt, und in den Räumen lag reichlich Schutt. Für das Feldlazarett und für unsere Chirurgengruppe war hier ein Weiterarbeiten nicht mehr möglich. Gott sei Dank hatte man noch während der Nacht und in den frühen Morgenstunden alle Verwundeten abtransportiert. Ich bin der Einzige von der Chirurgengruppe, der bei diesem Fliegerangriff zu Schaden gekommen ist. Wenn ich mich nicht noch rechtzeitig zu Boden geworfen hätte, wäre ich wahrscheinlich von zahlreichen Bombensplittern getroffen worden, denn der nächste Bombentrichter war, als es mich erwischte, nur vier Meter entfernt.

Nachdem ich meine Kleidung und meine Utensilien aus dem stark zerstörten Logis herausgeholt hatte, veranlasste mein Chef Prof. Dr. Domrich meinen Abtransport nach Achtyrka, wo ich im dortigen Kriegslazarett geröntgt und eine Wundversorgung vorgenommen wurden. Während der Fahrt auf der Rollbahn nach Achtyrka wurde unser Konvoi immer wieder von russischen Fliegern angegriffen. Die Russen flogen mit ihren zweimotorigen Maschinen US-amerikanischer Herkunft in aller Ruhe die stark befahrene Rollbahn ab und brachten den deutschen Transportkolonnen erhebliche Verluste bei. Leider waren deutsche Messerschmitt-Jäger am Himmel nicht zu sehen.

Ortsunterkunft, 10. August 1943

Der Chirurg des Kriegslazaretts, in dem ich mich zur Zeit als Patient befinde, ist erkrankt und mit einem Krankentransport bereits nach hinten verlegt. Da es mir gut geht und da ich durch meine Verwundung nur wenig Beschwerden habe, bat mich der Chef Oberstabsarzt Dr. Mayer gestern, für den erkrankten Chirurgen des Lazaretts einzuspringen. Ich stehe wieder im harten chirurgischen Einsatz und werde so lange hier-

bleiben, bis ich abgelöst werde. Der Verwundetenanfall ist sehr gross. – Möglicherweise wird das Kriegslazarett schon in Kürze von einem Feldlazarett der Division Grossdeutschland abgelöst. In der grossen Abwehrschlacht im Raum Bjelgorod wird diese kampfstärkste Division des Heeres dringend benötigt.

Ortsunterkunft, 15. August 1943

Das Kriegslazarett 1/591 mot., bei dem ich als Interim-Chirurg wirkte, ist in Achtyrka abgelöst und nach Westen verlegt worden, obgleich die militärische Lage im hiesigen Frontabschnitt jetzt günstiger sein soll. Ich halte mich zur Zeit beim Stab meiner Kriegslazarett-Abteilung in Romny auf und warte auf die Genehmigung in Urlaub fahren zu können. Auf frohes und gesundes Wiedersehen.

Die russische Offensive und der schwerwiegende Verlust der deutschen Luftüberlegenheit an allen Fronten

Am 3. August 1943 hatte der feindliche Angriff auf die 4. Panzerarmee, bei der das 1. SS-Panzerkorps abgezogen war, und die Armeearbeitung Kempf westlich Bjelgorod begonnen. Die geschwächten deutschen Truppenverbände mussten sich auf einer Front von 270 Kilometern gegen einen mit zwanzig Schützendivisionen, fünf Panzerkorps und drei Panzerbrigaden wütend angreifenden überlegenen Gegner verteidigen. Die Russen pflegen mit zahlenmässig sehr starken Divisionen in schmalen Gefechtsstreifen anzugreifen. Vergeblich vorgebrachte Angriffe werden trotz grosser Verluste mehrfach wiederholt. Der russische Soldat ist ein tapferer, genügsamer, harter Kämpfer, meist gut motiviert und immer seinem Heimatland «Mütterchen Russland» ergeben. In den ersten beiden Kriegsjahren war die russische Panzertechnik noch recht unbeholfen, und die russischen Panzerarmeen mussten ihre mangelnde Erfahrung mit hohen Verlusten bezahlen. Im späteren Verlauf des Krieges waren die russischen Panzer zu einer beachtlichen Angriffswaffe geworden.

Wesentliche Ursachen für die schweren deutschen Niederlagen an der Ostfront waren neben der grossen zahlenmässigen Unterlegenheit der deutschen Streitkräfte aber vor allem unverantwortliche taktische Fehler des Führerhauptquartiers. Hitler hatte sich in der Kampfkraft und Zähigkeit des an sich schwer zu berechnenden russischen Menschen erheblich geirrt. Sicher waren auch die Methoden und Massnahmen, mit denen die russischen Soldaten zum Angriff und in die Feuerlinien getrieben wurden, von ausserordentlicher Schärfe.

Im Raum Bjelgorod-Bogoduchow war den Russen ein Durchbruch durch die deutsche Front gelungen, der nur unter besonderen Anstrengungen abgeriegelt werden konnte. Es war ersichtlich, dass bei der Überlegenheit der angreifenden russischen Armeen und mit den Kräften, die der Heeresgruppe Süd zur Verfügung standen, die militärische Lage auf die Dauer nicht zu meistern sein würde. Es sollte am Dnjepr eine Auffang- und Verteidigungslinie hergestellt werden. Die Kriegslazarett-Abteilung 591 mot. zog ihre vier Kriegslazarette auf die rechte Dnjeprseite zurück. Am 23. August 1943 wurde Charkow aufgegeben, und am 7. September 1943 musste Stalino (Donezk) von deutschen Truppen geräumt werden.

Die fortlaufenden Rückzüge des deutschen Heeres auch in unserem Frontabschnitt belasteten die allgemeine Stimmung. Der deutsche Soldat sah auch keine Chancen mehr, diesen Krieg zu einem guten Abschluss zu bringen. Die Überlegenheit der Russen war so gross, dass die abgekämpften Divisionen des Heeres dem Gegner nur noch inhalten-den Widerstand entgegensetzen konnten.

Nur die Waffen-SS-Divisionen und einige Elitedivisionen des Heeres verfügten in etwa noch über die alte Kampfkraft. An allen Fronten hatte Deutschland die Luftüberlegenheit verloren. Die Flugzeugproduktion konnte mit der der Alliierten nicht mehr schritthalten. Von Görings grossen Versprechungen war nichts übriggeblieben. Um den Reichsmarschall selbst war es ruhig geworden.

Der sonst so brutale Hitler musste Göring gegenüber vorsichtig taktieren. Göring soll sich nämlich immer gegen einen deutsch-sowjetischen Krieg ausgesprochen haben. Angeblich soll Göring erst zwei Tage vor dem Überfall auf die Sowjetunion von Hitler auf den Obersalzberg bestellt und dort von ihm über sein Vorhaben unterrichtet worden sein. Die Machtposition des fettleibigen und morphiumsüchtigen Göring war unterminiert. Der Reichsmarschall trat immer weniger in Erscheinung und lebte, und das wie ein Barockfürst, auf seinem prächtigen Landsitz Karinhall in der Schorfheide nördlich von Berlin. Der Landser sehnte sich nach Frieden und nach der Rückkehr in die Heimat.

Das Dnjepr-Lied, das von einem unbekanntem deutschen Soldaten nach wahrscheinlich mehrjährigem Fronteinsatz in Russland gedichtet wurde, lässt eine tiefe Resignation erkennen. Die deutschen Frontsoldaten fühlten sich von der Führung betrogen, verführt, ausgenutzt und in einem völlig sinnlosen Krieg verheizt.

Man wusste inzwischen, was von Hitlers Sprüchen und Plänen und von der Schaffung eines grossen deutschen Lebensraumes im Osten zu halten war und hatte erkannt, dass auch durch einen weiteren Opfergang der Menschen an der Front und in der Heimat der Krieg gegen die Sowjetunion nur noch unnötig verlängert wurde.

Man hatte gesehen, wie schrecklich primitiv die erst 1861 aus der Leibeigenschaft befreiten russischen Bauern auch noch unter dem Stalin-Regime leben mussten. Für die vorübergehend aus der Front herausgezogenen deutschen Soldaten konnten die niedrigen kleinen russischen Bauernhäuser nur Notunterkünfte sein, die wenigstens im Winter vor der eisigen Kälte Schutz boten, im Sommer aber manchmal wegen der grossen Fliegenplage kaum zu bewohnen waren. Die russische ländliche Bevölkerung führte ein sehr schweres und bescheidenes Leben. Die Dinge des täglichen Bedarfs fehlten fast völlig. Von den Bolschewisten war nur in den Industriestädten und für die Arbeiterbevölkerung dort investiert worden.

Das Dnjepr-Lied

Wo die Dnjepr-Wellen rauschen an den Strand,
Fern der deutschen Heimat im Ukrainer Land,
Wo die Wege schlammig und verdreckt,
Hat man jetzt als Muster Landser hingesteckt.
Und die Landser beten überall zugleich:
Herr im Himmel droben, schick uns heim ins Reich!

Wo man Häuser bauet nur aus Holz und Lehm,
Wo die Lokusbuden fern im Garten stehn,
Wo aus jeder Ritze kriechen Wanzen raus,
Ist der Wanzen Heimat und auch mein Zuhause. Refrain

Wo die Flöhe hüpfen flink von Mann zu Mann,
Wo im Haus kein Lokus, keine Badewann,
Wo die enge Stube wirkt wie ein Verlies,
Ist jetzt meine Heimat, Sowjetparadies. Refrain

Wo die Brunnen selten und das Wasser knapp,
Wo man nichts zu trinken, nichts zu rauchen hat,
Wo man nichts kann kaufen, wo man nichts erhält,
Muss man notgedrungen sparen all sein Geld. Refrain

Wo man nah dem Ofen in der Stube pennt,
Wo man Gummibäume nur als Luxus kennt,
Wo der Kühe Fladen trocknen an der Wand,
Gibt's nur eine Losung: Raus aus diesem Land!
Und die Landser beten überall zugleich:
Herr im Himmel droben, schick uns heim, Uns reicht's!

Der deutsche Landser stellte Vergleiche mit seiner Heimat an, hatte fast Mitleid mit den nicht unsympathischen geplagten russischen Menschen und machte sich Sorgen um seine Lieben in Deutschland, die sich durch die schweren Bombenangriffe ständig in Gefahr befanden.

Der sonst tapfere und disziplinierte deutsche Soldat war im dritten russisch-deutschen Kriegswinter nicht mehr motiviert. Die ausgebrannten Divisionen des Heeres mussten auf die Unterstützung durch die deutsche Luftwaffe fast völlig verzichten und konnten den mit grosser Übermacht angreifenden russischen Armeen nur noch hinhaltenden Widerstand leisten.

Als Hitler die nachlassende Kampfkraft seiner Truppen zur Kenntnis nehmen musste, soll er darüber sehr unwillig gewesen sein und soll bei Lagebesprechungen im Führerhauptquartier die deutschen Soldaten als unzuverlässig und als Schwächlinge bezeichnet haben.

Der russische Mensch

«Ich kenne die Russen zu wenig, ich lebe erst seit 30 Jahren hier» hatte einst in einer sibirischen Stadt ein deutscher Generalkonsul gesagt. In der Tat ist der Charakter des russischen Menschen wohl etwas kompliziert, undurchsichtig und schwer zu begreifen. Und bei seiner Beurteilung muss man in Rechnung stellen, dass man als deutscher Soldat natürlich nur einen begrenzten Einblick haben konnte in die russische Seele, in sowjetische Verhältnisse und in die Probleme dieses Riesenreiches.

Ich persönlich bin während des Krieges mit den Russen immer gut zurechtgekommen. Nirgendwo habe ich den von Hitler oft zitierten russischen Untermenschen angetroffen, der eben nur in den Zwangsvorstellungen eines Wahnsinnigen existieren konnte. «Aber meine Seele bekommst du doch nicht» hatten junge Russinnen in Charkow zu mir gesagt. Und dieser von russischen Frauen gern und häufig geäusserte Satz ist eigentlich bezeichnend für die russische Mentalität und russisches Denken. Man kann aus ihm eine gewisse Reserve und vielleicht auch ein geringes Misstrauen heraushören. Auffallend für uns ist manchmal wohl die Heftigkeit russischer Gefühlsumschwünge, und es gibt schon viel Unbegreifliches und Widersprüchliches in der russi-

schen Seele. Und alles wird mit der Weite der russischen Natur, der russischen Erde begründet und entschuldigt, alles Gute und alles Böse, und unmöglich ist gar nichts.

Der gute Charakter kommt bei den russischen Krankenschwestern und Feldscheren, bei denen das weibliche Element überwiegt, voll zur Entfaltung. Jeder deutsche Soldat und auch jeder Kriegsgefangene können bestätigen, dass russische Krankenschwestern durch vorbildliche, oft aufopfernde Pflege der Kranken und durch ihre mütterliche Art auffielen.

Die deutschen Soldaten waren in Russland bei einem Grossteil der Bevölkerung nicht unbeliebt, obgleich sie viele Erwartungen enttäuschen mussten. «Wenn du einen gediegenen Menschen suchst, dann gehe zum Deutschen» besagt ein altes russisches Sprichwort. Man meint, die Deutschen können alles und sind zuverlässig. Sie werden anerkannt wegen ihrer Tüchtigkeit und Fähigkeiten. Imponieren kann man dem Russen eigenartigerweise, wenn man ihm mit Härte entgegentritt. Höflichkeit hält er für Schwäche.

Die Russen sind nicht leicht zu beeinflussen. Aber wenn sie eine Idee einmal gepackt haben, dann halten sie beharrlich an ihrer Überzeugung fest, auch wenn der Augenschein oder die Beweggründe dagegensprechen.

Die marxistische Philosophie passt anscheinend gut in slawisch-russisches Denken hinein. Die Russen wurden so erzogen, dass viele von ihnen Marxismus und Kommunismus für erstrebenswert halten. Und so lehnte wohl nur die Hälfte der Bevölkerung, die in den von den Deutschen besetzten Gebieten zurückgeblieben war, das kommunistische System ab. Nach dem Untergang der 6. Armee in Stalingrad hatte man jegliche Hoffnung auf eine «Änderung der Verhältnisse von aussen» aufgegeben.

Ich habe es immer für unrealistisch gehalten, mit Russen über den Marxismus und Kommunismus zu debattieren. Sie müssen allein die Unzulänglichkeiten ihres Systems erkennen.

Ortsunterkunft, 17. September 1943

Bei der Rückfahrt aus dem Urlaub bin ich in den frühen Morgenstunden in Kowel angekommen. Der Ort ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt und Umsteigebahnhof. Auf der Fahrt nach dem Westen muss jeder Wehrmachtsangehörige die hiesige Entlausungsanstalt passieren, und von hier werden die Heimaturlaubszüge eingesetzt. In den Entlausungsanstalten kann man erleben, wie der General dem Obergefreiten und umgekehrt den Rücken abschrubbt und einseift. Nackedei sind eben alle Menschen gleich. In sechs Stunden kann ich weiterfahren und werde morgen früh in Kiew ankommen. Wie ich in Erfahrung gebracht habe, liegt mein neues Lazarett in einem Vorort der Stadt. Nach den schönen Tagen bei Euch in Bremen freue ich mich wieder auf die Arbeit. Voraussichtlich wird die Front bald das Dnjepr-Gebiet erreichen.

Im Osten, 22. September 1943

Ohne dass die Lokomotive wie auf der Fahrt in den Heimaturlaub nächtlicherweise auf eine Mine fuhr, konnte der Transport- und Urlaubszug das Partisanengebiet zwischen Kowel und Kiew ohne Störungen durchfahren. In Kiew wurde ich sofort zu einer Chirurgengruppe abkommandiert, die in einem Feldlazarett arbeitet. Mein fachlicher Vorgesetzter ist Stabsarzt Dr. Janssen, der mich in Achtyrka abgelöst hat. Die hiesigen Arbeitsräume sind für russische Verhältnisse zufriedenstellend. – Kiew ist eine der schönsten russischen Städte, in der ich schon leben möchte. In den heutigen Nachmittagsstunden machte ich bei sonnigem klarem Herbstwetter einen Spaziergang zum Dnjepr-Ufer. Das rechte Ufer liegt 80 Meter höher, und von ihm kann man weit ins Land blicken. Seit Tagen brennen östlich vom Dnjepr zahlreiche Häuser. Die deutschen Brandkommandos haben sie angesteckt, damit russische Truppen sich nicht in ihnen festsetzen können. In den Abendstunden ein beeindruckendes, aber traurig stimmendes Bild. Die Aufgabe der östlichen Ukraine mit ihren reichen Bodenschätzen, mit der

überaus fruchtbaren Schwarzerde und mit der uns Deutschen wohlgesinnten Bevölkerung ist schmerzlich. Die Stadt Kiew und die Dnjepr-Front sollen gehalten werden. Die Hauptkampflinie befindet sich zur Zeit 30 Kilometer östlich von hier. Ein grosser Teil der Bevölkerung hat die Stadt Kiew bereits verlassen, die mir durch ihre breit angelegten Strassen, ihre stattlichen Gebäude und zahlreichen Parks und Grünanlagen imponiert. Aus deutscher Sicht kann die Schlammerperiode jetzt kommen. Rückzüge sind für die kämpfende Truppe immer eine besondere Belastung.

Ortsunterkunft, 1. Oktober 1943

Noch arbeite ich in Kiew, aber in Kürze soll unsere Chirurgengruppe nach Shitomir, etwa 100 Kilometer westlich von hier, verlegt werden. Es herrscht Ruhe, obgleich das Lazarett praktisch gleich hinter der HKL liegt. Nur unsere eigene Artillerie schiesst die Sperrfeuerräume jenseits des Flusses ein. Der Russe will die Stadt Kiew schonen und drängt weiter nördlich von hier, wo er sich einige Brückenköpfe auf dem rechten Dnjepr-Ufer erkämpft hat. Um den Russen wieder zurückzuwerfen, bedarf das Ostheer dringend mehrerer frischer und kampfkraftiger Divisionen.

Ein Positivum hat der deutsche Rückzug mit sich gebracht. Die Etappe ist mal wieder aufgestört und aus ihren reichen Pfründen getrieben. Man kann es sich kaum vorstellen, was sich alles in einer Stadt wie Kiew breitgemacht hat. Eine derart ausgedehnte Etappe, wie sie von den Deutschen zu versorgen ist, beansprucht viel Menschenmaterial, das der kämpfenden Truppe an der Front fehlt.

Im Osten, 7. Oktober 1943

Seit vorgestern befinde ich mich in Shitomir beim Stab unserer Kriegslazarett-Abteilung. Untergebracht sind wir in Privatquartieren am Rande der Stadt, die etwa 80'000 Einwohner zählt. Vom Krieg ist hier noch nicht viel zu spüren. Gestern Abend fuhr uns der Kommandeur

Oberfeldarzt Dr. Machold ins Theater. Wir sahen den «Graf von Luxemburg», der mit viel Schwung und guter schauspielerischer und stimmlicher Besetzung heruntergespielt wurde. Das Kriegslazarett 1/591 unserer Abteilung hat jetzt in Shitomir die Arbeit in einer grossen Schule aufgenommen. Dort werden Stabsarzt Dr. Janssen und ich als Chirurgen eingesetzt.

In Shitomir merkt man erstmalig, dass wir uns polnischen Gebieten genähert haben. Auf dem Stadtplan fand ich eine polnische Kirche und einen polnischen Friedhof eingezeichnet. Mit meinen Wirtsleuten kenne ich mich noch nicht aus. Anscheinend wohnen zwei Parteien im Hause. – Der «Matka» habe ich vorhin zwei Glas Wodka eingeschickt, worauf sie wesentlich munterer wurde. Ausser der Alten laufen noch drei jüngere Frauen im Hause herum, die tagsüber auswärts arbeiten und nur selten zu sehen sind. Ich wohne ziemlich abgelegen. Mein Wiener Kommandeur hat Angst vor Partisanen. Trotzdem habe ich keine Bedenken, hier wohnen zu bleiben. Es ist doch alles Schicksal. Mein Zimmer hat übrigens elektrisches Licht, Hausradio und ist wanzenfrei. Heute morgen habe ich auf der Wiese im Garten gelegen und habe die Sonnenstrahlen genossen. Aus der deutschen Buchhandlung in Kiew hatte ich mir einige Bücher besorgt, und ich bin mit Lesestoff gut versorgt. Nach den arbeitsreichen Tagen in Kiew kann ich die Ruhe gut vertragen. Ich habe mir auch einen deutsch-russischen Sprachführer gekauft und will jetzt endlich etwas in die Geheimnisse der russischen Sprache eindringen und mich mit der kyrillischen Schrift vertraut machen. Gleich geht's zum Abendessen ins Kasino, und dann steigt ein Doppelkopf.

Ortsunterkunft, 14. Oktober 1943

Nach den heftigen Bombenangriffen vor allem auf den Bremer Westen habe ich noch keine Nachricht und bin in grosser Sorge um Euch. Vor einigen Nächten hat der Russe den Ort Shitomir ganz zünftig mit Bomben belegt. Ich wohne aber privat so weit aus der Stadt heraus, dass mich nur ein Zufallstreffer erwischen kann. Bei der für die Deutschen

ungünstigen Kriegslage ist die Bevölkerung sehr zurückhaltend. Die riesigen Wälder an der früheren russisch-polnischen Grenze laden geradezu zur Partisanentätigkeit ein. Es soll in diesem Gebiet ausser den historischen Partisanen, die beritten sind und auch schon zur Zarenzeit existiert haben, und den stalinistisch-kommunistischen Partisanen noch national-ukrainische und polnische Partisanen geben. Interessant war für mich ein zweitägiges Sonderkommando zum Partisanenbekämpfungseinsatz. Mit einem grösseren Aufgebot an Streitkräften gelang es uns, etwa 40 Kilometer von hier zwölf Partisanen und einige dazu gehörige Frauen in einem ausgedehnten Waldgebiet einzukesseln. Die Banditen führten Pferde und Kühe mit sich, die sie den Bauern geraubt hatten. Verwundete gab es nicht zu versorgen. Dafür erschien aber fast die gesamte Dorfbewölkerung in dem kleinen Haus, in dem ich zur Nacht Quartier bezogen hatte, und wollte behandelt werden. Deutsche Ärzte stehen in Russland in einem ganz besonderen Ruf, und wenn einmal ein Arzt in ein abgelegenes Walddorf kommt, dann spricht sich das wie ein Lauffeuer herum. Jedenfalls bin ich mit einer erklecklichen Zahl von frischen Eiern von diesem Einsatz zurückgekommen. Wie ich bereits schrieb, sind in den Dörfern ein Drittel der Bewohner Polen, obgleich die alte polnisch-russische Grenze im Westen noch fast einhundert Kilometer entfernt ist.

In dieser Gegend wäre es noch unruhiger, wenn sich nicht unweit Shitomir ein grosses Ausbildungslager der Waffen-SS befinden würde. Hier werden meist junge Volksdeutsche zu bedingungslosem Einsatz und Gehorsam erzogen. Verständlicherweise vermeiden es die Partisanen, sich mit diesen fanatischen Kämpfern anzulegen.

In Shitomir gibt es zwei ältere grosse russisch-orthodoxe Kirchen mit Zwiebeltürmen, die fast immer von älteren verhärmtten, aber auch jüngeren Frauen gut besucht sind. In den Kirchen herrscht eine ganz besondere, kaum zu beschreibende Atmosphäre. Bei den Gottesdiensten

fallen vor allem die schönen Stimmen in den Chören mit den herrlichen russischen Bässen und die sonoren Stimmen der Geistlichen auf. Beeindruckend ist die demutsvolle Frömmigkeit aller Gläubigen.

Ortsunterkunft, 24. Oktober 1943

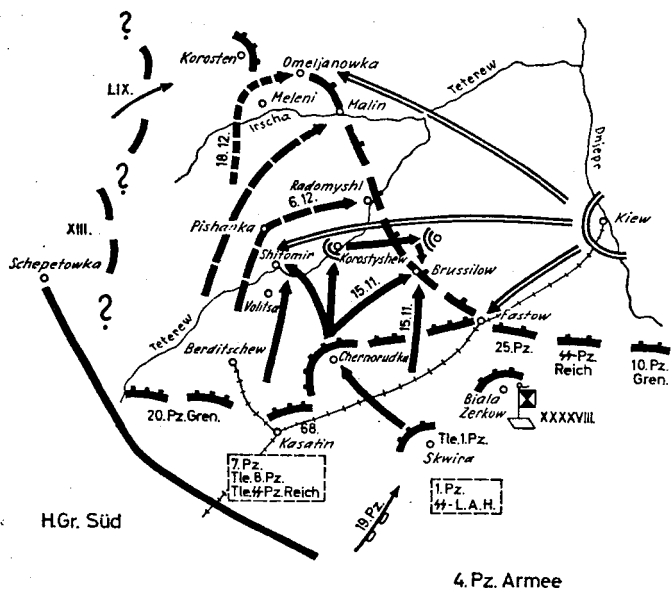
Das Kriegslazarett 1/591 mot., in dem ich arbeite, befindet sich nach wie vor in Shitomir im Einsatz. An der Front herrscht eine gewisse Ruhe vor dem Sturm. Nördlich von hier haben die Russen grössere Truppenkontingente über den Dnjepr setzen können. Das Lazarett wird vorläufig nicht verlegt. Der Geburtstag unseres katholischen Geistlichen oder dessen Namenstag haben wir zum Anlass genommen, um im Offizierskorps wieder einmal ein fröhliches Fest zu feiern. Unser Kommandeur Oberfeldarzt Dr. med. habil. Machold aus Wien ist ein sehr guter Klavierspieler. An diesem Abend wechselten Wiener und andere Lieder, deutsche Schlager und einschmeichelnde Melodien in munterer Folge ab. Wir waren ausgelassen fröhlich und das trotz der nicht gerade erfreulichen militärischen Lage.

Fahrt durch Partisanengebiet

Im Osten, 20. November 1943

Wie es vorauszusehen war, musste das Kriegslazarett 1/591 mot. die Stadt Shitomir eilig verlassen, nachdem Kiew am 5. November 1943 von den deutschen Truppen geräumt wurde. Seit einigen Tagen ist das Lazarett in Rowno stationiert, jedoch nicht eingesetzt. Die weitere militärische Entwicklung in unserem Frontbereich soll abgewartet werden. Ich verfüge über reichlich Zeit und kann Euch daher ausführlich schildern, was sich auf der Fahrt hierher ereignet hat.







Mein Chef Oberstabsarzt Dr. Maier sah in mir den geeigneten Mann für einen Sonderauftrag, der dahin ging, dass ich mit einem zugeteilten Bus die Nachhut der Lazarett-Fahrzeugkolonne bilden sollte. Der Bus sollte immer als letztes Fahrzeug des Konvois fahren.



Der Frontbogen von Kiew

(Übersichtsskizze zum Gegenschlag des XXXXVIII. Pz. Korps, 15.11.-23.12.43)



-  Russ. Durchbruch Nov. 1943
-  Deutsche Stellungen 10. Nov. 1943
-  Deutsche Bereitstellungen
-  Gegenangriff des XXXXVIII. Pz. Korps 15.11.-23.12.1943
-  Deutsche HKL 23.12.1943
-  HKL H.Gr. Süd 28. Febr. 1944

0 50 100 km

Zweimaliger Lazarett-Einsatz in Shitomir nach dem Verlust
und der Wiedereinnahme der Stadt

Wie beim Tross der Landsknechtshaufen im Dreissigjährigen Krieg hatte sich im Bus allerlei Volk zusammengefunden. Und so musste der Bus auf der Fahrt nach Westen in eine für sie ungewisse Zukunft sechs russische Hiwis mitnehmen, die als Krankenträger benötigt wurden, acht Russenfrauen, die zum Küchen- und Lazarettpersonal gehörten, und deren fünf Kinder. Zugeteilt waren ferner ein San.-Feldwebel, ein San.-Gefreiter und ein Obergefreiter als Fahrer des Busses. Bewaffnet waren der San.-Feldwebel und ich mit Armeepistolen und die beiden Gefreiten mit Karabinern. Über die im Nahkampf und bei Überfällen so wirkungsvollen Maschinenpistolen verfügten wir nicht. Meine Aufgabe bestand darin, die Nachhut auch bei Kontaktverlust zu den anderen Fahrzeugen des Lazaretts auf der Fahrt über Korez in das 200 Kilometer entfernte Rowno zu dirigieren.

Die Fahrt verlief nicht ohne Zwischenfälle. Zunächst stürzte auf halber Strecke nach Korez aus unbekannter Ursache der vor uns fahrende Lkw mit den Marketenderwaren um. Fahrer dieses Lkw war ein russischer Hiwi, dessen Begleiter der Verpflegungsunteroffizier des Kriegslazaretts war. Dieser Unfall, bei dem eine Wagentür beschädigt wurde, hatte schon einen zusätzlichen und unerwünschten Zeitverlust zur Folge, zumal sich die Nachhut in der Fahrgeschwindigkeit nach dem langsam fahrenden Küchenwagen des Lazaretts richten musste. Auf der Weiterfahrt fanden wir die traurigen Überreste einer Veterinärkompanie, die anscheinend an einem der Vortage von Partisanen überfallen worden war.

In Korez wurde auf dem kleinen Marktplatz inmitten des Ortes Station gemacht, da mir der Küchenwagen defekt und nicht mehr fahrbereit gemeldet wurde. Die Reparatur nahm längere Zeit in Anspruch. Der Verpflegungsunteroffizier und sein russischer Fahrer drängten auf Weiterfahrt und waren nicht mehr zurückzuhalten. Als Bus und Küchenwagen nach abgeschlossener Reparatur endlich weiterfahren konnten, hatte der Lkw mit dem Verpflegungsunteroffizier einen Vorsprung von

etwa zwei Stunden. Beim Verlassen des Ortes Korez konnte ich in der hereingebrochenen Dämmerung auf einem grossen Schild eben noch lesen, dass es nicht angezeigt sei, die Strasse in Richtung Rowno nach Anbruch der Dunkelheit zu befahren. In den ausgedehnten und dichten Wäldern bestehe die erhöhte Gefahr von Partisanenüberfällen. – Ich stellte nun die Überlegung an, dass wir mit unserer Hilfe zu spät kommen würden, wenn der Marketenderwagen auf seiner Weiterfahrt von Partisanen überfallen und beraubt sein sollte und dass wir in der Dunkelheit und ohne Maschinenpistolen gegen die Partisanen keine Chancen haben würden. Nach Rücksprache mit dem San.-Feldwebel entschloss ich mich, mit der Nachhut in Korez zu bleiben und erst am nächsten Morgen weiterzufahren. In den kleinen leerstehenden Häusern am Marktplatz fanden wir gute Unterkünfte. Der Ort Korez wirkte wie ausgestorben und machte aus diesem Grunde einen etwas gespenstisch unheimlichen Eindruck.

Auf der Weiterfahrt am nächsten Morgen begegneten wir nach gut zwei Stunden kleinen Gruppen von auf der Strasse stehenden deutschen Soldaten. In der Nachbarschaft brannten zwei Bauernhäuser lichterloh. Aus den Ställen freigelassene Pferde galoppierten und Kühe rannten aufgeregert auf den Weiden herum. Und dann sahen wir unseren Marketenderwaren-Lkw, in dem hinten auf der Pritsche die völlig nackte Leiche des Verpflegungsunteroffiziers lag. – Ein SS-Offizier war gerade damit beschäftigt, den Hiwi zu vernehmen, der bei dem Überfall anscheinend ungeschoren davongekommen war.

Von dem Hiwi und Fahrer des Wagens erfuhren wir dann, dass der Unteroffizier und er gut zwei Stunden durch die inzwischen stockdunkel gewordene Nacht gefahren seien, als hinter ihnen eine Leuchtkugel abgeschossen wurde. Der Unteroffizier hätte ihm Feuer für eine Zigarette gegeben, als der Wagen einen Schuss in die Windschutzscheibe erhielt. Auf Verlangen des Unteroffiziers wäre der Lkw von ihm angehalten worden. Nachdem sie sich aus den Türen hätten zu Boden gleiten lassen, sei es ihm gelungen, sich in einem Strohhaufen am Strassenrand

in der Dunkelheit zu verstecken. Der Unteroffizier habe sich neben dem Wagen kniend eine Zeitlang mit der Maschinenpistole verteidigt, sei dann aber aus der Nähe mit einem Kopfschuss getötet worden.

Der Hiwi berichtete weiter, es habe sich um mindestens dreissig meist in deutschen Uniformen gekleidete Partisanen gehandelt, die ihn Gott sei Dank vergeblich gesucht hätten.

Die Angaben des Hiwis kann man glauben oder nicht. Die Partisanen waren jedenfalls bestens unterrichtet. Die Leuchtkugel hatte wohl die Durchfahrt eines Fahrzeugs angekündigt, das man gefahrlos überfallen und berauben konnte. Auf Marketenderwaren sind die Partisanen natürlich besonders scharf. Die völlige Entkleidung des Verpflegungsunteroffiziers bestätigte, wie interessiert man an deutschen Uniformen ist.

Die weitere Fahrt nach Rowno durch die herbstlich gefärbten Wälder verlief ohne Störungen. Bleibt zu erwähnen, dass nach Erstattung meines Berichtes in Rowno Kommandeur und Chefarzt die von mir in Ko- rez gefällte Entscheidung für situationsgemäss und richtig hielten.

Verpasste politische Möglichkeiten Hitlers Geheimbefehl nach dem Fall von Kiew

In der Ukraine hatte es östlich des Dnjepr keine wesentliche Partisanentätigkeit gegeben. Das mag an dem Fehlen grosser Wälder, in denen die Partisanen Unterschlupf finden konnten, und daran gelegen haben, dass die dortige Bevölkerung gehofft hatte, Hitler würde doch noch eine freie und unabhängige Ukraine proklamieren. Das Grossdeutsche Reich würde in diesem Fall mit Sicherheit über einen wertvollen Bundesgenossen verfügt haben.

Aber diese Chance war von Hitler in seiner völligen Verblendung verpasst worden. Grosse Teile der Ostgebiete hatten Parteibonzen, Regierungsvertreter und Angehörige des nationalsozialistischen Regimes

bereits unter sich aufgeteilt. Es wurde davon gesprochen, dass sich Hitlers Aussenminister von Ribbentrop bei Shitomir ein Gebiet von der Grösse des Freistaates Lippe-Detmold gesichert habe, ein Gebiet, an dem auch Himmler interessiert war, der während des Krieges eine Zeitlang in der Nähe von Shitomir residiert hatte.

Die «Goldfasanen», das waren die wegen ihrer goldbetressten Bekleidung so genannten und von Hitler in den vereinnahmten Ostgebieten eingesetzten Landkommissare, Landwirtschaftsberater und Verwaltungsbeamte, hatten sich bei der Bevölkerung von Ausnahmen abgesehen recht unbeliebt gemacht. Im Gegensatz dazu bestand zwischen der deutschen Wehrmacht und der russischen Bevölkerung ein gutes, fast sachliches Verhältnis. Zu bedauern waren besonders die volksdeutschen Umsiedler aus der Ukraine und von der Krim, die an Hitlers hochstaplerische Versprechungen von einem grossen und geschlossenen germanischen Siedlungsraum im Generalgouvernement vertrauensvoll geglaubt hatten.

Vieles änderte sich, als die Kriegslazarette in das Gebiet westlich des Dnjepr verlegten, in dem ausgedehnte Wälder viele Gruppen von Partisanen beherbergten. Mit keiner dieser Gruppen hatte man sich von deutscher Seite militärisch oder politisch arrangiert. Sie terrorisierten nicht nur die Bevölkerung, sondern störten mit ihren Aktionen vor allem den Eisenbahnverkehr und damit natürlich auch den Nachschub für die Front. Im Zusammenhang mit Überfällen auf kleine, schlecht geschützte Fahrzeugtransporte stellten sie ein ernstes Problem dar.

Und wie hier in der Westukraine häuften sich überall in Europa in den von der Wehrmacht besetzten Gebieten Überfälle und Sabotageakte durch Partisanen. Anscheinend hatte Hitler im Führerhauptquartier Warnungen vor einer intensiven Partisanentätigkeit nicht ernstgenommen, als er den Krieg fast über ganz Europa und Teile Nordafrikas ausdehnte.

Ungünstige Nachrichten und wichtige Fakten wurden der geplagten deutschen Bevölkerung verheimlicht, und die Goebbel'sche Propagan-

da täuschte das Volk mit grossartigen Versprechungen über neue Wunderwaffen. Durch Erfüllung ihrer Aufgaben und Pflichten versuchten die Wehrmachtsangehörigen schlecht und recht über die Runden zu kommen. Ihnen blieb eigentlich keine Alternative. Bei den harten Rückzugskämpfen hatten die Soldaten auch wenig Zeit zum Grübeln und zum Verfolgen pessimistischer Gedankengänge. Defätistische Äusserungen waren kaum zu hören. Sie konnten für den Betreffenden sehr gefährlich werden. Ein Kriegsgerichtsverfahren wurde schnell anhängig gemacht.

Nachdem die Stadt Kiew am 5. November 1943 in die Hände der Russen gefallen war, hatte Hitler einen Geheimbefehl herausgegeben, der dementsprechend nicht allgemein bekannt wurde, der aber von entscheidendem Einfluss auf den weiteren Verlauf des Krieges im Osten war.

Dieser Befehl besagte, dass der Westfront in Bezug auf den Nachschub an Mannschaften, Waffen, Material und überhaupt in jeder Hinsicht gegenüber der Ostfront der Vorzug zu geben sei. Die Folgen waren verheerend. Die angeschlagenen deutschen Divisionen im Osten erhielten keine Verstärkungen mehr und waren gezwungen, sich kämpfend zurückzuziehen.

Es fehlten an der Ostfront zehn bis fünfzehn Divisionen, die im Westen den Vormarsch der Alliierten sowieso nicht aufhalten konnten oder vielleicht auch nicht wollten. Mit diesen Divisionen hätte man die Russen in ausgebauten Verteidigungsstellungen in Mittelpolen wahrscheinlich halten können, und damit wäre dem Vormarsch der Sowjets nach Ostpreussen und Schlesien Einhalt geboten worden.

Die US-Amerikaner, durch deren Einmarsch sich die Bevölkerung den ersehnten Frieden erhoffte, hätten Deutschland ohne wesentlichen Widerstand besetzen können. Den Ostpreussen, Pommern und Schlesiern wäre die überstürzte Räumung ihres Heimatlandes im kalten Kriegswinter 1944/45 erspart geblieben.

Ortsunterkunft, 17. Dezember 1943

Seit Tagen befinde ich mich erneut in Shitomir, das von den deutschen Truppen wieder erobert wurde. Als Retter in der Not wurde ich zu einem Feldlazarett abkommandiert, dessen Chirurg ernstlich erkrankt ist. Bei meiner Ankunft im Lazarett waren zahlreiche Verwundete unversorgt. Ich stürzte mich gleich voll in die Arbeit. Auch der laufende Verwundetenanfall ist erheblich, da noch in der Nähe gekämpft wird. Nördlich von hier ist die SS-Panzerdivision Leibstandarte A. H. im Einsatz. Die Russen werden in Richtung auf Korosten im Norden zurückgeworfen.

Das Feldlazarett ist, wie in Russland üblich, in einer Schule untergebracht. Meistens handelt es sich um massive rote Backsteingebäude. Erfreulicherweise besitzt das Lazarett einen cleveren Chef, der aus Berlin stammt. Er sucht die in den Fluren und Zimmern liegenden Verwundeten aus, die von mir zuerst versorgt werden sollen, und kümmert sich auch um den zügigen Abtransport der versorgten Verwundeten. Es wird fast ununterbrochen operiert, oft auch nachts. Übernommen habe ich eine prächtig eingearbeitete Operationsmannschaft. Die Männer verstehen ihr Handwerk. Alle Aktionen und Handgriffe laufen automatisch, so dass ich mir manche Anordnungen ersparen kann. Mit viel Bohnenkaffee und kurzen Zigarettenpausen halten wir uns auf den Beinen. Mein Assistent ist ein Kriegszahnarzt aus Berlin, der mir allerdings nach mehrtägigem hartem Einsatz völlig erschöpft zusammengebrochen ist und zunächst einmal ins Bett geschickt werden musste.

Der russische Winter ist mit voller Härte und Kältegraden bis 20 Grad Celsius hereingebrochen. Unser katholischer Geistlicher hat die Beisetzung der verstorbenen Soldaten übernommen, die wegen des tiefgefrorenen Bodens in den Luftschutzgräben gebettet werden.

Ortsunterkunft, 28. Dezember 1943

Am 2. Weihnachtstag musste das Feldlazarett den Ort Shitomir ganz

überstürzt räumen. Seit zwei Tagen befinde ich mich in Schepetowka. Der Ort liegt etwa 80 Kilometer südwestlich von Shitomir und wurde von uns ohne Störungen auf einer Fahrt durch ausgedehnte Wälder erreicht. Wir sind alle hundemüde, da in Shitomir bis zur Erschöpfung gearbeitet wurde. Am Heiligen Abend lagen die Gänge des Feldlazaretts voller nicht versorgter Verwundeter. Ich bin kaum aus dem Operationssaal herausgekommen. Die Zusammenarbeit mit dem Chefarzt war hervorragend. Bei der Räumung des Lazaretts waren alle Verwundeten abtransportiert. Das Feldlazarett ist mit viel Glück und gerade noch rechtzeitig aus Shitomir herausgekommen. Nördlich der Stadt war die SS-Panzerdivision Leibstandarte A. H. aus der Front abgezogen. Die Russen stiessen sofort in die Lücke nach und standen, ohne stärkeren Widerstand zu finden, bereits wenige Kilometer vom Stadtrand entfernt.

Abgelöst wurden wir von einer Sanitätskompanie, die in der Schule einen Hauptverbandplatz einrichtete. Das Lazarett benötigt jetzt dringend einige Ruhetage.

Katyn und die polnische Offiziersfrau

Das Geschehen im Osten hatte sich in einen für die deutsche Wehrmacht ungünstig verlaufenden Bewegungskrieg entwickelt. Vom Kriegslazarett 1/591 beziehungsweise vom Stab der Abteilung war ich bereits wieder angefordert worden, weil ich für eine Chirurgengruppe vorgesehen war.

Als ich in Rowno Anfang Januar 1944 auf dem Wege zum Offizierskasino durch den Schnee stampfte, lernte ich eine junge und hübsche Frau kennen, die in ihrem eleganten langen Pelzmantel angenehm gegen die meist als Babuschka verkleideten russischen Frauen abstach. Wir kamen in ein intensives Gespräch. Die ein gutes Deutsch sprechende Dame gab sich als Witwe eines polnischen, von den Russen bei Katyn ermordeten Offiziers aus. Ich begleitete die attraktive Polin bis zu ihrem ansehnlichen Blockhaus am Rande der Stadt, blieb bei ihr zum

Abendessen und schlief nach langer Zeit mal wieder in einem weichen Federbett.

Die Polin hatte sich immer wieder besorgt und ängstlich nach der Lage an der nahen Front erkundigt. Es ist natürlich möglich, dass die Geschichte mit Katyn und ihrem dort ermordeten Mann nicht stimmte, frei erfunden, und dass die Polin eine Vollblutspionin war. Ich konnte auf alle Fragen nur beruhigende Erklärungen abgeben. Abgesehen von den Chefärzten war in den Lazaretten das Offizierskorps über die militärische Lage leider oder Gott sei Dank schlecht und ungenügend unterrichtet. Was die angebliche polnische Offizierswitwe von mir erfuhr, war jedenfalls nicht relevant und nicht mehr kriegsentscheidend.

Ich erzählte ihr jedoch von meinem Bundesbruder, dem Heidelberger Gerichtsmediziner Prof. Dr. Gerhard Buhtz, der die Ausgrabungen bei Katyn, wo die Blüte des polnischen Offizierskorps von den Russen erschossen und in Massengräbern verscharrt wurde, geleitet habe.

Die junge Offiziersfrau war fest davon überzeugt, dass ihr Mann von den Sowjets in Katyn umgebracht wurde. Und für mich bestand eigentlich kein Anlass, an den gemachten Angaben zu zweifeln. Insgesamt vermissen die Polen 14'000 Offiziere von ihrer Vorkriegsarmee des Jahres 1939. Obgleich alle Argumente gegen sie sprechen, haben die Sowjets immer wieder versucht, die Deutschen für den Massenmord an den internierten polnischen Offizieren bei Katyn verantwortlich zu machen.

In den ersten sechs Monaten nach der Besetzung Polens durch deutsche und sowjetische Truppen hatte es zwischen den von den Sowjets internierten und verschleppten polnischen Offizieren und ihren Familien gute Postverbindungen gegeben. Nach April 1940 hörten alle diese Verbindungen schlagartig auf. Die Angelegenheit blieb besorgniserregend im Dunkeln, bis Hitler 1941 in die Sowjetunion einfiel und später von den deutschen Truppen ein Massengrab mit Tausenden erschossener polnischer Offiziere in einem Wäldchen bei Katyn in der Nähe von Smolensk aufgefunden wurde.

Prof. Dr. Buhtz ist im Juni 1944 angeblich durch einen Unfall auf einem Bahnhof im Osten und auf höchst mysteriöse Weise ums Leben gekommen. War es wirklich ein Unfall, war es ein Selbstmord? Oder hat mein Bundesbruder Buhtz zu viel gewusst und musste verschwinden?

Im Offizierskasino in Rowno war man froh, als ich am nächsten Tag wieder auftauchte. Die Kameraden hatten sich schon Sorgen gemacht und geglaubt, ich sei in die Hände der Partisanen gefallen.

Ortsunterkunft, 3. Januar 1944

Als Angehöriger der Chirurgengruppe Dr. Keller bin ich seit einigen Tagen bei dem Kriegslazarett 1/591 in Lemberg eingesetzt. In dieser dem Generalgouvernement eingegliederten Stadt wurde ein Reservelazarett übernommen, das in einem grossen Gebäude der Innenstadt untergebracht worden ist.

Lemberg ist die alte Hauptstadt des österreichischen Kronlandes Galizien. Schon bei der ersten Teilung Polens im Jahre 1772 war Lemberg österreichisch geworden. Die Stadt, die viel Ähnlichkeit mit Wien besitzt, kann einen starken westeuropäischen Einfluss nicht verleugnen.

Unsere Aufgabe besteht darin, die bereits längere Zeit im Lazarett liegenden Verwundeten für den Abtransport nach Deutschland vorzubereiten. Das Kriegslazarett versorgt bereits wieder Frisch verwundete, die Hauptkampflinie ist nicht mehr allzuweit entfernt. Der Eisenbahnknotenpunkt Rowno musste leider aufgegeben werden. Es soll aber ein deutscher Gegenangriff laufen in diesem Bereich.

Die Nachrichten von den Fronten sind nicht gut, und die Meldungen aus der Heimat erfüllen alle mit Sorge. Wenn abends die Arbeit getan ist, sitze ich oft mit einem befreundeten Oberzahlmeister zusammen. Er hat immer eine Flasche Schnaps bereitstehen. Alkohol ist ein guter Schlafbringer und kann auch über manche Sorgen hinwegtrösten.

Ortsunterkunft, 12. Januar 1944

Das Kriegslazarett 1/591 und der Stab der Abteilung sind in die Stadt Sambor zurückverlegt worden. Dieser kleine Ort, etwa 65 Kilometer südwestlich Lemberg am Fusse der Waldkarpaten liegend, hat früher etwa 20'000 Menschen, darunter zahlreiche Juden, beherbergt. Jetzt sieht man in dieser Stadt im Herzen Galiziens nur wenige Menschen auf den Strassen.

Bereits vor Wochen kam in Sambor das Kriegslazarett 11/591 zum Einsatz. Es ist mit 800 Verwundeten und Kranken voll belegt. Vorerst gehöre ich weiterhin zur Chirurgengruppe von Oberfeldarzt Dr. Keller. Der 58jährige alte Herr war schon während des Ersten Weltkrieges als Arzt in Galizien eingesetzt. Er erzählte oft, dass die Juden während des Ersten Weltkrieges bei den Kämpfen zwischen den Russen einerseits und den Österreichern und Deutschen andererseits unsere besten Freunde waren. Die Juden hätten nicht nur mit uns gehandelt, Anzüge geschneidert und viele Wünsche erfüllt, sie hätten die Deutschen auch mit wichtigen Nachrichten versorgt.

Oberfeldarzt Dr. Keller ist mit seinen Erzählungen von früher sehr zurückhaltend. Möglicherweise hat er schlechte Erfahrungen gemacht. Im Offizierskorps werden keine politischen Gespräche geführt. Das Kriegslazarett 1/591, dem die Chirurgengruppe angeschlossen ist, soll in drei Tagen aufmachen beziehungsweise die ersten Verwundeten aufnehmen.

Der mit mir befreundete katholische Geistliche, Oberarzt Dr. Koch und ich haben daher mit der Eisenbahn eine Tagesfahrt nach Turka hoch in die Waldkarpaten hinein unternehmen können. Für die Fahrt in das über 700 Meter hochgelegene Turka benötigte der Zug wegen der starken Steigung dreiundeinhalb Stunden, zurück sauste er in anderthalb Stunden. Die Reise in die Berge über reissende Gebirgsflüsse und Bäche hinweg und durch zahlreiche Schluchten und Tunnel war recht reizvoll.

Turka liegt idyllisch zwischen bis zu 1'300 Meter hohen Bergen, die sich für den Wintersport anbieten. In dieser Gegend liegt auch die Wasserscheide zwischen dem Fluss San zur Ostsee und dem Stryj, Dnjestr

und anderen Flüssen zum Schwarzen Meer. Die Stadt Turka ist nicht gerade schön. Die Häuser sind einheitlich und phantasielos gebaut, haben kubische Form und sind ohne Dächer, wie wir sie kennen.

Als wir im Deutschen Haus zu Mittag assen, erfuhren wir dann mehr. Weit über die Hälfte der Bevölkerung seien Juden gewesen, die man alle zwangsweise abtransportiert habe. Im Allgemeinen besitzen die einstöckigen Häuser einheitlich zur Strassenseite in der Mitte eine Tür. Rechts davon befand sich das Warenlager mit einem vergitterten Fenster. Auf der linken Seite lag das Kontor, in dem gehandelt wurde.

Die Stadt Turka besitzt eine gewisse strategische Bedeutung. Wenige Kilometer südlich von Turka erreichen Eisenbahn und Strasse auf dem Wege nach Ungarn und in die Tschechoslowakei den Turka- oder Ushakerpass, der in 889 Meter Höhe die Karpaten überwindet. Die Berge sind mit Schnee bedeckt, und es soll in diesem Gebiet auch Bären und zeitweise Wölfe geben.

Abteilungsarzt in einem Leichtkrankenlazarett in den Waldkarpaten

Ortsunterkunft, 12. Februar 1944

Seit gestern befinde ich mich in Rozlucz in den Waldkarpaten. Der Ort liegt an der Strasse und Eisenbahnstrecke Lemberg, Sambor, Turka nach Ungarn. Es ist ein ukrainischer Luftkurort, der vorwiegend im Sommer von Lemberger Juden bevölkert wurde, die dort ihre Holzhäuser gebaut haben. Der Kommandeur hat mich zum Abteilungsarzt eines hier im Aufbau befindlichen Leichtkranken- und Leichtverwundetenlazarets gemacht. Gleichzeitig bin ich Ortskommandant von Rozlucz mit allen Pflichten und Vollmachten.

Vorerst sind 100 Patienten zu betreuen, die auf zehn weit auseinanderliegende Häuser verteilt sind. Es handelt sich um Rekonvaleszenten nach Krankheiten und kleinen Verwundungen, die, wenn sie sich hier ausreichend erholt haben, über die Frontleitstelle Lemberg direkt wie-

der der Truppe zugeführt werden sollen. Man befürchtet, dass die Soldaten, wenn sie erst einmal beim Ersatztruppenteil gelandet sind, nach einem längeren Heimaturlaub nicht wieder an die Front zurückkommen. Viele von den Patienten würden einen Heimaturlaub allerdings einem Kuraufenthalt in der Höhenluft der Waldkarpaten vorziehen, davon bin ich überzeugt.

Rozlucz liegt 480 Meter hoch in einem lieblichen Tal und ist von bis zu 900 Meter hohen Bergen umgeben. Die tief verschneiten Tannewälder reichen bis in den Ort herab. Die Strasse nach Turka ist von Schneewehen freigeschaufelt und für Schlittengespanne gut befahrbar. Meine Zivilpraxis ist schon angelaufen, ich wurde bereits zweimal mit dem Schlitten abgeholt von Bauern, die mich zu ihren erkrankten Familienangehörigen holten. Ich komme auf diese Weise zu schönen Schlittenpartien durch die herrliche Winterlandschaft. Die Einheimischen grüssen mich freundlich, manchmal auch devot, wenn ich, in wärmenden Schaffellen eingemummt, stolz wie ein russischer Grossfürst im Schlitten vorbeifahre.

Das eigentliche alte Dorf Rozlucz ist von dem Luftkurort Rozlucz gut zwei Kilometer entfernt und zieht sich einen Gebirgsbach hinauf ziemlich in die Länge. Ich wohne etwas abseits in einer früheren Oberförsterei. Leider ist der Zahlmeister, den man mir von Sambor heraufgeschickt hat, etwas schwerfällig und unbeweglich. Ich habe ihn schon ganz erheblich aus einem bürokratischen Trott wachgerüttelt, denn zahlreiche Anfangsschwierigkeiten müssen überwunden werden wie Verpflegungsnachschub, Brennholzbeschaffung, Engagierung von Zivilkräften usw. Auch Petroleumlampen für die Abende müssen besorgt werden. Gott sei Dank werden die Tage jetzt schnell länger. Durch das Herumlaufen im tiefen Schnee in der strengen Winterkälte ist man abends müde.

Rozlucz, 18. Februar 1944

Bei Temperaturen von bis minus zehn Grad Celsius hat es seit Tagen

ununterbrochen geschneit. Es liegt ein halber Meter Schnee, und in die Schneewehen darf man gar nicht treten. Ein Patient und Jäger hat mit der Kugel einen Fuchs geschossen, der im tiefen Schnee nur langsame Sprünge machen konnte, als vier Patienten ein Tannendickicht durchgedrückt hatten.

Mir ist ein neuer Oberzahlmeister zugeordnet worden, mit dem ich zu meiner vollsten Zufriedenheit zusammenarbeite. Wir hausen zu vier Personen in unserer Oberförsterei. Das geräumige und relativ gut erhaltene und gemütliche Holzhaus beherbergt einen Sanitätsfeldwebel, den Oberzahlmeister, meinen Burschen, den Obergefreiten Giesinger, und mich. Gestern Abend habe ich den Oberzahlmeister im Hause des Bürgermeisters von Rożlucz eingeführt. Der Bürgermeister ist ein begeisterter Schachspieler, der von sich behauptet, vor Jahren auch einmal ukrainischer Schachmeister gewesen zu sein. Er beherrscht fast alle Eröffnungen, ist mit der Theorie gut vertraut und schwärmt von dem langjährigen Schach-Weltmeister Dr. Lasker. Nachdem ich schon mehrere Male gegen ihn verloren hatte, konnte ich neulich den ukrainischen Bürgermeister von Rożlucz erstmalig durch feine Kombinationen schlagen.

Rożlucz, 23. Februar 1944

Nach wie vor sind die Waldkarpaten tief verschneit. Heute morgen wurde ich von einem einheimischen Goralen mit einem komfortablen Schlitten abgeholt. Ich hatte mir einen warmen Schafspelz angezogen und wurde dann, zusätzlich in warme Decken eingehüllt, in das acht Kilometer entfernte Dorf Jesienza gefahren. In dem langgestreckten Ort hatte der Schlittenführer ursprünglich nur vier Patienten auf seiner Liste. Meine Anwesenheit hatte sich aber im Dorf wie ein Lauffeuer herumgesprochen. Am Schluss der kleinen Reise hatte ich zehn Patienten behandelt mit einem breiten Spektrum von Krankheiten, darunter Lungenentzündungen, fieberhafte Infekte, Herz- und Kreislaufschwäche, Gallenleiden, Gelbsucht, Unterschenkelgeschwüre und hysterische Lähmungen.

Jeder Patient wird soweit möglich untersucht, mit Medikamenten und wenn nötig mit Verbänden versorgt und beraten. Das alles nimmt natürlich viel Zeit in Anspruch. Auffallend ist, dass die Menschen hier in den Bergen ausserordentlich genierlich sind und sich für die Untersuchungen nicht entblößen oder ausziehen wollen. Dieses Verhalten ist mir allerdings nicht neu und ist bei der bäuerlichen Bevölkerung im Osten ganz allgemein.

In fast allen Häusern der in den Waldkarpaten lebenden Goralen hängen Bilder, die ihnen von in die USA oder nach Kanada ausgewanderten Landsleuten geschickt wurden. Sie zeigen Gruppenbilder von Goralen, die sich in den besten Sonntagsstaat geworfen haben, um ihren Landsleuten in der Heimat zu dokumentieren, dass man in den USA oder Kanada zu Wohlstand gekommen ist. Mir als Arzt bringen die Menschen grosses Vertrauen entgegen, und wir Deutsche haben alle Veranlassung, dieses Vertrauen nicht zu enttäuschen. Die Patienten und ihre Angehörigen sind dankbar und wollen das zum Ausdruck bringen, indem sie Geschenke in Form von lebendem Geflügel, Eiern, Butter und anderen Naturalien machen. In den Bergen um Rozłucz soll es zahlreiche Partisanen geben. Trotzdem habe ich nie das Gefühl, bedroht zu sein und rechne auch nicht damit, von Partisanen überfallen zu werden.

Zum Leichtkrankenlazarett wurde jetzt ein Kriegszahnarzt kommandiert. Er soll die Zahnkranken behandeln, die bisher nach Sambor geschickt werden mussten.

Kürzlich starteten wir ein sehr nettes Fest. Der ukrainische Bürgermeister mit Frau, die volksdeutsche Lehrerin, eine weitere Volksdeutsche sowie unsere beiden Pfarrer waren von meinem engeren Mitarbeiterstab und mir eingeladen. Es ging sehr lebhaft und fröhlich zu mit Musik, Tanz und Gesang.

Morgen Mittag erwarte ich den Besuch des Landkommissars Eulenberg aus Turka mit seiner Frau, die sich bei mir untersuchen und behandeln lassen will. Das Lazarett wird vom Landkommissar sehr unterstützt und bekommt durch ihn zusätzlich Milch, Fleisch und andere Nahrungs-



*Kriegszahnarzt Dr. Dathe, Oberzahlmeister Languth,
Rechnungsführer Stötzel*

mittel, aber auch Farben, Gartengeräte und andere Dinge des täglichen Bedarfs. Erfreulicherweise kann Eulenberg viele Wünsche erfüllen, die ich an ihn herantrage.

Die Patienten erholen sich in dem Winterkurort Rozłucz prächtig, rodeln, laufen Ski und haben auch die Sprungschanze wieder hergerichtet. Auch für Euch in Bremen würden einige Ruhetage ohne Bombenangriffe in der reinen Winterluft der Waldkarpaten sehr erholsam sein.

Rozłucz, 3. März 1944

Das Leichtkrankenlazarett ist inzwischen auf 200 Betten erweitert worden und ist zur Zeit mit 180 Patienten belegt. Abgesehen von dem nicht zu vermeidenden Papierkrieg gibt es viele Kleinigkeiten, um die man sich neben den ärztlichen Aufgaben und dem verwaltungstechni-

schen Kram kümmern muss. Die Entlausungsanstalt ist mit Hilfe einiger Patienten fertiggestellt und in Betrieb genommen worden. Die ersten 50 Patienten sind wieder zur Truppe beziehungsweise zur Krankensammelstelle Lemberg entlassen. Fast täglich erhält das Lazarett Neuzugänge, bei denen auch eine Aufnahmeuntersuchung fällig ist. Mit der Besichtigung, die Chefarzt Oberstabsarzt Dr. Thill vom Kriegslazarett 11/591 vor einer Woche in Rozlucz vorgenommen hat, konnten alle Teile zufrieden sein. Was hier in so kurzer Zeit geschaffen wurde, kann sich schon sehen lassen. Der gute und begeisterte Skifahrer Dr. Thill wurde von uns mit Skiern versorgt, auf denen er zwei Stunden gelaufen ist.

Vorübergehend herrschte Tauwetter. Seit gestern hat es jedoch wieder geschneit, und die Wälder bieten ein prächtiges Bild. Immer wieder werde ich zu Schlittenfahrten abgeholt, die mich zu den Patienten in zum Teil sehr entlegene Dörfer führen.

Am heutigen Spätnachmittag gastierte in unserem Speisesaal eine ukrainische Bandura-Kapelle. Die achtzehn aus Kiew geflüchteten Sänger waren stimmlich ganz ausgezeichnet. Die wesentlichen Dienststellen des Lazarets sowie Speisesaal, Küche und jetzt neuerdings auch die Entlausungsanstalt sind ziemlich zentral in einem grossen Gebäude an der Hauptdurchgangsstrasse untergebracht. Durch Farbe, die uns der Landkommissar geliefert hat, sind wir in der Lage, die Innenräume zahlreicher Häuser im freiwilligen Arbeitsdienst zu verschönern. – Ich schickte Euch eine Kiste mit 50 Eiern, die hoffentlich gut ankommt bei Euch in Bremen.

Rozlucz, 10. März 1944

Dieser Brief kann etwas länger werden. Der Betrieb ist jetzt so gut durchorganisiert, dass ich etwas mehr Zeit habe, Euch zu schreiben. Draussen liegen ca. 50 cm Schnee bei Temperaturen um den Gefrierpunkt. Vorgestern bin ich in Begleitung von Oberzahlmeister Hinz mit dem Mittagzug nach Turka heraufgefahren. Landkommissar Eulen-

berg hatte uns mehrfach herzlich eingeladen, und ich konnte den Besuch nicht länger aufschieben. Wir wurden dann auch grossartig aufgenommen und bewirtet. Man hatte mich gebeten, einen dringenden Krankenbesuch bei einem Angehörigen der Technischen Kompanie zu machen, und zu diesem Besuch fuhren wir gleich nach dem Mittagessen mit zwei Schlitten los. Für die ärztliche Betreuung revanchiert sich die Technische Kompanie, indem sie dem Leichtkrankenlazarett Lkws zur Verfügung stellt und uns bei der Instandsetzung der Häuser in Rozlucz unterstützt.

Im Laufe des Nachmittags besichtigten Eulenberg und ich das ukrainische und das polnische Krankenhaus, die sich in einem bemerkenswert guten Zustand befinden. Abends waren Hinz und ich wieder bei dem Landkommissar und seiner jungen Frau zu Gast, haben herrlich gegessen, fast wie in Friedenszeiten. Mit einer guten Grundlage in Hinsicht auf alkoholische Belastbarkeit wanderten wir alle zusammen gegen 20 Uhr zum Deutschen Haus. In dieses Hotel hatte Eulenberg etwa 25 Reichsdeutsche und Volksdeutsche eingeladen, denen er aus irgendwelchen Gründen verpflichtet war. Musik machte eine Fünf-Mann-Abteilung der Bandura-Kapelle aus Kiew. Es gab reichlich Wodka, und bald herrschte eine Mordsstimmung. Eine Eifersuchtsszene und eine kleine Schlägerei zwischen einem Eisenbahner und einem Zöllner sorgten zudem noch für aussergewöhnliche Abwechslung. Der Landkommissar hatte mir vorher schon gesagt, er rechne damit, dass sich einige Leute nach reichlichem Wodkagenuss nicht benehmen könnten und aus der Rolle fallen würden. Insgesamt jedoch wurde der harmonische Verlauf des Abends durch die kleinen Einlagen nicht wesentlich gestört. Alle hatten viel Spass. Oberzahlmeister Hinz und ich nahmen darüber hinaus weitere Verbindungen zu Reichsdeutschen auf, die uns beim Ausbau unseres Lazarets in irgendeiner Form helfen können.

Geschlafen haben wir, wenn auch nur für wenige Stunden, im Deutschen Haus, dessen Pächterin übrigens auch von mir behandelt wird. Am nächsten Morgen verpassten wir den Zug nach Rozlucz, wie es eigentlich auch nicht anders zu erwarten war.

Als ich Eulenberg anrief, wurden Hinz und ich zum Frühstück eingeladen.

Um 11 Uhr vormittags sind wir mit dem Schlitten des Landkommissars dann in Richtung Rozłucz abgefahren. Die beiden grossen Fuchswallache vor dem Schlitten sind die 15 km bergauf und bergab ununterbrochen getrabt, und in einer Stunde und 20 Minuten war es geschafft. Während der ganzen Fahrt hatte uns eisiger Schnee schmerzhaft ins Gesicht gepeitscht.

In der nächsten Woche werden wir reichlich Besuch erhalten. Der Landkommissar Eulenberg und der Gebietsbauernführer Hachmann wollen sich von mir untersuchen und behandeln lassen. Alle versuchen uns beim Ausbau des Leichtkrankenlazarets zu unterstützen. Da Aussenarbeiten an den Häusern noch nicht möglich sind, werde ich jetzt eine grössere Verschönerungsaktion innerhalb der Häuser starten. Erst sollen die Maurer die schlechten Stellen ausbessern, und dann sollen die Maler die Decken und Wände tünchen und die Türen und Fenster mit Ölfarbe streichen, die wir aus Turka erhalten haben. Die Beschäftigungstherapie ist beim Militär eine alte Masche. Meine Patienten machen die Arbeiten aber gern, alles geschieht nur auf freiwilliger Basis. Die Männer sind nach fünf Kriegsjahren ausgesprochene Landsknechte, die sich erfahren und nüchtern berechnend schnell allen Gegebenheiten anpassen können. Die Disziplin ist erstaunlich gut, und ich habe mit den Leuten kaum Schwierigkeiten. Abends nach Einbruch der Dunkelheit gibt es Vorträge, musikalische Darbietungen, Radio-Hören, Schachspiel und vor allem Kartenspiel, wobei es um manchmal sehr hohe Einsätze geht. Die Frontsoldaten haben durch die ausgezahlte Frontzulage meist mehrere Tausend Reichsmark in der Tasche. Die Männer können für das Geld nicht viel kaufen. Für ein Pfund Kartoffeln wurden schon über zwanzig Reichsmark bezahlt. Von den Landsern wird auch viel gelesen. Wie ich höre, wird die Lazarett-Bücherei gut frequentiert.

Meine immer grösser werdende Privatpraxis werde ich zurückschrauben müssen. Unangenehm ist, dass die Einheimischen, vor allem

die Männer, unheimlich nach Knoblauch stinken. Die Menschen haben grosses Vertrauen zu meiner Kunst, haben jedoch komische Vorstellungen vom Wirken eines deutschen Arztes. Sie wollen mir immer erst zeigen, was sie mir mitgebracht haben, zum Beispiel einen Hahn oder zehn Eier, und wollen damit erwirken, dass ich mich auch wirklich gründlich mit ihnen und ihrer Krankheit beschäftige. Weit und breit bin ich in dieser Gegend der einzige Arzt. Mit Medikamenten sind wir reichlich versehen, sie werden an die Einheimischen kostenlos abgegeben und erfüllen einen sehr guten Zweck.

Morgen werden wir 20 Neuzugänge erhalten. Das Lazarett ist dann mit 190 belegten Betten erstmals fast voll.

Rozłucz, 20. März 1944

Von hier ist zu berichten, dass der Kommandeur Oberstarzt Dr. Machold vor vier Tagen mit grossem Gefolge zur Besichtigung aufkreuzte. Wie ich Euch schon schrieb, ist der Kommandeur besorgt, dass uns hier oben in den Karpaten etwas passieren könnte, dass wir von den Partisanen in den Wäldern überfallen würden. Ich sehe diese Gefahr nicht, habe aber genaue Verhaltensmassnahmen für den Fall eines Überfalls bekanntgegeben. – Alles in allem war der Kommandeur sehr zufrieden, zumal ich das Leichtkrankenlazarett prächtig in Schuss habe. Die Entlausungsanstalt ist fertiggestellt und wird auch regelmässig von allen zum Duschen benutzt. Der Reihe nach werde ich jetzt auch alle Häuser instand setzen lassen. Noch liegt allerdings reichlich Schnee, und Schneeschippen ist hier oben in den Bergen zu einer beliebten Freizeitbeschäftigung geworden.

Besuch hatten wir ferner von zwei jungen reichsdeutschen Lehrerinnen aus Turka mit ihren etwa dreissig volksdeutschen Kindern am letzten Sonntag. Die Kinder haben im Schnee getobt und für die Patienten gespielt und gesungen und haben zum Abschluss jedem Soldaten ein Paket mit Liebesgaben überreicht. Wir unsererseits konnten die Kinder bei uns im Speisesaal mit einem kleinen Sonntagsessen und reichlich Pudding erfreuen. Bei der Rückkehr in mein Quartier in der alten Ober-

försterei traf ich dort überraschend Landkommissar Eulenberg mit Frau und Schwiegermutter aus Turka und den Kreisbauernführer Hachmann mit seiner Schwester. Sie hatten den Sonntagvormittag kurzentschlossen zu einer Schlittenpartie nach Rozłucz ausgenutzt und brachten uns wie immer die neuesten Zeitschriften mit, die von den Leichtkranken gern gelesen werden. Mit Wodka wurde gleich ein ausserordentlich lustiger Frühschoppen inszeniert. Noch vor dem Mittagessen, zu dem ich die Gäste nicht überreden konnte, wurden leicht beschwipst die Schlitten bestiegen. – Die beiden Hähnchen aus meinem Hühnerstall, die ich hatte schlachten lassen, haben Oberzahlmeister Hinz und ich dann anschliessend mit den beiden Lehrerinnen aus Turka verspeist.

Nachmittags kam mit dem Zug aus Turka noch das Ehepaar Budig, um uns zu besuchen. Das Ehepaar stammt aus Hamburg, wo es allerdings ausgebombt ist. Herr Budig ist Geschäftsführer einer reichsdeutschen Firma, die Turka und den ganzen Bezirk mit Verbrauchsgütern versorgt. Firmen dieser Art sind von grösster Wichtigkeit und Bedeutung, denn wir Reichsdeutschen werden in Russland und allen besetzten Gebieten ausschliesslich danach eingeschätzt, was wir der Bevölkerung an Konsumgütern zu bieten haben.

Uns haben die Budigs Wein- und Biergläser mitgebracht, die wir natürlich gut gebrauchen können. Es gab soviel zu erzählen, und es war so gemütlich, dass die Budigs den letzten Zug nach Turka verpasst haben und wir alle zusammen erst spät in der Nacht in der Oberförsterei ins Bett gekommen sind. Für Gäste besteht in zwei Zimmern immer Schlafgelegenheit. Trotz der Abgelegenheit von Rozłucz können wir uns über Einsamkeit und Mangel an Abwechslung nicht beklagen. Für das kommende Wochenende liegen für mich schon so zahlreiche Einladungen nach Turka vor, dass ich den Kommandeur um einen zweitägigen Sonderurlaub bitten will.

Oberzahlmeister Hinz heisst neuerdings «Lawinen-Willy». Bei dem Versuch vorgestern, den Spätzug nach Turka, weil er noch einige Gäste

von uns mitnehmen sollte, durch Lichtzeichen mit seiner Taschenlampe vor dem Viadukt anzuhalten, rutschte er 15 Meter den Eisenbahndamm herunter und verschwand in den Schneemassen. Durch eine gemeinsame erfolgreiche und schwierige Bergungsaktion konnte Willy Hinz dann wieder auf den Bahndamm hochgezogen werden. – Der Zug aber dampfte ohne unsere Gäste nach Turka den Berg hinauf.

Rozłucz, 28. März 1944

Zunächst die erfreuliche Nachricht, dass ich mit Wirkung vom 1.10. 1943 zum Stabsarzt befördert bin. Es gibt eine grössere Nachzahlung, die besonders der Familie in Holzminden zugute kommen wird. Das Leben in den tief verschneiten Bergen der Waldkarpaten läuft ungestört weiter. Nachts kann man herrlich schlafen ohne Fliegeralarm. An allen von uns bewohnten Häusern stehen jetzt nachts allerdings auch Posten. Für jeden Patienten liegt ein Karabiner bereit für den Ernstfall. Die wichtigen Punkte, Tunnel, Viadukte usw. der Eisenbahnlinie Lemberg, Sambor, Rozłucz, Turka und weiter nach Ungarn sind durch Turkestaner-Kampfgruppen gesichert.

Chefarzt Oberstabsarzt Dr. Thill aus Sambor besuchte uns am letzten Sonntag. Er zeigte sich befriedigt über den Fortschritt der Arbeiten an den Häusern. Landkommissar Eulenberg hat uns aus Turka jetzt zusätzlich noch einige Handwerker geschickt. Hoffentlich macht uns der Russe keinen Strich durch unsere Aufbauarbeit. Die Front nähert sich langsam, und es ist möglich, dass wir auch dieses Gebiet aus taktischen Gründen noch räumen.

Zwischenzeitlich war ich beim Landkommissar Eulenberg und seiner jungen Frau eingeladen. Es hatte tagelang geschneit. Ich fuhr mit dem Mittagszug, der sich bei 70 cm Neuschnee und 5 Grad Kälte mit nur wenigen Wagen die Strecke nach Turka heraufarbeiten musste. An einigen Stellen bestehen Schneewehen bis zu 3 Meter Höhe. Mit dem Frühzug am nächsten Morgen bin ich um 6 Uhr wieder nach Rozłucz heruntergefahren, um rechtzeitig wieder Dienst machen zu können. Bei



*Besuch im Leichtkrankenlazarett Rozlucz in den Karpaten.
Oberstabsarzt Dr. Thill, Frankfurt/M., im Winter 1944*

Eulenbergs werde ich immer ganz besonders herzlich aufgenommen. Das Ehepaar ist sehr besorgt wegen der allgemeinen Kriegslage und ist froh, in dieser abgelegenen Gegend der Waldkarpaten Soldaten der deutschen Wehrmacht in der Nähe zu wissen.

Frau Eulenberg beaufsichtigt das Ernährungsamt in Turka und sorgt rührend für unser Lazarett. Durch sie erhalten wir zusätzlich Fleisch und Milch, aber auch Wodka und Zigaretten.

Das Schreiben dieses Briefes am gestrigen Abend musste ich unterbrechen, als mein Oberzahlmeister Hinz aus Sambor zurückkehrte, wo er für das Leichtkrankenlazarett und uns einiges zu besorgen hatte. Von den vier Kriegslazaretten unserer Kriegslazarett-Abteilung 591 mot. sind zwei Kriegslazarette in Sambor/Galizien stationiert, zu denen auch das Kriegslazarett IV/ 591 mot. gehört, von dem unser Leichtkrankenlazarett in Rozlucz eine Dependance ist. Die Leichtverwundeten, Re-

konvaleszenten und Erholungsurlauber unseres Lazarets rekrutieren sich aus der 1. Panzerarmee, der die Kriegslazarett-Abteilung 591 mot. zugeteilt ist. Mit dem mir sehr befreundeten Oberzahlmeister Hinz, mit dem Kriegszahnarzt Dr. Dahte, der hierher kommandiert wurde, und mit meinem Sanitäts-Feldwebel wurde dann noch bis morgens drei Uhr getagt.

Von grösster Wichtigkeit ist ein freundschaftliches und gutes Verhältnis untereinander. Abends sitzen wir meist noch gemütlich bei einem kleinen Drink zusammen und können dann gut tief und traumlos schlafen. Nach den Erzählungen von Hinz soll übrigens die allgemeine Stimmung in Sambor nicht gut sein. Der Kommandeur und die Chefärzte sind nervös, weil die Besichtigung durch Generalstabsarzt Dr. Kittel bevorsteht und weil von allen die empfangenen «Zigarren», wie es nicht nur beim Militär üblich ist, nach unten weitergegeben werden. Chefarzt Dr. Thill will einige Tage nach Rożucz flüchten, um sich den kleinen Sticheleien und Schikanen des Kommandeurs zu entziehen. Allerdings lege ich auf diesen etwas launischen Mann gar keinen Wert. Es ist besser, wenn wir hier oben in den Bergen allein sind. Über Arbeit kann ich mich nicht beklagen. Sehr viel Zeit nimmt der grosse Papierkrieg in Anspruch. – Und der Winter will immer noch nicht weichen. Manchmal taut es, und dann schneit und friert es wieder. Noch liegen gut 40 cm Schnee.

Viel lieber sehen wir die Besuche des Landkommissars Eulenberg mit Frau aus Turka, der mir in Kürze, wenn es der Zustand der Strassen erlaubt, vier Pferdefuhrwerke mit Möbeln schicken will. In meiner alten Oberförsterei bin ich umgezogen und bewohne jetzt ein frisch gestrichenes und freundliches grösseres Zimmer.

Auch der Kreisbauernführer oder Gebietslandwirt Hachmann, der aus Münster in Westfalen stammt, ist uns hier jederzeit willkommen. Unser Lazarett wird von ihm mit zusätzlichen Lebensmitteln gut versorgt, so dass wir uns über das Essen wirklich nicht beklagen können. Hachmann, der von mir auch behandelt wird, will Euch ein Fettpaket nach Bremen schicken.

Rozlucz, 12. April 1944

Seit einer Woche müssen wir uns hier mit einem plötzlichen Wetterumschlag abfinden. Es ist ausgesprochen föhning, und dazu regnet es auch noch zeitweise sehr stark. Die Unmassen von Schnee beginnen langsam wegzutauen. Der Matsch draussen macht grössere Unternehmungen unmöglich, und von den Bergen fliesst das Wasser. Die Passstrasse soll wieder frei sein. Die Strasse, die an meinem Forsthaus vorbeiführt, ist aber von den vielen aus Ungarn durchgeschleusten Fahrzeugen restlos zerfahren.

Ostersonnabend, noch vor der Tauperiode, war ich in Turka zu Gast bei dem Ehepaar Hachmann. Wir haben den Geburtstag des Gebiets- oder Kreisbauernführers gefeiert. Natürlich waren auch Eulenbergs eingeladen, und wie immer ging es ausserordentlich lustig zu. Landkommissar Eulenberg ist Rheinländer und ist eine Stimmungskanone. Er steckt voller Humor und hat zudem noch die Gabe, Witze aller Schattierungen ganz hervorragend erzählen zu können.

Die Gesellschaft hat sich vor Lachen gebogen, und wir alle erlebten einen besonders schönen und vergnügten Abend. – Am ersten Ostertag herrschte prächtiges Sonnenwetter bei leichtem Frost, und die Ehepaare Eulenberg und Hachmann brachten mich und den mich begleitenden Kriegszahnarzt Dr. Dathe mit zwei Schlittengespannen auf einer Fahrt durch die tief verschneiten und in der Sonne glitzernden Wälder nach Rozlucz zurück.

Ich habe zur Zeit nur noch 80 Patienten hier im Lazarett. Mein Programm der Häuserinstandsetzung ist dadurch und durch die Tauwetter- und Schlammpériode nicht so im Laufen, wie ich es gerne möchte. Auf Anordnung des Kommandeurs sollen noch weitere grössere und geeignete Ferienhäuser für das Leichtkrankenlazarett saniert und übernommen werden. 300 Patienten kann ich jetzt schon unterbringen, und die Zahl von 400 Betten ist vorgesehen. Durch Leutnant Manschke aus Bremen-Blumenthal schickte ich Euch ein Osterpaket. Der Leutnant war hier Patient, wurde zur Genesenenkompanie entlassen und wollte anschliessend in Urlaub fahren.

An der Front im Raum östlich Lemberg ist Ruhe eingetreten. Die Schlammperiode wird auf beiden Seiten dazu benutzt, in aller Ruhe Nachschub heranzuführen und die Truppen neu zu formieren. Wenn ausreichend mehr im Westen stationierte Einheiten die seit Monaten und Jahren an der Ostfront kämpfenden Verbände des deutschen Heeres verstärken würden, müsste man dem weiteren Vordringen der russischen Armeen nach Westen Einhalt gebieten können. Durch den Abzug von Elite-Divisionen nach Frankreich, Italien und auf den Balkan ist das deutsche Ostheer erheblich geschwächt worden.

Von den beiden Brüdern und aus Holzminden habe ich beruhigende Nachrichten. Euch wünsche ich weiterhin ein glückliches Überstehen der Bombenangriffe auf Bremen.

Rozłucz, Waldkarpaten, 23. April 1944

Mit Freude habe ich zur Kenntnis genommen, dass alle von mir geschickten Pakete gut bei Euch angekommen sind und das nach fünf langen und überaus harten Kriegsjahren. Auch bei uns ist nun endlich drei Wochen später als bei Euch in Bremen der Frühling eingezogen. Unter den Patienten fand ich einen Gärtner, der den Garten und die Gemüsegelder des von uns bewohnten Forsthauses in Ordnung bringt. Zwei auffällige Schuppen und der Lokus sind abgerissen worden, der gesamte Unrat wurde verbrannt. Eine ähnliche Aktion mit verspäteten Osterfeuern wurde bei allen von uns belegten Häusern durchgeführt. Dieses Frühjahrsreinemachen und Aufräumen ist notwendig, damit uns in zwei Monaten die zu erwartenden ungeheuren Fliegenschwärme erspart bleiben.

Ein neues Stallgebäude ist im Hof der Oberförsterei erstellt worden. Die beiden dort untergebrachten Schweine werden von den beiden bei uns beschäftigten stämmigen Goralen-Frauen regelmässig gefüttert. Unser Geflügelhof besteht aus einem Hahn und vier Hühnern. Unter den mir von den Einheimischen für ärztliche Hilfe geschenkten Hähnen hatte es blutige Hahnenkämpfe gegeben, bis auf einen wurden alle Hähne geschlachtet.



*Frauen spülen Wäsche im Bach, April 1944.
Rozlucz*

Der Küchenneubau in dem grossen Hauptgebäude an der Haupt- und Durchgangsstrasse ist fertig geworden. Die Köche können jetzt über drei eingebaute Kessel mit einem Fassungsvermögen von je 300 Litern verfügen. Ein grosser Kochherd ist noch in Arbeit, und auch an dem neuen geräumigen Speisesaal wird noch gebaut.

Hoffentlich bleibe ich noch einige Zeit in Rozlucz und kann das geplante grosse Bauprogramm abwickeln. – Der Kommandeur in Sambor, bei dem ich mich kürzlich anlässlich meiner Beförderung zum Stabsarzt melden musste, sagte mir allerdings, dass er mich in absehbarer Zeit wieder in einer Chirurgengruppe einsetzen wollte.

Die warmen Frühlinglüftchen und die Sonne haben den Winter-sportplatz Rozlucz in einen herrlichen Luftkurort verwandelt. Morgens machen Oberzahlmeister Hinz und ich einen kleinen Waldlauf, verbun-

den mit Lockerungsübungen. Auf dem Rückweg unterbrechen wir unseren Lauf und trinken einige Schlucke Sole aus einer Solquelle, die ich noch ordnungsgemäss einfassen lassen will mit Steinen und Zement. Ganz in der Nähe liegen auch die von unseren Patienten instand gesetzte Ski-Sprungschanze und das Schwimmbad, das aber zunächst einmal vom Schlamm gesäubert werden muss.

Nach dem gemeinsamen Frühstück untersuche ich die Patienten in der Ambulanzabteilung und besuche das Krankenrevier, das über acht Betten verfügt und ebenfalls im Hauptgebäude untergebracht ist. Relativ gutartig verliefen einige Fleckfiebererkrankungen, die trotz der Schutzimpfungen und unserer neuen Entlausungsanstalt im Lazarett aufgetreten waren. Ansonsten werden im Krankenrevier akute Erkrankungen behandelt. Patienten mit Krankheiten, die längere und intensive Behandlungen erforderlich machen, werden mit dem Krankenwagen in die beiden Kriegslazarette nach Sambor transportiert, in denen auch deutsche Rote-Kreuz-Schwesterntätig sind.

Anschliessend kontrolliere ich die Küche und besuche die zum Teil weit auseinander liegenden Sommerhäuser. Nachmittags erledige ich die schriftlichen Arbeiten.

An jedem zweiten Tag wird neuerdings auch nachmittags ausgeritten. Die Kompaniechefs von zwei Strafgefangenenkompanien, die hier zur Ausbesserung der zerfahrenen Passstrasse eingesetzt sind, stellen für Oberzahlmeister Hinz und mich die Pferde und reiten mit uns gemeinsam aus.

Kürzlich war ich mal wieder in Turka, wo wir sehr vergnügt den Geburtstag von Frau Eulenberg gefeiert haben. Wir unsererseits erhalten wöchentlich regelmässig den Besuch der Ehepaare Eulenberg und Hachmann aus Turka. Man ist über die weitere Entwicklung des Krieges besorgt und erwartet von uns Informationen über die Lage an der Front, insbesondere im Abschnitt von Lemberg. Die Bevölkerung ist über die allgemeine Kriegslage durch die Feindsender gut informiert und ist etwas unruhiger und zurückhaltender geworden. Die reichlich

*Rozlucz, April 1944,
mit der Frau des Land-
kommissars Eulenberg
aus Furka in den Kar-
paten*



vorhandenen Partisanengruppen in den Bergen werden seit Kurzem aktiver. Sie zeichnen auch für die Ermordung einer Turkestaner-Kampftruppe verantwortlich, die den Auftrag hatte, zwischen Turka und Rozlucz einen Eisenbahnviadukt abzusichern.

Unser Leichtkrankenlazarett ist bisher unbehelligt geblieben, und es herrscht ein gutes Verhältnis zu den Bewohnern des eigentlichen Dorfes Rozlucz. Die Landser bringen den Frauen ihre Wäsche, und man sieht jetzt nach der Schneeschmelze viele Frauen, die die Wäsche im eiskalten Wasser des Dorfbaches klarspülen.

Der hier ansässige ruthenische Volksstamm der Goralen betreibt in den Bergen vorwiegend Viehzucht. Sie haben sich ihre alten Sitten und Gebräuche gut bewahrt. An den Tanzfesten der Einheimischen nehmen gelegentlich auch Lazarettangehörige und Patienten teil. Die Landser verfügen über reichlich freie Zeit, und jeder kunkelt und macht seine Tauschgeschäfte zur allgemeinen Zufriedenheit.

Die schreckliche Hypothek Hitler und das Judentum

Die kleinen Städte Galiziens wie Tutka, Sambor und andere, früher vorwiegend von Juden bewohnt, waren jetzt meist zur Hälfte entvölkert. Was sich abgespielt hatte, als am Anfang des Krieges die deutsche Zivilverwaltung in die besetzten Gebiete eingezogen war, was insbesondere mit der jüdischen Bevölkerung geschehen war, das wussten nur sehr wenige von den Frontsoldaten, die jetzt beim Rückzug der deutschen Truppen nach Galizien und in die anderen besetzten Gebiete gekommen waren. Vielleicht hatten die Soldaten an der Front hier und da mal etwas munkeln hören. Jedoch abgesehen davon, dass alle Gespräche, die als Zersetzung der Wehrkraft und als Defätismus ausgelegt werden konnten, Kriegsgerichtsverfahren und Todesurteile zur Folge hatten, versuchte der Frontsoldat das, was er von den furchtbaren und bedrückenden Ereignissen der Judenvernichtung wusste, aus seinem Gedächtnis zu verdrängen, so, wie ein Krebskranker versucht, seine schwere Erkrankung zu ignorieren.

Bei meinen häufigen Zusammenkünften mit dem Landkommissar Eulenberg kam dieser auffallend oft auf das Thema der Judenvertreibung in dieser Gegend zu sprechen. Eulenberg, der in seiner urwüchsigen Fröhlichkeit und in seinen ausgesprochen manischen Phasen eine ganze Gesellschaft stundenlang unterhalten konnte, hatte auch depressive Phasen, in denen er sehr bedrückt wirkte, vor allem, wenn er von Vorgängen sprach, die sich in Galizien ereignet hatten oder abspielten, als er in dieses Gebiet gekommen war. Der Landkommissar war nach seinen Angaben nach Turka versetzt worden, als die Judendeportationen in diesem Gebiet fast abgeschlossen waren. Eulenberg und seine junge Frau waren übrigens in der einheimischen Bevölkerung nicht unbeliebt, für die sie alles taten, um Mängel und Engpässe zu vermeiden.

Eulenberg hatte erlebt, wie die Juden aus dieser Gegend in Güterwagen zusammengepfercht wurden, wie die Eisenbahnwaggons dann an-

schliessend in der Mittagshitze oder auch nachts auf der Strecke oder auf Abstellgleisen gestanden hatten und viele der Eingeschlossenen während des Transportes verdurstet und gestorben waren. Die Erschiessungskommandos bestanden nach Eulenbergs Schilderungen vorwiegend aus Osteuropäern, die dem Alkohol verfallen waren. Zahlreiche Männer dieser Pelotons hätten an schweren Depressionen gelitten, und viele von ihnen hätten sich später das Leben genommen.

Nicht mit Sicherheit zu ergründen und etwas unklar war die Einstellung und Haltung der einheimischen Bevölkerung, die genaue Kenntnisse von den grausamen Ereignissen bei der Judenverfolgung hatte. Man war den deutschen Soldaten gegenüber sehr zurückhaltend, sprach nicht über dieses Thema und wollte anscheinend erst den weiteren Verlauf des Krieges abwarten.

Landkommissar Eulenberg legte grossen Wert darauf, dass das, was er erzählt hatte von den Judendeportationen, streng vertraulich behandelt wurde. Obgleich von den Offizieren auch wohl der eine oder andere informiert war, wurde über dieses bedrückende Thema nicht gesprochen. Man traute kaum seinem besten Freunde und fürchtete Denunzianten.

Wir wissen nicht, was Hitler dazu bewogen hat, sich bereits in jüngeren Jahren das Judentum als Feindbild aufzubauen. Das krankhafte Suchen nach eingebildeten Feinden, Zwangsvorstellungen und ungezügelte Masslosigkeit sind nur ungenügende Erklärungen für Hitlers pathologischen Judenhass.

Der Schlüssel für seine Neid- und Rachsuchtgefühle, Minderwertigkeitskomplexe, Wut- und Hassausbrüche und Unzufriedenheit kann möglicherweise auch in Hitlers gestörtem Verhältnis zum weiblichen Geschlecht zu suchen sein. Höchstwahrscheinlich fehlte allen Frauenfreundschaften Hitlers eine normale Basis. Vier Frauen, die Hitler etwas bedeutet haben, sind durch Selbstmord aus dem Leben geschieden. Seine Unvollkommenheit wollte Hitler auf anderen Gebieten kompensieren, und das geschah durch eine weltbewegende Wahnsinnspolitik.

Das Zusammenleben zwischen Deutschen und Juden war eigentlich

jahrhundertlang ziemlich reibungslos vonstatten gegangen. Das Volk der Juden, das seit fast 3'000 Jahren unterwegs ist und auf seiner Wanderung schon viel Leid erfahren musste, bedarf anscheinend des Zusammenlebens mit Menschen anderer Mentalität, um kulturell und wirtschaftlich besondere Leistungen erbringen zu können. Seine Besorgnisse in dieser Hinsicht hat der frühere langjährige österreichische Bundeskanzler Kreisky geäußert. Dieser kluge und sehr angesehene Staatsmann fürchtet auf Dauer um den Bestand des jungen jüdischen Staates Israel, weil seine Lage wirtschaftlich und politisch sehr schwierig ist.

Deutsche und Juden hatten sich zu einer erfolgreichen Symbiose zusammengefunden. Insbesondere in Berlin hatte nach dem Ersten Weltkrieg die aufgeschlossene und clevere Bevölkerung zusammen mit den Juden eine Hochkultur geschaffen.

Die Stadt war damals unter Max Reinhardt die führende Theaterstadt. Die Wissenschaften und schönen Künste, das Buch- und Zeitungswesen, die Filmindustrie und vieles andere standen in hohem Ansehen in der Welt. Hervorragende und darunter viele schaffende Künstler hatten Berlin zur Stadt der Musik gemacht. In voller Schaffensfreude waren in der Hauptstadt des Deutschen Reiches zahlreiche jüdische Wissenschaftler, Juristen, Ärzte und viele Träger berühmter Namen tätig.

Beim Verlassen Berlins und Deutschlands haben sich die Juden sehr schwergetan. Viele von ihnen konnten ihre Heimat Deutschland nicht vergessen. In manchen Ländern wie in der Schweiz, dem Land des kalten Antisemitismus, haben sich die emigrierten Juden sehr unglücklich gefühlt.

Dank einer harten Auslese seit Jahrhunderten besitzen die Juden einen sehr hohen Intelligenzquotienten. Aufgrund einer guten Schul- und Hochschulbildung haben sich die europäischen und besonders die deutschen Juden, soweit sie dem Holocaust nicht zum Opfer gefallen waren, nach ihrer Emigration vor allem in den USA gut behaupten können.

Den Juden droht eine Gefahr auf dieser Welt. Auf sie hat der Palästinaerführer Arafat hingewiesen. Seines Erachtens besitzt zwar das

„auserwählte Volk“ der Juden eine einheitliche Religion als gewaltigen und attraktiven Rückhalt, aufgrund von Rassenmischungen, und das seit Jahrtausenden mit anderen Völkern, kann man aber, wie er meint, von einer einheitlichen jüdischen Rasse nicht mehr sprechen. Rassentheorien und Rassengesetze haben allerdings in neuerer Zeit durch Populationsverschiebungen ihre frühere Bedeutung verloren. Wenn die Juden in der ganzen Welt sich immer schon eine gewisse Isolation von der übrigen Bevölkerung auferlegt haben, so entspricht dieses Verhalten aus reinem Selbsterhaltungstrieb einem Streben nach Apartheid.

Die deutsche Bevölkerung steht 40 Jahre nach Kriegsende nicht nur beim Betrachten der fürchterlich grausamen Bilder aus den Konzentrationslagern dem Holocaust völlig fassungslos gegenüber. Und das wird auch immer so bleiben. Unsere Nachkommen werden weiterhin fragen, wie war so etwas möglich?



Rozlucz, Karpaten, Juni 1944

Rozlucz/Karpaten, 7. Mai 1944

Der heutige Sonntag ist ein günstiger Tag, um den Papierkrieg zu erledigen, um zu schreiben und zu lesen. Die Wolken hängen tief ins Tal hinein, und den ganzen Tag über hat es in Strömen gegossen. Hinz und ich haben heute Morgen einen «internen» Frühschoppen mit Wodka gemacht, und bei dem Dauerregen war es wohl das richtige. – Die Bäume fangen ganz vorsichtig und langsam an, grün zu werden. Wenn jetzt die Sonne kommt, dann wird es hier oben unvorstellbar schön. Es ist schon ein Genuss, die herrliche Luft der Tannenwälder einzuatmen. Vorgestern sind Oberzahlmeister Willy Hinz und ich an dem Bach, der dieses Tal durchfließt, entlang gepirscht. Wir haben eine grosse Forelle und Unmassen von kleinen Forellen gesehen. In drei Monaten werden sie für die Pfanne reif sein.

Kürzlich war der Chef Oberstabsarzt Dr. Thill wieder einmal zu Besuch, begleitet von einem Bauinspektor der Technischen Kompanie. Das Leichtkrankenlazarett soll schnellstens auf 400 Betten ausgebaut werden, da in der Heimat anscheinend nicht mehr genug Lazarett-Betten zur Verfügung stehen. Ich werde nun endlich die Technische Kompanie aus Sambor hier in die Berge heraufbekommen. Bisher musste alles mit Patienten geschafft werden. In Kürze werden 18 Häuser belegt sein, und da die Häuser zum Teil weit auseinanderliegen, benötigt man einen ganzen Vormittag, wenn man sie ablaufen will.

Mit dem Chef komme ich jetzt besser zurecht. Er freut sich anscheinend, wenn er uns besuchen kann, hat uns wiederholt seine Anerkennung ausgesprochen für die geleistete Arbeit und fährt auch niemals mehr ohne ein Paket mit Speck, Eiern und Butter, die aus meiner Privatpraxis stammen, nach Sambor zurück.

Von der Front hier ist zu berichten, dass der sehr wichtige Eisenbahnknotenpunkt Kowel von unseren Truppen wieder erobert wurde. Noch ist der Russe nicht zum Grossangriff angetreten. Wir unsererseits richten uns auf einen längeren Aufenthalt ein. Sobald es das Wetter zulässt, werden die Gärten in Ordnung gebracht. Die Felder, die zur För-



*Rozlucz, Karpaten, Mai 1944.
Entgegennahme einer Meldung*

terei gehören, werden umgegraben, der Bezirkslandwirt hat Gemüsesamen geschickt, die Einheimischen werden den Kurgarten herrichten, und vor unserem grossen Hauptgebäude, das früher einmal ein Gasthaus gewesen sein soll, werden Fichten und Laubbäume gepflanzt. Der Mist aus meinen Stallungen wurde bereits vor drei Wochen auf die Felder gefahren.

Glücklich und dankbar bin ich darüber, dass Ihr in Bremen die letzten schweren Terrorangriffe gut überstanden habt und dass auch aus Holzminen und von den Brüdern günstige Nachrichten vorliegen.

Rozlucz, 22. Mai 1944

Die Mitteilung in Eurem letzten Brief, dass sich die Ernährungslage in Bremen gebessert hat, ist sehr erfreulich. Die Versorgung hier im Leichtkrankenlazarett und bei der kämpfenden Truppe ist gut, jedoch

macht sich nach dem langen Winter ein Mangel an Obst und Frischgemüse bemerkbar. Um kurzfristig Abhilfe zu schaffen, habe ich das Sammeln von zarten Löwenzahnblättern angeordnet. Aus den Blättern des jetzt überall wuchernden Löwenzahns stellen die Goralenfrauen mit süsser und saurer Sahne einen geniessbaren und sehr vitaminreichen Salat her.

Die Strafgefangenenkompanien, mit deren Chefs wir häufig zusammen ausgeritten sind und mit denen wir oft einen fröhlichen Doppelkopf gespielt haben, sind in Richtung Turka weitergezogen. Die Passstrasse nach Ungarn ist von strategischer Bedeutung, und die Ausbesserung der zerfahrenen Strasse wurde allgemein begrüsst. An Heimaturlaub ist vorläufig nicht zu denken. Am 1. Pfingsttag wird der neue grosse, 160 Personen fassende Speisesaal, den wir selbst erbaut haben, eingeweiht. Die zahlreichen eingeladenen Gäste werden in Rozlucz übernachten. Der Kommandeur will meine Abteilung noch einmal besichtigen. Auch dazu müssen noch viele Vorbereitungen getroffen werden. Das Leichtkrankenlazarett verfügt nunmehr über 370 Betten, die neben den Patienten vor zehn Tagen erstmalig mit 154 Erholungsurlaubern der 1. Panzerarmee belegt sind. Unter ihnen befinden sich einige nette Offiziere, mit denen wir abends in der Oberförsterei manchmal an zwei Tischen einen gemütlichen Doppelkopf spielen. An der Front im Raum Lemberg herrscht eine verdächtige Ruhe. In Italien ist die Front wieder in Bewegung geraten!

Rozlucz, 4. Juni 1944

Pfingsten erschien der Kommandeur mit grossem Gefolge zur Besichtigung. Die Abteilung war und ist bestens in Schuss. Der neue Speisesaal war rechtzeitig fertiggestellt worden, und ich konnte dem Kommandeur drei weitere gründlich überholte Häuser vorführen. Anlässlich der Eröffnungsfeier wurde mittags im Speisesaal für alle und abends im Forsthaus für das Offizierskorps ein fürstliches Essen aufgeföhren. Die

Besichtigung verlief zur vollsten Zufriedenheit. Auch der Wettergott war uns günstig gesonnen und spendierte prächtigen Sonnenschein.

Bedauerlich auch für mich ist die plötzliche Versetzung meines Freundes Willy Hinz in die Heimat. Ihm und mir ist das gar nicht recht. Wir haben beide zusammen die Abteilung in Rozlucz während der Wintermonate in Schnee und Kälte, Regen und Schlamm aufgebaut. Jetzt ist die wesentliche Arbeit geschafft, und seit Tagen erfreut uns ein strahlend blauer Himmel. Zu Hause wird Oberzahlmeister Hinz wohl andere Verhältnisse vorfinden. Die Kriegslazarett-Abteilung 591 rekrutiert sich durchweg aus dem Raum Thüringen-Hessen. Die Ärzte kommen allerdings auch aus anderen Gegenden Deutschlands.

Nach der Besichtigung lasse ich es ruhiger angehen. Das Schwimmbad wird in den nächsten Tagen eröffnet. Die Sonne muss das Wasser allerdings erst noch erwärmen. Ich komme eben zusammen mit dem neuen Oberzahlmeister, der ein grosser Jäger und Angler ist, vom Forellenfang zurück. Es war noch zu kalt, so dass wir nur eine Forelle angeln konnten. Der wasserreiche Bach ist aber ein sehr gutes Forellengewässer. Der Oberzahlmeister besitzt ein Motorrad, mit dem wir morgen nach Turka fahren werden, damit ich meine Freunde besuchen und ihnen gleichzeitig meinen neuen Mitarbeiter vorstellen kann. Nach wie vor besteht ein sehr freundschaftliches Verhältnis zum Landkommissar Eulenberg und seiner Frau sowie zum Bezirkslandwirt Hachmann und Frau. Unsere fröhlichen Zusammenkünfte haben oft die langen Winterabende verschönt.

Rozlucz, 20. Juni 1944

Berichten möchte ich von einer aufregenden Fahrt, die der Oberzahlmeister und ich mit dessen Motorrad den Dnjestr aufwärts und hoch in die Berge unternommen haben. In dieser landschaftlich so reizvollen Gegend blüht und wächst alles grossartig, als wenn die Natur einen enormen Nachholbedarf hätte. Die einheimische Bevölkerung scheint an dem Kriegsgeschehen in der Welt uninteressiert zu sein.

An der Kanalküste ist die Invasion seit einigen Tagen im Rollen. Ich erlebe nun diese Entscheidungsschlacht hier oben in den Karpaten am Radio. Mit besonderem Interesse verfolge ich die Kämpfe in der Normandie, kenne ich doch Rouen, Honfleur, Trouville-Deauville, Lisieux durch meine Fahrten in dieses liebe Land mit Hecken, Knicks, saftigen Weiden, Gärten, Schlössern und alten Parkanlagen. Als Soldat hat man viel von der Welt gesehen.

Es wird von neuen Waffen gesprochen, die in Kürze eingesetzt werden sollen. An der Ostfront ist es zur Zeit noch ruhig, die Hölle kann aber jeden Tag losbrechen. Für die gesamte Ostfront besteht Urlaubssperre. Ein Paket mit nahrhaften Sachen, die ich Euch als Urlauber mitbringen wollte, ist bereits abgeschickt.

Die beiden Kriegslazarette unserer Abteilung in Sambor sind fast leer, wie ich dort bei einer Offiziersbesprechung feststellen konnte. Auch in den Bergen hier oben werde ich übermorgen nur noch 30 Patienten haben. Acht Häuser sind bereits vollständig geräumt und abgeschlossen. Gestern besuchten uns Schwestern und Sanitätsdienstgrade vom Stammlazarett in Sambor, um sich einen Tag in der Höhenluft von Rozłucz zu erholen. Unter meinen Patienten befinden sich zwei Krankenschwestern und acht Offiziere. Sie sind Rekonvaleszenten nach Diphtherie, Fleckfieber und Wolhynischem Fieber. Rozłucz ist ein idealer klimatischer Kurort, wenn es nicht gerade in Strömen regnet. Beim Gang durch die Stallungen, Gärten und Felder unseres Forsthauses kann man sich wie ein Gutsbesitzer fühlen.

Drei Morgen Land sind mit Gemüse bestellt. Beeindruckend in den Waldkarpaten ist immer wieder die liebe Schönheit der Landschaft, wenn wieder einmal die Sonne vom Himmel strahlt. Das Renommierstück des Luftkurortes ist das grosszügig angelegte und von uns wieder instand gesetzte Schwimmbad.

Morgen verlässt uns erneut ein grösserer Schwung von Erholungsurlaubern der 1. Panzerarmee. Alle haben die Ruhe vor dem neuen Sturm an den Fronten im Osten genossen. Anscheinend deuten alle Aufklä-



*Besuch aus Sambor, Rozlucz 1944.
Stabsarzt Dr. Schöttler, Berlin*

rungsergebnisse auf einen bald bevorstehenden Generalangriff der stehenden Generalangriff der Russen hin. Es liegt jedenfalls eine gewaltige Spannung in der Luft. Der zu meinen Mitarbeitern gehörende und mit mir befreundete Kriegszahnarzt Dr. Dathe ist versetzt worden. Von der alten Garde in Rozlucz bin ich noch der einzige hier stationierte.

Bruder Rudi ist nun zur Verteidigung der rumänischen Ölfelder nach dort in Marsch gesetzt worden. Mutters Rundbriefe an die drei Söhne erfreuen mich immer sehr und tragen entscheidend zur guten und notwendigen Information bei. Hoffentlich sind die Nachrichten immer beruhigend und gut. In den OKW-Berichten wurden wieder Terrorangriffe auf Bremen gemeldet. Man ist natürlich dauernd in Sorge.

Noch herrscht an der Front im Bereich von Lemberg Ruhe. Wahrscheinlich haben die tagelangen sehr starken Regenfälle in Gali-

zien die Russen davon abgehalten anzugreifen. Ich schicke kleine Pakete, damit der Verlust nicht so gross ist, wenn eine Sendung verloren geht. Man muss sich überhaupt wundern, dass der Postverkehr noch so hervorragend klappt.

Als besonderes Ereignis ist Besuch und Besichtigung des Leichtkrankenlazaretts in Rozlucz durch Generalarzt Dr. Kittel von der Heeresgruppe Süd zu melden. Leider regnete es ununterbrochen während der gesamten Besichtigung in Strömen. Abgesehen von diesem misslichen Umstand verlief die Besichtigung aber sehr befriedigend, und der Generalarzt hat mir zum Schluss seinen ganz besonderen Dank und seine Anerkennung für die geleistete Arbeit ausgesprochen. Ich kannte Generalarzt Dr. Kittel bereits von Besichtigungen im Januar 1943 in Lokomotivstroy bei Nowotscherkask und Rostow am Don.

Man kann fast von einer subtropischen Regenzeit sprechen, die hinter uns liegt. In langanhaltenden Wolkenbrüchen ist das Wasser vom Himmel gestürzt. Die Flüsse San, Dnjestr, Bug und Stryj, die hier ihr Quellgebiet haben, führen starkes Hochwasser. Unser grossartiges Schwimmbad war erneut mit Schlamm gefüllt, so dass mehrfach der Stau hochgezogen werden musste, um Sand und Dreck herauszuschwemmen. In Kürze soll ich wieder als Chirurg eingesetzt werden. Meine Offizierskiste ist bereits gepackt. Auch sonst ist alles für meine Abreise vorbereitet. Abschiedsbesuche auch in Turka beim Landkommissar Eulenberg und seiner Frau sind gemacht. Meine Abkommandierung nach Sambor wird in den nächsten Tagen erfolgen. Zur Zeit ist in den Lazaretten in Sambor nicht viel Arbeit. Das kann sich aber sehr schnell ändern, wenn die Kämpfe in diesem Frontabschnitt wieder aufleben. Die Fronten in Italien und im Westen müssen unbedingt gehalten werden. Die Wehrmachtsberichte der letzten Zeit sind nicht sehr erfreulich.

Sambor, Galizien, 10. Juli 1944

Seit drei Tagen befinde ich mich in Sambor und bin beim Lazarett IV unserer Kriegslazarett-Abt. 591 mot. eingesetzt.

Der Abschied von Rozlucz und den Waldkarpaten, wo ich fünf Monate Ortskommandant und Abteilungsarzt war, musste erst verkräftet werden. Nun ist die Umstellung bereits erfolgt, und ich freue mich, wieder chirurgisch tätig sein zu können. Die letzten Tage in Rozlucz und hier waren ungewöhnlich heiss. Gestern bin ich zum Dnjestr hinausgepilgert und habe im Fluss gebadet. Die Strömung ist sehr stark und nicht ungefährlich.

Eben fängt es an zu regnen. Bei der grossen Luftfeuchtigkeit und bei der Hitze bilden sich schnell Gewitter. Die Ernte steht ganz hervorragend, Galizien ist schon ein fruchtbares Land. Heute Morgen war für die Chirurgen Sport angesetzt. Auf dem Sportplatz hier in der Nähe vom Lazarett haben wir uns erfreulich körperlich ausgetobt. Beim heutigen Kasinoabend werde ich die meisten meiner alten Kameraden wieder treffen.

Sambor, Galizien, 19. Juli 1944

Seit etwa acht Tagen greift der Russe in unserem Frontabschnitt wütend und mit sehr starken Kräften an. Nach den neuesten Meldungen soll er kurz vor Lemberg stehen. Wir haben dementsprechend mächtig viel zu tun bekommen. Wie immer bei grossen Einsätzen wird bis spät in die Nacht gearbeitet. Dieses schöne und fruchtbare Land werden wir nun wohl räumen müssen, hoffentlich nur vorübergehend. Man wundert sich, wie sachlich eiskalt unsere Truppen zurückgenommen werden, wahrscheinlich, um die Einkesselung von grösseren Verbänden zu vermeiden. Generaloberst Model, der die Heeresgruppe Nord-Ukraine führt, soll einer unserer fähigsten Generale sein. Für einen Gegenschlag fehlen die Divisionen, die nach dem Westen, nach Italien und auf den Balkan abgezogen sind. Man hofft auf den Einsatz neuer Waffen, von denen immer gesprochen wird.

Hoffentlich läuft bei Euch in Bremen nach dem letzten Bomben-Terrorangriff wieder das Wasser. In Russland und Polen kennt man, abgesehen von den grösseren Städten, keine Wasserleitung. Man muss sich das Wasser aus dem Brunnen holen. Es gibt aber zahlreiche Brunnen mit geschmacklich ganz ordentlichem Trinkwasser, das man natürlich

vor dem Genuss abkochen muss. Ich werde mich jetzt in mein Olympiabetten hauen. Morgen früh habe ich ein erhebliches Programm herunterzuoperieren.

Friedens- und Kriegschirurgie in Krakau

Krakau, 23. Juli 1944

Mit dem Vorkommando meines Kriegslazaretts IV/591 bin ich gestern in Krakau angekommen. Die Fahrt hierher durch das fruchtbare Westgalizien war vom guten Wetter begünstigt, sehr reizvoll und informativ. Unsere militärische Lage ist zwar kritisch, aber trotz gewaltiger Überlegenheit der Russen werden die deutschen Divisionen versuchen, am San eine neue Abwehrfront aufzubauen. Die Initiative auf militärischem Gebiet ist leider vorübergehend auf die Sowjets übergegangen. Unsere Chance lag bisher in der beweglichen operativen Kriegsführung. Nachdem der Führer das Attentat anscheinend ohne ernstere Verletzungen überstanden hat, wird der Krieg fortgeführt werden.

Krakau, 7. August 1944

Was die Bremer Bevölkerung bei den zahlreichen Bombenangriffen auf ihre Stadt an Tapferkeit, Zähigkeit, Überlebenswillen und Disziplin beweist, ist einmalig und aussergewöhnlich. Nun ist Euer Haus zum zweiten Male, diesmal durch eine Luftmine, in Mitleidenschaft gezogen. Gott sei Dank seid Ihr selbst glücklich davongekommen.

Bruder Rudi hat in Rumänien schwere Verbrennungen erlitten, wahrscheinlich bei der Verteidigung der Ölfelder. Die deutschen Truppen sind dort in arger Bedrängnis, weil die rumänische Regierung zu den Sowjets herübergeschwenkt ist.

Einige Tage konnte ich nicht schreiben, da ich innerhalb unserer Lazarett-Abteilung abkommandiert wurde und mit Arbeit überlastet war. Zunächst war ich beim Vorkommando unseres Lazaretts IV., dann wur-

de ich dem Kriegslazarett III/591 zugeteilt, da Chirurgen fehlten. Dort erhielt ich vom Chefarzt einige schwierige Sonderaufträge, die ich inzwischen erledigt habe. Jetzt ist mir eine Abteilung von 190 Betten unterstellt. Ein Kieferchirurg, der mit mir zusammenarbeitet, betreut 70 Betten. Ausserdem erledige ich noch die gesamte orthopädische und chirurgische Ambulanz von Krakau, wenn auch wohl nur vorübergehend, bedeutet das natürlich Schwerstarbeit.

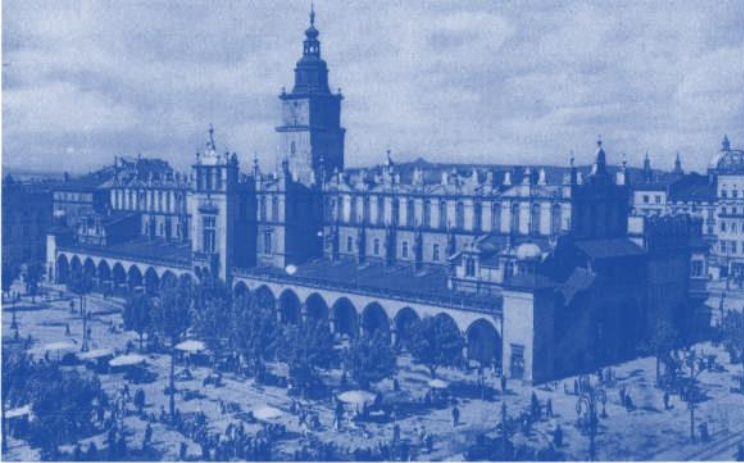
Unser Kriegslazarett hat ein grosses Reservelazarett übernommen und abgelöst. Das Krankenhaus ist von den Polen im Pavillonsystem erbaut und befindet sich im guten Zustand. In allen Räumen ist Radio, das zentral gesteuert wird. Ich bewohne ein schönes Zimmer, das zudem noch ungeziefert ist.

Ganz langsam rückt die Front wieder näher. Die Russen versuchen jetzt Brückenköpfe über den San zu erkämpfen. Im OKW-Bericht werden Sambor, die Beskidenstrasse und das Quellgebiet des Dnjestr genannt. Die Sowjets wollten anscheinend in die Passstrasse Sambor, Rozlucz, Turka und weiter nach Ungarn eindringen. Nach den Meldungen ist dieses Unternehmen missglückt.

Für Spaziergänge in der Stadt Krakau lässt die Arbeit nur wenig Zeit. Bei dem herrlichen Sommerwetter denkt man allerdings manchmal daran, wie schön alles im Frieden sein könnte. Dabei muss man sich von wenig angebrachten pessimistischen Gedankengängen freimachen. Über gelegentliche Tiefpunkte kommt man am besten durch intensive Arbeit hinweg. Gestern waren alle Sanitätsoffiziere von Krakau zu einem wissenschaftlichen Vortrag in die Burg befohlen. Prof. Dr. Eyer sprach sehr interessant über das Fleckfieber, Vorbeugungsmassnahmen, Herstellung des Impfstoffes, Schutzimpfungen und Behandlung der Krankheit.

Krakau, 12. August 1944

Wegen der drückenden Hitze in den Strassen Krakaus muss man sich die Stadt am besten frühmorgens ansehen. Den Häusern merkt man die



Tuchhallen, Krakau, August 1944

fünf Kriegsjahre an, es konnte wenig an ihnen getan werden. Sehr schön und eindrucksvoll sind der Ringplatz mit der Tuchhalle, die Marienkirche und die Burg. Das berühmte langgestreckte Tuchhaus inmitten des ringförmigen Marktplatzes stammt noch aus der ganz frühen deutschen Kolonialzeit, wurde aber später häufiger umgebaut. Auf Schritt und Tritt kann man in dieser schönen, westeuropäisch anmutenden Stadt den langjährigen österreichischen Einfluss feststellen. Seit der dritten Teilung Polens und seit dem Wiener Kongress gehörte Krakau bis zum Ende des Ersten Weltkrieges dem österreichischen Vielvölkerstaat an. Die alte Krönungsstadt der polnischen Könige Krakau verfügt neben bedeutenden sakralen und sonstigen Bauten über ausgedehnte Grünanlagen, die anstelle der früheren Festungswerke angelegt wurden. Die Werke der deutschen Künstler Veit Stoss und Peter Vischer in der Marienkirche muss ich mir später ansehen.

Die Lazarettgebäude sind weiträumig angelegt, und da es im Kasino ein gepflegtes Bier gibt, wird bei der zur Zeit herrschenden Hitze der

Krankenhausbereich ungern verlassen. Mit der polnischen Bevölkerung gibt es keine Schwierigkeiten. Die Polen sind durch Geheimsender und Flüsterpropaganda über die Lage an den Fronten gut informiert. Man begegnet den deutschen Soldaten mit einer gewissen Zurückhaltung, wie wir sie seit Stalingrad überall im Osten feststellen konnten. Es gibt keine heimtückischen Überfälle und keine Fliegerangriffe. Bisher läuft das Leben in Krakau relativ geruhsam.

Krakau, 16. August 1944

Die Alliierten sind in Toulon gelandet, versuchen die deutsche Front zunächst von Südfrankreich aufzurollen. Der Krieg treibt mit raschen Schritten einer endgültigen Entscheidung zu. Aus den Nachrichten muss entnommen werden, dass die Stadt Bremen am 14. August erneut einen besonders folgenschweren Terrorangriff über sich ergehen lassen musste, bei dem der gesamte Bremer Westen zerstört wurde und ausbrannte.

Innerhalb der Lazarett-Abteilung soll es in Kürze neue Umgruppierungen und Kommandierungen geben. Über Arbeit kann ich mich nicht beklagen, vor allem die Ambulanz nimmt viel Zeit in Anspruch. Im Anschluss an eine Offiziersbesprechung am gestrigen Abend hat der Chefarzt zu einem Wodka-Umtrunk geladen, der sich erheblich in die Länge zog und feucht-fröhlich verlief. – Im Zuge der jetzt befohlenen allgemeinen Gepäckreduzierung ist meine Offizierskiste nach Teschen abgegangen. Die Kiste habe ich mir in Paris im Heereskraftfahrpark anfertigen lassen, habe sie durch Südrussland geschleppt und fühle mich jetzt durch die Gepäckreduzierung doch wesentlich erleichtert. Ich denke daran, wie oft ich in diesem Kriege schon umgezogen bin und wie oft und wie schnell ich habe meine Sachen ein- und auspacken müssen.

Nach dem etwas anstrengenden gestrigen Abend werde ich mich heute Abend zeitiger in die Klappe legen. Vorher will ich allerdings noch ein Bad nehmen. Dieses gut eingerichtete Krankenhaus bietet westlichen Komfort. Im Lazarettgelände befindet sich auch eine grössere

re Gärtnerei, aus der ich mir eben einige Blumen und ein paar saftige Gurken besorgt habe.

Krakau, 30. August 1944

Nach wie vor herrscht hier eine Bullenhitze, obgleich es gestern nach langer Zeit endlich mal wieder einen stärkeren Gewitterregen gab. Auch in unserem neuen, ganz modernen Operationssaal wird unter den Operationsmänteln ganz schön geschwitzt. Zwischenzeitlich wurde ich nämlich an das Kriegslazarett IV zurückkommandiert, zu dem ich bereits in Lemberg, Sambor und Rożucz gehörte. Auf Befehl des Generalarztes hat das Lazarett in einem früheren grossen Gebäude der polnischen Landesversicherungsanstalten eine Dependance eröffnen müssen, in der nur Friedenschirurgie betrieben wird. Alles, was nicht zur Kriegschirurgie gehört, wie die gesamte Magen-Darm-Chirurgie nebst Pankreas-, Gallenblasen-, Nieren- und Schilddrüsenoperationen sowie Leistenbruch- und andere Hernienoperationen, soll in Krakau durchgeführt werden, weil zahlreiche Krankenhäuser in der Heimat zerstört und nicht mehr funktionstüchtig sind.

Oberfeldarzt Dr. Keller, in dessen Chirurgengruppe ich schon in Kiew gearbeitet hatte, hat mich angefordert. Für mich ist es ein Glücksfall, mit diesem tüchtigen und erfahrenen Operateur, bei dem ich fachlich viel lernen kann, zusammen arbeiten zu können. Zugeteilt wurden unserer aseptischen Abteilung noch zwei Unterärzte und der mir befreundete Oberzahlmeister Lotz.

Wenn es abends etwas kühler geworden ist, sitzen wir alle zusammen auf einer Terrasse vor dem Krankenhaus. Oberzahlmeister Lotz hat immer ein Schnäpschen bereitstehen. Oberfeldarzt Dr. Keller, mit dem ich mich ausgezeichnet verstehe, kann sehr interessant erzählen, wobei er allerdings politische Themen nicht berührt. Er war, wie ich schon schrieb, im Ersten Weltkrieg als Arzt an der Galizienfront eingesetzt und hat später deutsche und türkische Truppen an der Palästinafront behandelt, wo beim Araberaufstand gegen Engländer und Beduinen gekämpft wurde. Im Zweiten Weltkrieg bekleidete Keller eine Zeitlang



*Krankenhaus der polnischen Landesversicherungsanstalt –
Kriegslazarett 591, September 1944.
Speziallazarett für Friedenschirurgie*

den Chefarztposten des Kriegslazaretts in Tobruk in Libyen, das zur Rommel-Armee gehörte. Von dieser Zeit spricht Keller niemals. Im weiteren Verlauf des Krieges ist er wieder als Chirurg eingesetzt worden.

Unsere Abteilung für Friedenschirurgie befindet sich in einem sehr stattlichen Gebäude, das 1936 von den Polen erstellt wurde, seit 1939 als deutsches Distriktskrankenhaus diente und jetzt vom Kriegslazarett IV/591 übernommen wurde. Die Erbauer haben in das Haus sehr viel investiert. Die Ausstattung der Operationssäle ist fast rein deutsch. Die Sterilisationsanlage ist von Lautenschläger, Berlin, geliefert und hochmodern. Die Rahmenbedingungen sind erfreulich und nicht zu vergleichen mit denen in einem Feld- oder Kriegslazarett in Russland. Besondere Anziehungskraft auf mich besitzt die im Hause befindliche gute medizinische Bibliothek. Nachdem man während des bisherigen Krie-

ges medizinische Literatur fast völlig entbehren musste, besteht jetzt ein richtiger Heiss hunger danach, und ich stöbere viel in den Büchern herum.

Das Essen im Lazarett ist ganz ausgezeichnet, denn wir werden bekocht von einem Kochlehrstab, der im Gebäude untergebracht ist. Im hiesigen Gebiet scheint sich die militärische Lage stabilisiert zu haben. Die Nachrichten von den anderen Fronten sind nicht erfreulich. Goebbels hat die totale Mobilisierung aller Arbeitskräfte befohlen! Das versprochene Paket wurde an Euch abgeschickt.

Krakau, 17. September 1944

Lange Zeit hatte ich von Euch aus Bremen und von den Brüdern nichts gehört. Gott sei Dank habt Ihr die letzten Terrorangriffe auf die Stadt gut überstanden. Hier kommt nun mein längst fälliger Brief. Trotz reichlich anfallender Arbeit geht es mir gesundheitlich gut. Den ganzen Tag über bin ich auf den Beinen bei Visiten und beim Operieren. Dazu kommen die zahlreichen Untersuchungen und das Diktieren der Befunde und Arztbriefe. Heute Morgen konnte ich drei meines Erachtens gut gelungene Operationen ausführen. Die Friedenschirurgie ist wesentlich anders geartet als die Kriegschirurgie und hat auch ganz andere Aufgaben zu erfüllen. In dem einen Fall kann man das Ergebnis der Operation abwarten, während in dem anderen Fall der versorgte Verwundete schnell ab transportiert wird und den Blicken des Operators entwindet.

Aus Benzinersparnisgründen ist vor dem Lazarett ein Fiaker für kleine Fahrten stationiert. Heute Mittag bin ich mit dieser Pferdedroschke ins Hauptlazarett zu einer Offiziersbesprechung gefahren. Bei der gemütlichen und erbaulichen Fahrt durch die Stadt konnte man sich in das alte Wien zurückversetzt fühlen.

Vor Kurzem wurde mir eine reichsdeutsche Sekretärin zugeteilt, die einige meiner schriftlichen Arbeiten erledigen soll. Ich will sie fragen, ob sie Euch Hemdenstoff besorgen kann. Für teures Geld ist hier noch manches zu haben.

Heute bin ich mit den beiden Unterärzten allein. Oberfeldarzt Dr. Keller fuhr zu einer Kriegsgerichtsverhandlung. Sein Fahrer hatte einen Unfall gebaut und hatte dabei einen Offizier verletzt. Mit dem Oberfeldarzt komme ich gut zurecht. Er hat seinem Alter entsprechend einige Mucken, auf die ich mich aber eingestellt habe. Abends spielt er mit dem evangelischen Kriegspfarrer aus Jena, Oberzahlmeister Lotz und mir oft einen fröhlichen Doppelkopf mit sieben Zwangs- oder Mussoli. Beim Doppelkopf darf ja bekanntlich auch geredet und gelacht werden. Der Kriegspfarrer ist ein lustiges Haus, der anderen übrigens gern in die Karten guckt! Seit zwei Tagen ist es in Krakau herbstlich geworden, und es regnet zeitweise. Wir alle sind mit diesem Wetter zufrieden, die extreme Hitze im Operationssaal war kaum zu ertragen.

Krakau, 27. September 1944

Im heutigen OKW-Bericht wird erneut von einem Bombenterrorangriff auf Bremen berichtet. Möget Ihr den Angriff glücklich überstanden und gute Nachrichten von den Brüdern haben. Die Anglo-Amerikaner sollen jetzt besondere Brand- und Sprengbomben einsetzen. Das deutsche Volk lebt in einer Zeit härtester Belastungsproben.

In Krakau ist es in der Bevölkerung ruhig. Zu grösseren Sabotageakten, Attentaten oder einem regelrechten Aufstand können sich die Polen in der Stadt anscheinend nicht entschliessen. Der Warschauer Aufstand ist wohl niedergeschlagen. Eigenartigerweise ist es an der Front östlich Warschau und auch in unserem Frontgebiet auffallend friedlich. Die Russen führen zunächst den Nachschub an Truppen und Material heran und kümmern sich nicht um die Kämpfe, die sich innerhalb der Mauern von Warschau abspielen.

Die Stimmung der Bevölkerung von Krakau ist gedrückt, man fürchtet den Einmarsch der Sowjets und möchte lieber im Verband des Grossdeutschen Reiches bleiben, wenn sich eine Alternative stellen sollte. Die Innenstadt von Krakau wird von uns zur Zeit wenig aufge-

sucht. Unser Lazarettgebäude liegt an der Peripherie der Stadt. Von meinem Schlafzimmer habe ich nach Norden einen weiten Blick über die Felder und auf eine Sauerkrautfabrik. Hier wird seit Wochen Saisonarbeit geleistet von relativ wenigen Menschen. Tag für Tag werden Wagenladungen von Weisskohl, aber auch von Rotkohl herangefahren.

Eine herbstliche und etwas trostlose Stimmung ist ins Land gezogen, dazu ist es auch kalt geworden. Ab morgen soll unser Lazarettgebäude beheizt werden. Es wird in unseren Kreisen von weiteren Vorsichtsmassnahmen gesprochen, die getroffen werden sollen, um in Krakau möglichen Aufständen in der Bevölkerung von vornherein erfolgreich begegnen zu können. Beim Rückzug jetzt in Frankreich und auch in Warschau wurden anscheinend sehr schlechte Erfahrungen gemacht.

Krakau, 18. Oktober 1944

Im Lazarettbetrieb gibt es fortlaufend etwas Neues neben der reichlich anfallenden Arbeit, so dass man Gott sei Dank nicht viel zum Nachdenken kommt. Die Eisenbahnverbindung von Bremen nach Süden wird inzwischen wohl wieder hergestellt sein. Von Bruder Rudi liegt aber seit vier Monaten immer noch keine Nachricht vor aus Rumänien. Im Zuge von zu treffenden Vorsichtsmassnahmen ist unsere Lazarett-Abteilung Friedenschirurgie, die in einem Gebäude ganz an der Peripherie der Stadt untergebracht war, umgezogen in eine ehemalige Gewerbeschule in der Innenstadt. Wie immer waren die ersten Tage dort ausgesprochen ungemütlich, und das frühere Schulgebäude ist auch nicht mit dem «Palais» zu vergleichen, aus dem unsere Lazarett-Abteilung ausgezogen ist. Vom Chefarzt erhielt ich ein neues Zimmer angewiesen, das ich wahrscheinlich morgen beziehen werde. Den Raum, in den ich einziehen soll, habe ich erstmal entwesen lassen, denn es wimmelte besonders von Kakerlaken-Küchenschaben oder auch Schwaben. Wanzen gibt es in Krakau fast überall. Sie gehören anscheinend zum Inventar. Wir machen weiterhin Friedenschirurgie im selben kleinen

Kreise wie bisher und spielen abends auch zusammen weiter Doppelkopf. Dieses fröhliche Spiel ist dazu angetan, die allgemeine Stimmung auch in düsteren Kriegstagen zu heben.

In der Operationstechnik konnte ich mich weiter verbessern. Manche friedenschirurgischen Fälle operiere ich selbständig nur mit der Assistenz der beiden Unterärzte und des Rote-Kreuz-Schwestern-Operationsteams. Vorgestern brannte zur Abwechslung die Entlausungsanlage des Lazarets völlig ab. Das Übergreifen des Feuers auf andere Gebäude konnte allerdings verhindert werden. Wie an jedem Sonnabend steigt heute Abend ein wissenschaftlicher Vortrag im Kasino mit dem Thema Wolhynisches Fieber. Die Krankheit ist noch nicht vollständig erforscht, und ich rechne mit einer längeren Diskussion.

Die Urlaubssperre ist etwas aufgelockert worden. Der Kommandeur wird mein Urlaubsgesuch nach 14 Monaten Einsatz im Osten wohl genehmigen. Bevor ich morgen früh zwei Leistenbrüche operiere, werde ich noch ein Tabakpaket für Euch fertigmachen. Es wird alles knapper!

Krakau, 6. November 1944

Auf den Urlaub soll man sich nicht zu früh freuen. Alles hängt von der militärischen Lage und vom Kommandeur ab. Noch ist es an der Ostfront relativ ruhig geblieben. Die Sowjets benötigen Zeit, um neue Truppen auszubilden und aus Sibirien heranzuführen. In der Ukraine soll es Unruhen gegeben haben, weil die Ernährungslage sehr schlecht ist und weil ein grosser Mangel an Verbrauchsgütern besteht. Wenn ich in Bremen plötzlich aufkreuzen werde, kann ich Euch Butterschmalz, Speck, Honig und Tabakwaren mitbringen.

In meinem Zimmer befindet sich ein guter Radioapparat. Besonders gern höre ich Lieder, die wir früher gemeinsam gesungen haben. Freude bereiten mir frische Schnittblumen, die ich mir in einer Gärtnerei gekauft habe. Zur Zeit werden alle Ärzte und das gesamte Sanitätspersonal eifrigst politisch geschult. Jeder Mann, jeder Soldat soll von der

Notwendigkeit des Kampfes und Siegenmüssens überzeugt werden. Vor einigen Tagen stieg hier im Urania-Palast ein Vortrag eines Hauptmanns vom Oberkommando des Heeres vor allen Offizieren und Beamten des Standortes. Dieser Vortrag war ganz ausgezeichnet. Wir waren jedoch alle einer Meinung, dass man zwar auf dem richtigen Wege ist, dass man aber schon viel eher aus den Fehlern der Vergangenheit die notwendigen Konsequenzen hätte ziehen müssen.

Meine Gedankeri beschäftigen sich oft mit Bruder Rudi, der in Rumänien verschollen ist. Der Bruder meines Freundes Oberzahlmeister Lotz ist als Leutnant ebenfalls seit drei Monaten in Rumänien vermisst. Die Ungewissheit ist schrecklich, sie beinhaltet aber noch die Hoffnung, dass die Vermissten in Gefangenschaft geraten sind.

Im Kriegslazarett IV/591 fand zusammen mit den Patienten ein Kameradschaftsabend statt, der allgemein Anklang fand. Die Künstler vom Staatstheater Krakau, die bis zu ihrer Einberufung Truppenbetreuung machen, boten über eine Stunde lang ein wirklich gutes Programm.

Die Lage an den Fronten hat sich den jüngsten OKW-Berichten zufolge etwas gebessert, auch die Abschusszahlen der Luftwaffe sind grösser geworden. Das Heer soll in Kürze genauso ausgerüstet und einsatzfreudig sein wie die Waffen-SS!

Leider werde ich mich von meinem direkten Vorgesetzten Oberfeldarzt Dr. Keller trennen müssen, der zum Hauptlazarett kommandiert ist. Ich wirke nach wie vor in der früheren Gewerbeschule, in der operativ in letzter Zeit etwas weniger zu tun ist. Dafür konnte ich mich häufiger in der Innenstadt von Krakau aufhalten, die mir mit ihren schönen historischen Gebäuden zunehmend gut gefällt.

Krakau, 26. November 1944

Mit zwölfstündiger Verspätung bin ich vor drei Tagen hier glücklich wieder eingetroffen. In Hannover hatte der Fronturlauberzug aus dem Westen bereits acht Stunden Verspätung. Während der Mittagsstunden

war ich in Berlin, wo ich vier Stunden Aufenthalt hatte und im Landwehrkasino ein sehr ordentliches Mittagessen einnehmen konnte. Bei einem anschliessenden Stadtbummel traf ich in der Budapester Strasse zufällig auf die Heereskleiderkasse und kaufte mir einen qualitativ sehr guten Hosenstoff. In Breslau gab es während der Nacht einen weiteren sechsstündigen Aufenthalt, und in den Morgenstunden erreichte ich dann mein geliebtes Krakau.

Danken möchte ich Euch für die schönen Stunden, die ich seit langer Zeit wieder mit Euch verleben konnte. Hoffentlich habe ich Euch nicht zu viel weggefuttern. Zu Hause bei Muttern schmeckt es doch immer noch am besten.

Hier hat sich insofern einiges geändert, als ich jetzt mit dem Chirurgen Stabsarzt Dr. Honervogt aus Paderborn zusammenarbeite. Zu Beginn des Krieges war Honervogt eine Zeitlang in Detmold am Lazarett tätig. Er kennt auch die Familie Vialon in Horn in Lippe. Von diesem ruhigen und sympathischen Chirurgen kann ich auch in der Kriegschirurgie, auf die unsere Abteilung wieder umgestellt ist, noch manches profitieren. Wir müssen fleissig arbeiten, denn neuerdings ist der Anfall von Verwundeten nicht unbeträchtlich.

Nach meiner Rückkehr musste ich mich beim Kommandeur melden, der mir wie die anderen Kollegen auch sehr herzlich zum Geburtstag gratulierte. Der Chefarzt erschien persönlich und überreichte mir eine Flasche Cognac. Abends wurde mein Geburtstag dann noch im kleinen Kreise gefeiert.

Das Leben in Krakau ist ungleich angenehmer als in Bremen. Keine Bombenangriffe, Zentralheizung, intakte Wasserleitung, polnisches Hilfspersonal und keine Ernährungssorgen. Erfreulich ist, dass Ihr Euch in Bremen notgedrungen den Verhältnissen so gut angepasst habt und dass Mutter wieder mit ausreichendem Gasdruck kochen kann.

Krakau, 12. Dezember 1944

Die Kämpfe an der Front sind heftiger geworden, und das Lazarett hat auffallend viele Schwerverwundete aufnehmen müssen. Man

kämpft um jeden einzelnen Menschen, um jedes Bein und um jeden Arm. Vor einer Stunde habe ich die vierte Blutübertragung am heutigen Tage beendet. Auf diesem Gebiet habe ich mich zum Spezialisten entwickelt. – Leider steht in der nächsten Zeit wieder ein Arztwechsel zu erwarten. Stabsarzt Dr. Honervogt, mit dem ich ausgesprochen gern zusammengearbeitet habe, kehrt zu seinem Stammlazarett zurück. Aufgrund der Behandlungserfolge in der Kriegschirurgie können wir beide mit unserer leider nur kurzfristigen Zusammenarbeit zufrieden sein. Draussen herrscht eine unerwartet scharfe Kälte. Man ist empfindlich beim Verlassen des warmen Operationssaales. Oberzahlmeister Lotz hat mir meine Wintersachen aus meiner in Teschen befindlichen Offizierskiste dankenswerterweise mitgebracht. Warme Winterkleidung werde ich auch gebrauchen können bei einem Panzernahbekämpfungskursus, zu dem ich übermorgen kommandiert bin. Im Werfen von scharfen Handgranaten wurden alle hiesigen Ärzte bereits ausgebildet. Beim Schiessen mit der Panzerfaust muss man darauf achten, dass man nicht zu kurz und vor sich in die Erde schiesst. Leider mussten wir einen schlimm verstümmelten Panzerfaustschützen operieren, der diesen Fehler teuer bezahlen musste.

Zu Weihnachten werde ich Euch ein kombiniertes Tabak-Speckpaket schicken. Der Speck wurde meiner Offizierskiste entnommen und stammt noch aus Rozlucz. Er muss ausgelassen werden, wenn er ranzig sein sollte. – Nachdem Bruder Hans-Hermann seine dritte Verwundung ausgeheilt hat, ist er in der Waffenmeisterei seiner neuen Einheit in Iglau zunächst gut aufgehoben.

Krakau, 3. Januar 1945

Weihnachten und Neujahr sind vorüber, und der Krieg geht weiter. Die Ardennen-Offensive hat im Westen etwas Erleichterung gebracht. Hier im Osten sind die Russen zum Angriff auf die geschwächten deutschen Divisionen angetreten. Zur Verteidigung der Heimat im Osten sind zu wenig Truppen bereitgestellt.

Die Bevölkerung wird in diesem harten Winter viel erdulden müssen. Mit der Möglichkeit eines Rückzuges und der Aufgabe der Stadt Krakau muss nach den letzten Meldungen und Nachrichten gerechnet werden.

Meinen nächsten Brief werdet Ihr wahrscheinlich aus dem alten Reichsgebiet erhalten. Lasst Euch nicht unterkriegen!

Hitlers Verrat an der deutschen Ostfront

Im Westen Deutschlands hatte sich Ende Dezember 1944 die Ardennen-Offensive nach acht Tagen festgelaufen. Der Generalstabchef des Heeres, Generaloberst Guderian, Schöpfer der deutschen Panzerwaffe, hatte versucht, «seinem Führer» diese Ardennen-Offensive auszureden und ihn beschworen, mit den für diesen Zweck bereitgestellten Divisionen die Front in Ostpreussen, an der Weichsel und im Süden der Ostfront zu verstärken. Denn hier, das war den Generälen klar, drohte in wenigen Wochen der Ansturm der Sowjets loszubrechen.

Neun Heeresgruppen hatten die Russen vor den deutschen Fronten im Osten zusammengezogen. Sechs Millionen Rotarmisten mit 100'000 Geschützen und Granatwerfern und 11'000 Panzer standen zum Sprung nach Deutschland bereit. Hitler bezeichnete diese Zahlen, als sie ihm im damaligen Führerhauptquartier «Adlerhorst» in der Nähe von Bad Nauheim von Guderian vorgelegt wurden, als grossen Bluff. Die unheimliche Ruhe, die seit Oktober 1944 an der gesamten Ostfront herrschte, schien Hitler recht zu geben.

Von grösster Wichtigkeit und von entscheidender militärischer Bedeutung war die Anweisung Hitlers, die er nach dem Fall von Kiew am 5. November 1943 vom Führerhauptquartier aus gegeben hatte, dass von nun ab die Westfront in jeder Weise vor der Ostfront zu rangieren habe. Alle mannschaftlichen und materiellen Reserven sollten in Zukunft in den Westen geworfen werden. Die Folgen dieses Befehls waren verheerend, die Ostfront wurde sozusagen sich selbst überlassen.

Da der Krieg nicht zu gewinnen war, wäre es klüger und weitaus besser gewesen, die Alliierten im Westen ins Land hereinkommen zu lassen und in jedem Fall die Ostfront mit ihren erschöpften Divisionen zu stärken. Die deutschen Truppen im Westen waren sowieso nicht mehr bereit, den Alliierten energischen Widerstand entgegenzusetzen. Die Bevölkerung war froh, dass für sie mit dem Einzug der amerikanischen Truppen der Krieg endlich zu Ende ging.

Im Osten lagen die Verhältnisse anders, weil zusätzliche deutsche Divisionen der deutschen Bevölkerung in den Ostgebieten höchstwahrscheinlich die überstürzte Flucht nach Westen, und das im bitterkalten Winter, hätten ersparen können.

Mit Sicherheit wäre bei rechtzeitiger Unterrichtung der Bevölkerung ein geordneter Rückzug möglich gewesen. Hitler hat das Schicksal der Flüchtlinge nicht interessiert. Vielleicht wollte er sein eigenes Leben bis zur letzten Minute verlängern und liess daher praktisch bis zum letzten Gebäude des Grossdeutschen Reiches, bis zum Tiefbunker der Reichskanzlei, weiterkämpfen. Anfang Januar 1945 brach an der Ostfront der erwartete Sturm los. Krakau musste überstürzt geräumt werden.

Oppeln, 15. Januar 1945

Der Russe ist vor einigen Tagen zum Grossangriff angetreten. Die Front ist in Bewegung geraten. Kurz bevor die Krakauer Zeit zu Ende ging, erlebten wir im Offizierskorps noch anregende Stunden mit Künstlern vom Staatstheater Dresden, die der Chef im Anschluss an Truppenbetreuungsabende eingeladen hatte.

Die Lazarette der vollmotorisierten Kriegslazarett-Abteilung 591 haben sich rechtzeitig aus Krakau herauslösen können. Alle Verwundeten und Kranken waren mit Lazarettzügen rechtzeitig abtransportiert. Die Sowjets versuchen das oberschlesische Industriegebiet von Norden zu umfassen. Der Verlust Oberschlesiens ist für Deutschland sehr schwerwiegend. Die Stadt Oppeln, in der ich mich seit gestern befinde, besitzt 55'000 Einwohner.

Oberfeldarzt Dr. Keller wünschte mich wieder als Mitglied seiner Chirurgengruppe. Daher bin ich zum Kriegslazarett 1/591 hinübergewechselt, in dem ich früher schon gearbeitet habe. Meine Post erhalte ich über den Stab der Abteilung. Meine Feldpostnummer bleibt unverändert.

Untergebracht ist das Kriegslazarett und dazu gehörend die Chirurgengruppe Dr. Keller in einem ansehnlichen Schulgebäude aus roten Backsteinen. Unsere Aufgabe besteht darin, die Insassen des im Hause übernommenen Reservelazaretts zu mobilisieren, also für den Abtransport fertigzumachen. Die Verwundeten werden dabei aus den Streckverbänden herausgenommen und eingegipst, manchmal leider auch amputiert. In Lemberg, Krakau und auch hier mussten wir feststellen, dass die Reservelazarette ärztlich nicht optimal geführt und versorgt wurden. Die betreuenden Ärzte waren überlastet, weil sie ihre bisherigen Patienten in der Stadt zusätzlich zu versorgen hatten.

Durch eigene Schuld habe ich eine sehr unangenehme erste Nacht in diesem Hause erlebt. Nach unserer gestrigen Ankunft hatten Oberfeldarzt Dr. Keller und ich zusammen mit den anderen Angehörigen der Chirurgengruppe bis drei Uhr nachts angestrengt gearbeitet, weil laufend Frischverwundete zur Aufnahme kamen und versorgt werden mussten. Nach dem Aufsuchen meines Zimmers nahm ich ein Hitlerbild, das über meinem Drahtbett an der Wand hing, ab. In den Ritzen des Bilderrahmens sassen massenhaft meist kleine und anscheinend tote Wanzen. Übermüdet legte ich mich schlafen, weil mir zugesichert war, das Zimmer sei wenige Tage vorher gründlich entwanzt oder entwest worden. Gegen Wanzenbisse bin ich nach wie vor äusserst allergisch. Und nach zwei Stunden war wegen des infernalischen Juckreizes für mich die Nacht zu Ende. Natürlich wäre es besser gewesen, das Hitlerbild aus dem Zimmer zu entfernen. Neben den juckenden, zerkratzten und entzündlich geschwellenen Hautpartien am Hals und an den Unterarmen blieb mir als alten Fahrensmann noch der Ärger über das selbst verschuldete Missgeschick. Die Entwanzung wurde nicht fachmännisch

und nicht energisch genug durchgeführt, und das passt zu dem Bild, das wir uns bisher von den Reservelazaretten machen konnten nach fünf Kriegsjahren. Wanzen werden mit jedem Gipsverband und fast mit jedem Verwundeten in die Reservelazarette eingeschleppt. Von einer gewissen Schludrigkeit bei der turnusmässigen Entseuchung der Lazarette muss gesprochen werden, weil die Wanzen durch ihre Bisse nicht nur Krankheiten übertragen, sondern auch die nächtliche Ruhe der Verwundeten empfindlich stören.

Im Raum Tschenschow ist den Russen ein grosser Durchbruch gelungen. Die schwachen deutschen Truppen sind in harte Abwehrkämpfe verwickelt. An der grossen Zahl der unversorgten Verwundeten merken wir im Lazarett, dass sich die Front schnell nähert.

Striegau/Schlesien, 25. Januar 1945

Nach abwechslungsreicher Fahrt bin ich mit einem kleinen Eisenbahnsondertransport in Striegau angekommen. – Auch in der Stadt Oppeln musste das Kriegslazarett überstürzt geräumt werden. Nachdem ich Euch zehn Tage nicht schreiben konnte, erhaltet Ihr jetzt einen ausführlicheren Bericht.

Wie bereits schon früher in schwierigen Situationen, so erhielt ich auch in Oppeln einen Sonderauftrag vom Chefarzt. Ich wurde dazu bestimmt, zusammen mit einem San.-Gefreiten zwei auf dem Bahnhof Oppeln stehende, bis obenhin mit Sanitätsmaterial und pharmazeutischem Bedarf vollgepackte Güterwagen auf der Fahrt nach Westen zu betreuen. Diesen beiden Waggons wurden kleine Öfen beigegeben, um bei der bestehenden erheblichen Kälte das Einfrieren der Flüssigkeiten in den Ampullen und Flaschen zu verhindern.

Fast fluchtartig hatte das Kriegslazarett, nachdem die letzten Verwundeten und Kranken verladen waren, mit Omnibussen, Lkws und Pkws die Stätte seines kurzfristigen Wirkens in Oppeln verlassen. Ich hatte mich inzwischen den ganzen Tag über und auch in der folgenden Nacht auf dem Bahnhof Oppeln um eine Transportmöglichkeit nach

Westen für meine beiden Eisenbahnwaggons bemüht. Immer wieder war mir erklärt worden, dass Waggons mit bevorrechtigten Gütern wie Treibstoff und Munition bevorzugt abgefertigt werden müssten. Als meine Geduld in den Mittagsstunden zu Ende war, entschloss ich mich zusammen mit dem San.-Gefreiten, eine Tenderlokomotive zu entern. Ich erklärte dem Lokführer, dass ich den Führerstand der Lok zusammen mit dem Gefreiten nicht eher verlassen würde, bis er unsere beiden Waggons aus dem Bahnhof Oppeln in Richtung Westen mit der Lok herausgezogen habe. Mit den Fahrdienstleitern auf dem Bahnhof war ich in der vorhergehenden Nacht nicht klargekommen. Jetzt sorgte möglicherweise die Armeepistole an meinem Koppel dafür, den etwas unwilligen Lokomotivführer gegenüber unseren Wünschen gefügiger zu machen. Die Rangierlok musste noch Wasser nehmen und Kohle bunkern. Erst nach stundenlangem Rangieren auf dem Güter- und Verschiebebahnhof, während dem wir die erkämpfte Führerstandposition nicht aufgaben, fuhr unser durch mehrere Güterwagen und Personenwagen ergänzter Transportzug über die Oderbrücke und dann in Richtung Breslau weiter.

Der Lokführer fuhr auf Sicht, auf dem Stellwerk war niemand zu sehen. Die Stadt Oppeln wirkte wie ausgestorben. Vereinzelt war Maschinengewehrfeuer zu hören. Möglich ist, dass wir im letzten Eisenbahnzug untergebracht waren, der von deutscher Seite in Oppeln über die Oderbrücke gefahren wurde.

Die Weiterfahrt über Breslau nach Striegau ging sehr langsam und mit vielen Aufenthalten vor sich. An vielen Stellen wurden Eisenbahner und Flüchtlinge eingeladen in den Zug, an den in Breslau noch einige Waggons angehängt wurden.

Nach der Ankunft in Striegau habe ich mich vorgestern beim Lazarettchef Oberstabsarzt Dr. Maier vom Sondereinsatz zurückgemeldet und habe ihm die beiden Waggons mit dem so sehr wertvollen Inhalt übergeben.

Das Kriegslazarett 1/591, zu dem ich mit der Chirurgengruppe Dr. Keller weiterhin gehöre, hat in Striegau ein grosses Reservelazarett mit

mehreren verstreut liegenden Gebäuden übernommen. Striegau ist ein nettes altes Städtchen mit 15'000 Einwohnern. Die Ausläufer des Riesengebirges machen sich bemerkbar, die Gegend ist etwas hügelig.

Die Bundesgenossen von der Reichsbahn

Die deutschen Eisenbahner hatten in den Weiten Russlands Improvisation und die elastische Handhabung des Betriebsdienstes gelernt. Fahren auf Sicht, also ohne Signal, Ausbau rechtzeitig entdeckter Minen, Reparatur gesprengter Gleise, das Umnageln der Schienen auf westeuropäische Spurbreite und die Abwehr von Sabotageakten und Bandenüberfällen gehörten im Osten zum alltäglichen Aufgabengebiet der Angehörigen der Deutschen Reichsbahn.

Weder der Wehrmacht, aber noch weniger der Polizei in den Bereichen der Zivilverwaltungen war es gelungen, die Eisenbahn als wichtigstes Transportmittel für die Versorgung der Front vor Sabotageakten und Überfällen ausreichend zu schützen. Es ist das grosse Verdienst unserer Eisenbahner, wenn es ihnen trotz der Beeinträchtigung des Eisenbahnbetriebes gelang, die Transportanforderungen der kämpfenden Truppe, aber auch der riesigen Etappengebiete zu erfüllen. Sie haben dabei hervorragende Beispiele grosser Einsatzbereitschaft und persönlichen Mutes sowie bewundernswerte fachliche Tüchtigkeit bewiesen.

Die Reichsbahn war auf Hitlers Ostfeldzug gegen die Sowjetunion nur sehr ungenügend vorbereitet. Pannen wie das Liegenbleiben der Loks vor Verwundetenzügen, besonders im Mittelabschnitt und im Moskauer Raum im ersten eisigen Kriegswinter wegen Wassermangels, waren bitter, aber kaum zu vermeiden. Um dem Ausfall zahlreicher Hydranten zu begegnen, wurden mit Verspätung die deutschen Ostlokomotiven gebaut mit grösseren Wasserbehältern und Wasserdampfkondensatoren.

Dass bei den überstürzten Rückzügen im Osten den Russen auch zahlreiche Wehrmachtsverpflegungslager, andere Depots und wertvol-

les rollendes Material in die Hände fallen konnte, ist den Eisenbahnern nicht anzulasten, da die Rückzugs- und Räumungsbefehle, wenn überhaupt, dann viel zu spät aus dem Führerhauptquartier eintrafen. Insbesondere die Ende November 1942 beginnende grosse Winteroffensive der Russen im Donbogen brachte Durchbrüche auf die hinteren deutschen Eisenbahnverbindungen und führte zu fühlbaren Verlusten an Lokomotiven und Waggons, weil Hitlers Strategie zu stur und unbeweglich war.

Bei voller Würdigung des Einsatzes der deutschen Reichsbahner sollte man nicht die vielen Hiwis vergessen, die, als zuverlässige Heizer und Hilfslokführer eingesetzt, erst die Bewältigung der Aufgabe, die der Reichsbahn gestellt wurde, ermöglichten. Auch den Hiwis hat mancher Soldat im Osten sein Leben zu verdanken.

Striegau/Schlesien, 1. Februar 1945

Tage harten Arbeitseinsatzes liegen hinter uns, wie immer, wenn bei der Übernahme von Reservelazaretten deren Insassen mobilisiert, also für den Abtransport bereitgemacht werden müssen. Anscheinend ist der Russe an der Oder zunächst einmal aufgehalten worden, die militärische Lage ist weiterhin kritisch.

Die Bevölkerung der niederschlesischen Stadt Striegau ist ruhig und gefasst, obgleich der Flüchtlingsstrom aus dem Osten, der den Ort passiert, immer stärker anschwillt. Mit Pferd und Wagen und Karren, beladen mit Betten und dem nötigsten Hausrat, sowie dem mitgeführten Vieh setzen sich die Flüchtlinge bei Schnee und Kälte nach Westen ab. Neben Frauen und Kindern und alten Leuten kann man Franzosen und andere Gefangene beobachten, die bisher auf den Bauernhöfen gearbeitet haben und nun in Ermangelung von deutschen Männern die flüchtenden Familien fürsorglich begleiten und betreuen. Das Elend der flüchtenden Zivilbevölkerung berührt mich in Deutschland viel stärker als in Russland und Polen.

Die Bevölkerung von Striegau ist mir so sympathisch, dass ich gern

in der Stadt bleiben möchte. Offiziere werden hier auf der Strasse von älteren Menschen noch spontan begrüßt, man merkt den Niederschlesiern die soldatische Tradition an. Friedrich der Grosse und Maria Theresia wussten schon, warum sie um dieses Land drei Kriege geführt haben.

Die Bewohner der Stadt sind noch nicht evakuiert, stehen aber auf dem Sprung. Für die Lazarette in Striegau besteht Räumungsbefehl. Heute Nachmittag sind die letzten Gebäude leergeworden. Alle Patienten sind mit zwei Lazarettzügen in Richtung Westen verlegt. Für das Kriegslazarett selbst ist noch kein Abmarschbefehl ergangen.

Seit vier Wochen bin ich ohne Nachricht aus Bremen und bin verständlicherweise beunruhigt. Bleibt gesund und denkt nicht viel nach. Arbeit ist die beste Ablenkung!

Kriegslazaretteinsatz in Zittau

Zittau/Sachsen, 7. Februar 1945

Heute Mittag wurden Teile des Kriegslazaretts 1/591 nach dreitägigem Transport in Güterwagen auf dem Bahnhof von Zittau in Sachsen ausgeladen. Auch hier soll ein Reservelazarett abgelöst werden. Zittau ist eine schöne und saubere Stadt mit gepflegten Villen und Gärten, trotzdem der Ort ziemlich viel Industrie aufzuweisen hat. Es soll oft Fliegeralarm geben, jedoch ist Zittau von Bombenangriffen bisher verschont geblieben. Die Zahl der Einwohner ist von normalerweise 40'000 durch die Flüchtlinge auf 70'000 gestiegen.

Die Russen stehen jetzt 50 Kilometer vor Berlin! Wer hätte diese Entwicklung der militärischen Lage so schnell erwartet? Seit mehr als fünf Wochen bin ich ohne Post und ohne Lebenszeichen von Euch. Hoffentlich habt Ihr alle Bombenangriffe auf Bremen gut überstanden und habt auch Nachricht von Bruder Hans-Hermann. Nach dem langen Schweigen von Bruder Rudi kann man nur hoffen, dass er in russische Gefangenschaft gekommen ist.

Vorerst wohne ich hier privat bei netten älteren Wirtsleuten und habe ein kleines, aber ansprechend eingerichtetes Zimmer. Nach Übernahme des Lazaretts werde ich umziehen.

Zittau, 16. Februar 1945

Zusammen mit Oberfeldarzt Dr. Keller arbeite ich seit einigen Tagen in dem Teillazarett Schliebenschule. Auch hier betreuen wir die Schwerstverwundeten. Anfangsschwierigkeiten sind jetzt überwunden. Zur Bewältigung der für mich reichlich anfallenden Arbeit wurde mir jetzt zur Assistenz der Kriegszahnarzt Dr. Willy Schröder aus Oberursel bei Frankfurt zugeteilt. Die Baulichkeiten des Lazaretts sind sehr ordentlich. Leider gibt es auch hier wie in Oppeln und Striegau sehr viele Wanzen. Man wundert sich immer wieder, warum der Kampf gegen diese Biester nicht energischer geführt wurde. Ganz ausrotten kann man diese Plage natürlich nicht, denn die Verwundeten schleppen vor allem mit ihren Gipsverbänden und Schienenapparaten immer wieder neue «Zuchtexemplare» in die Lazarette ein.

Die Schliebenschule liegt etwas an der Peripherie der Stadt, und wir geniessen nach Süden zu einen herrlichen Blick auf die Berge.

In den letzten Tagen gab es mehrfach Fliegeralarm. Die Bevölkerung wurde durch ein mächtiges Gebrumme in der Luft beunruhigt.

Wir konnten in Erfahrung bringen, dass fürchterliche Bombenangriffe auf Dresden erfolgt sind und dass grosse Teile der Stadt vernichtet und ausgebrannt sein sollen. – Im Lazarett waren in den Abendstunden noch 25 Verwundete eingetroffen. Oberfeldarzt Dr. Keller und ich mussten daher gestern unseren Besuch im hiesigen Ratsweinkeller frühzeitig abbrechen. Die Stadt ist reich an gepflegten Wein- und Bierlokalen und netten Cafés. Nach fast dreijährigem Aufenthalt im Osten empfinden wir diesen «Reichtum» direkt als wohltuend.

Zur militärischen Lage kann man nicht viel sagen. Mit einem Aufhalten der Russen ist es nicht mehr getan.

Zittau, 22. Februar 1945

Ein Brief von Euch nach sehr langer Zeit erreichte mich heute wieder und machte mich sorgenfreier und glücklich. Er stammt vom 14. Dezember 1944, also aus der Zeit vor Weihnachten und ist sieben Wochen alt. Wenn ich auch durch meine Arbeit im Lazarett reichlich beschäftigt bin und durch immer neue Eindrücke fortlaufend abgelenkt werde, so denke ich in dieser schwersten Krisenzeit an Euch, die Ihr in den Bremer Bombennächten ausharrt. Eben wird Voralarm gegeben, den wir in letzter Zeit insbesondere nach den Angriffen auf Dresden häufiger haben.

In der letzten Nacht griffen die Russen, allerdings nur mit schwachen Kräften, Bautzen an. Die sowjetischen Truppen stehen jetzt bei Lauban und vor Görlitz etwa 50 Kilometer von hier. Ich glaube nicht, dass die Russen nach Süden ins Gebirge vorstossen werden. Nach dem Fall von Görlitz wird Berlin das Angriffsziel sein. Abgesehen von den elenden Wanzen, gegen deren Stiche ich so sehr allergisch bin, habe ich nichts auszusetzen. Ich habe jetzt für das ganze Haus mit 500 Betten die Entwanzung in Angriff nehmen lassen. Zwei Etagen sind schon saniert. In Kürze kommt auch mein Zimmer an die Reihe, und dann werde ich nachts Ruhe haben.

Die durch die Stadt ziehenden Flüchtlingstrecks sind erheblich kleiner geworden. Man sieht viele traurige Bilder. Die Flüchtlinge sind meist Niederschlesier. Die die Ochsengespanne begleitenden Franzosen betreuen die Frauen und Kinder liebevoll. – Obgleich Zittau zu Sachsen gehört, sprechen die Menschen hier mehr den schlesischen Dialekt, den ich sehr gern höre.

Es wird Voralarm gegeben, wir lassen die Verwundeten zunächst in den Betten. Wir haben jetzt Ungarn als Trägerkommandos, bemühen uns aber, diese mühsame Verwundetenschlepperei zu vermeiden. Durch den Luftwarndienst sind wir über die Position der Flugzeuge gut orientiert.

Habt Ihr noch genug Kohlen? Der Winter ist hier nicht so hart verlaufen, vielleicht habe ich mich aber schon an die eisigen russischen

Winter gewöhnt. Ich wäre damit einverstanden, wenn wir hier in Zittau bleiben könnten. Deutschland ist doch ein herrliches Land. Der Frühling in Zittau soll ja besonders schön sein. In der Nähe der Stadt befinden sich zwei Luftkurorte, Oybin und Johnsdorf, die sehr gepriesen werden. Dresdens Bevölkerung und die vielen Flüchtlinge in der Stadt sollen bei der Bombardierung fürchterliche Verluste erlitten haben, und die Stadt soll mit ihren unersetzbaren kulturellen Werten entsetzlich zerstört sein. Ich denke an die Familie des Bäckermeisters Kranke in Dresden-Striesen, bei dem ich einmal zu Gast war.

Zittau, 2. März 1945

Liebe Eltern, heute Abend, als ich beim Abendessen war, wurde mir Euer Brief vom 21. Januar überreicht. Ihr könnt Euch vorstellen, wie ich mich gefreut habe, nach so langer Zeit mal wieder ein Lebenszeichen von Euch zu erhalten. Ich sitze hier in unserem Schreibzimmer zwischen den Operationssälen. Es herrscht eine knuffige Hitze, weil man die durch die Räume laufenden Heizungsrohre nicht schliessen oder abdresseln kann. Wir haben reichlich Arbeit. Man kann an dem Verwundetenanfall immer merken, wie weit die Front noch entfernt ist. Die Arbeit macht mir viel Freude, da mich das Gefühl, einen Verwundeten gut versorgt zu haben, immer wieder beglückt. Die Disziplin und die Stimmung der Verwundeten sind bewundernswert gut, und das im 6. Kriegsjahr!

Wo steckt eigentlich Bruder Hans-Hermann? Bruder Rudi, von dem Ihr so lange nichts gehört habt, ist wohl in russischer Gefangenschaft. Ich lese gern und viel. Mein Zimmer ist entwanzt. Seit einer Woche ist der Ausgang für Wehrmachtsangehörige aller Dienstgrade gesperrt. Eine Massnahme, die verständlich ist. Wir können vorerst im hiesigen Standort die vielen schönen Lokalitäten nicht mehr besuchen.

Zittau, 7. und 8. März 1945

Zunächst herzliche Gratulation zu Mutters Geburtstag. Er fällt in eine

Zeit, die so schicksalsschwer ist, dass man sie mit allem Drum und Dran so schnell nicht vergessen wird. Die Hauptsache ist, dass man auch diese fürchterliche Epoche gesund an Leib und Seele durchsteht. Ein Paket mit Tabakwaren, die auch hier knapp geworden sind, habe ich an Euch abgeschickt. Eben wird Voralarm gegeben. Ich bin zum Arzt vom Dienst eingeteilt und muss in einer halben Stunde in den Operationsaal. Es sind Aufnahmen angekündigt. Die Neuzugänge werden, wenn möglich, zuerst durch die Entlausungsstation geschleust.

Ich musste gestern Abend das Briefschreiben unterbrechen, da sechzehn Verwundete zu versorgen waren, die von einem Hauptverbandplatz von Lauban kamen. Wir arbeiteten bis drei Uhr nachts. Heute hatte die andere Abteilung des Lazarets Aufnahmedienst. Dadurch blieb uns Zeit, notwendige Operationen vorzunehmen und die Verbände zu wechseln. Im hiesigen Frontabschnitt bei Lauban hat sich die militärische Lage nach der Wiedereinnahme der Stadt gefestigt, so dass wir vorerst mit unserem Hierbleiben rechnen können.

Ich habe die Gelegenheit wahrgenommen, meine Wäsche in Ordnung bringen zu lassen. An unsere Lazarettkleider- und Wäschekammer ist eine Flickstube angeschlossen. Man muss sich wundern, dass nach fünf Kriegsjahren überhaupt noch tragbare Hemden und Hosen vorhanden sind. Bis auf einen Fall in Olczany bei Bjelgorod, wo ich einer Russin mein schmutziges Zeug zum Waschen gegeben hatte und wo ich über Nacht abrücken musste, ist es mir immer gelungen, die Wäsche mitzubekommen. In Oppeln kürzlich war sie allerdings noch nass. Heute Mittag war ich kurz in der Stadt und habe im Ratsweinkeller vorgesprochen. Ich kenne den Wirt gut, der gleichzeitig Besitzer einer Weinhandlung ist. Er hat mir zwei Flaschen Wein und eine Flasche Sekt zugesagt, die ich für eine in Kürze steigende Geburtstagsfeier benötige. In Zittau sind die Restaurants und Cafés für die gesamte Wehrmacht gesperrt!

Dem Kriegslazarett wurde von der Heeresgruppe eine Reihe von netten Feldunterärzten zugeteilt. Sie glauben zwar alle nicht mehr an den

Endsieg, das kann aber jetzt auch wohl niemanden mehr stören. Es sind Fahnenjunker, Medizinstudenten im 6. bis 9. Semester, die bei uns etwas lernen sollen, bevor sie zu vorderen Sanitätseinheiten kommandiert werden. Die Jungen sind fast alle musikalisch und haben im Güterwagen auf der Fahrt von Striegau nach Zittau prächtig gesungen und musiziert.

Zittau, 25. März 1945

Herzlichen Dank für Euren lieben Brief vom 25.2.45. – Habt Ihr in Bremen seit dem letzten Grossangriff wieder Gas, Wasser und elektrisches Licht? Was sind das für entsetzliche Stunden voller Angst, die der Bevölkerung zugemutet werden! Besonders deprimierend ist zudem, dass man sich gegen diese Bombenwürfe nicht wehren kann. Vorgestern wurde Zittau von starken Bomberverbänden überflogen, die wahrscheinlich aus Norditalien kamen und ungestört von deutschen Flugzeugen in aller Ruhe ihren Kurs einhielten. Die Alliierten haben bei Remagen einen wichtigen Brückenkopf am Rhein bilden können, aus dem sie wohl bald vorpreschen werden. Die allgemeine Kriegslage ist sehr be-
trüblich.

Der Zustrom von Verwundeten hält ununterbrochen an. Eben nach dem Abendessen stellte ich das Programm für morgen zusammen. Um mit den Operationen fertigzuwerden, ist die erste Operation bereits um 6.30 Uhr angesetzt. Mittags zwingt Fliegeralarm oft zur Einlegung einer Pause von zwei oder mehr Stunden. Mein neuer Freund, der Kriegszahnarzt Dr. Willy Schröder aus Oberursel, ist erfreulicherweise ein tüchtiger Assistent und eine fühlbare Entlastung für mich. Seit zwei Wochen werden im Lazarett Franzosen als Trägerkommandos beschäftigt, die einen sehr guten Eindruck machen, willig und hilfsbereit sind. Gott sei Dank denkt man nur wenig an die so sehr unerfreuliche Gesamtlage, weil man dazu einfach keine Zeit hat. – Wie ist der Frühling doch schön in deutschen Landen.

Ein entsetzliches Erlebnis

Anfang April 1945 lag der Marschbefehl für das Kriegslazarett vor, das unter Umgehung des Grossraums Dresden in den Sudetengau verlegt werden sollte. Alle Verwundeten und Kranken waren mit Lazarettzügen in den noch unbesetzten Teil Deutschlands abtransportiert. Grosse Teile des vollmotorisierten Lazarettzuges wurden in einen Güterzug verladen. Beim Verlassen Zittaus konnte man nicht ahnen, dass dieses hübsche Städtchen an der Neisse einmal Grenzstadt werden würde.

Während der langsamen Fahrt durch das schöne Lausitzer Gebirge hatten wir ein tief beeindruckendes schauriges Erlebnis. Oben im Gebirge begegnete unser Transport einem auf der Strecke abgestellten, aus Güterwagen bestehenden Eisenbahnzug. In der wärmenden Mittags-sonne kletterten mit nacktem Oberkörper fast zum Skelett abgemagerte Gestalten von Waggon zu Waggon. Für uns alle war es die erste Berührung mit Konzentrationslager-Insassen. Der Anblick dieser Menschen war so furchtbar, dass ich völlig geschockt zu meinen Kameraden sagte: Gnade uns Gott, wenn diese Menschen sich einmal rächen werden und können!

Wir als Angehörige der Wehrmacht hatten zwar etwas von Konzentrationslagern gehört, hatten aber keine Ahnung von den Ausmassen dieser Lager, wussten nicht, was sich dort abspielte und wussten nichts von dem furchtbaren Hungerleiden der Insassen.

Man muss sich immer wieder die Frage vorlegen, was wäre uns und der Welt erspart geblieben, wenn Hitler als der Verantwortliche für all dieses Elend als junger Mann in einem Wiener Obdachlosenasyll umgebracht worden wäre.

Für das Kriegslazarett gab es nur noch wenige Ausweichmöglichkeiten, zumal zahlreiche Bahnhöfe und Eisenbahnbrücken zerstört waren. Unser Transportzug wurde auf Nebenstrecken umgeleitet und letztendlich in Bilin, einer kleinen Ortschaft bei Brüx am Fusse des Erzgebirges, ausgeladen.

Letzter Einsatz in Bilin im Sudetengau und die Reaktion auf Hitlers Tod

Bilin, Sudetengau, 24. April 1945

Seit gut einer Woche ist das Kriegslazarett in dem Städtchen Bilin im Einsatz. Wir befinden uns in einem ausgesprochenen Industriegebiet mit Braunkohlenförderung und vorwiegend tschechischer Arbeiterbevölkerung. Man merkt diesen Menschen an, wie wenig sie von dem Einsatz eines deutschen Kriegslazaretts in ihrem Ort erfreut sind. Für uns lag der Auftrag vor, innerhalb von zwei Tagen eine Schule für die Aufnahme von 300 Verwundeten vorzubereiten. Für uns war das eine Routineangelegenheit, haben wir doch Derartiges mit Erfolg in Stalino, Rostow, Shitomir, Lokomotivstroy und in vielen anderen Orten praktiziert.

Die Einrichtung des Lazaretts war noch nicht ganz zum Abschluss gebracht, als auf dem Bahnhof in Bilin bereits ein aus zwanzig Güterwagen bestehender behelfsmässiger Lazarettzug entladen wurde. Der Zug kam aus dem Raum Budapest-Wien, konnte auf seiner Fahrt wegen Überfüllung der Lazarette in Karlsbad, Marienbad und Eger nicht entladen werden und war auf seiner zehntägigen Reise mehrfach von US-amerikanischen Flugzeugen mit Bordwaffen angegriffen, obgleich die Waggons mit weissen und roten Kreuzen gekennzeichnet und gut sichtbar ausgewiesen waren. Die Begleitmannschaften berichteten, die Verwundeten seien zum Teil mit Gipsverbänden, soweit sie dazu in der Lage gewesen wären, zum Schutz gegen den wiederholten Fliegerbeschuss in die Gräben am Bahndamm und unter die Güterwagen gerobbt. Die US-amerikanischen Flieger kümmern sich nicht um die Genfer Konvention.

Im Kriegslazarett haben alle tagelang mit Hochdruck gearbeitet, um die rund 300 Verwundeten zu versorgen. Besorgniserregend ist der Zustand von fünf an Tetanus erkrankten Soldaten. Sie werden in abgedunkelten Räumen einer Spezialbehandlung unterzogen und werden auch von dem Internisten des Lazaretts behandelt. – Eine Gasbrandinfektion

hoffen wir noch in den Griff zu bekommen. Glück im Unglück hatten fünf verwundete Soldaten, bei denen Dr. Keller und ich als Folge des Lazarettzugbeschusses Fliegergeschosse, die bekanntlich ein grösseres Kaliber als Infanteriegeschosse haben, aus den Weichteilen entfernen mussten.

Die Chirurgengruppe Dr. Keller hat in Bilin die Schwerstverwundenenabteilung übernommen. In Friedenszeiten ist Dr. Keller Chirurg in einem kleinen Krankenhaus bei Magdeburg. Den Spitznamen «Keller africanus» hat er sich während seines Einsatzes bei der Rommel-Armee als Chefarzt des Kriegslazaretts in Tobruk/Libyen erworben. Der hünenhaft grosse Dr. Keller ist ausgesprochen friedlich, wenn man ihm bei der gemeinsamen Mahlzeit das grösste Stück Fleisch überlässt und wenn er genügend Zigarren hat, die er paffen kann und auch bei den Visiten kaum zur Seite legt.

Wenn ich mich recht erinnere, war es in den Mittagsstunden des 1. Mai 1945, als der Chefarzt Oberstabsarzt Dr. Maier alle Lazarettangehörigen im Schulhof antreten liess und bekanntgab, dass der Führer Adolf Hitler im Kampf für Deutschland gefallen sei. In wenigen Worten forderte er uns anschliessend auf, weiterhin unsere Pflicht zu tun. Auf diese von allen vernünftigen Menschen längst herbeigesehnte Nachricht gab es zunächst nach dem Wegtreten keine Reaktion. Jeder ging wieder an seinen Arbeitsplatz. Später wurde vereinzelt die Meinung geäussert, wir müssten jetzt zusammen mit den US-Amerikanern die Russen aus Deutschland wieder her austreiben. Alle, die diesen Gedankengängen nachhingen, hatten aber schnell begriffen, dass das auch nach Hitlers Tod nur ein Wunschtraum sein konnte.

Mit Hitler war endlich ein Mann von der Weltbühne abgetreten, der für die Herrschaft des Schreckens im eigenen Land und in den besetzten Gebieten sowie für die Vernichtung der Juden und für den Tod von fast fünfzig Millionen Menschen die Verantwortung trug. Was war das für ein Mann, der noch kurz vor seinem Selbstmord durch sinnlose Befehle

aus dem Bunker der Reichskanzlei die furchtbaren Leiden der Bevölkerung verlängerte und der sich anmasste, das deutsche Volk für den militärischen Zusammenbruch verantwortlich zu machen!

Dass Hitler das Schicksal seiner Landsleute in seinem krankhaften Wahn, Fanatismus und in seiner Überheblichkeit völlig gleichgültig war, geht aus seinen mehrfach wiederholten Äusserungen hervor, dass ein Volk, welches diesen Krieg wegen mangelnder Härte und Tüchtigkeit nicht gewinnen kann, auf ein weiteres Überleben auch keinen Anspruch hat. – Hitler, der so oft die Vorsehung beschwor, verbarg hinter seinen propagandistisch gross herausgestellten Wohltaten für das Volk eine abgrundtiefe Menschenverachtung. – Ärztlicherseits muss man bei Hitler auch die Diagnose Paranoia in Erwägung ziehen. Bei dieser Krankheit kommt es bei einer zunächst erhaltenen Klarheit des übrigen Denkens und Handelns später zu einer progredienten Entwicklung eines systematisierten Wahns. Und zum Wahn gehören auch Kritiklosigkeit und Uneinsichtigkeit.

Auf der Suche nach möglicherweise exogenen Ursachen für Hitlers krankhafte Wahnvorstellungen muss man sich erinnern, dass vier Frauen, die ihm etwas bedeutet haben, durch Selbstmord starben. Störungen in Hitlers Liebesleben könnten Gründe für seine Minderwertigkeitskomplexe, seine krankhafte Rachsucht und seinen unbarmherzigen Trieb zur Vernichtung eingebildeter Feinde gewesen sein.

Der Berliner Rechtsanwalt Dietrich Güstrow, Strafverteidiger im Dritten Reich, hat in seinem Buch «Tödlicher Alltag, Erinnerungen an die NS-Justiz», Verlag Severin und Siedler, auch den seltsamen und sehr tragischen Fall des Soldaten Eugen Wasner beschrieben. Dieser war ein Mitschüler Adolf Hitlers in dessen frühester Jugend im österreichischen Leonding bei Linz gewesen. Wasner hatte den Kameraden in seiner Infanterie-Kompanie an der Ostfront im Jahre 1943 erzählt, dass sich Hitler bei einer Jugenddummheit sein äusseres Geschlechtsteil verletzt habe. Da Wasner bei späteren Vernehmungen und vor Gericht seine Aussagen aufrechterhielt, wurde er wegen Zersetzung der Wehr-

kraft des Volkes, wegen heimtückischer Beleidigung des Führers und Reichskanzlers und wegen defätistischer Äusserungen zum Tode verurteilt. Mittels einer Guillotine wurde Wasner im Gefängnis Plötzensee in Berlin hingerichtet. Rechtsanwalt Dietrich Güstrow hat die Aussagen seines Mandanten Eugen Wasner, der ein naiver, aber tief gottesfürchtiger Mensch war, nie in Zweifel gezogen.

Wenn man annimmt, dass Hitler sich durch eine Verirrung in früher Jugend eine narbige Veränderung an seinem äusseren Geschlechtsteil zuzog und später bei schmerzhaften Erektionen keinen regulären Geschlechtsverkehr mehr ausüben konnte, ist man versucht, Hitlers merkwürdiges Verhältnis zu Eva Braun zu verstehen, eine erotische, aber offensichtlich asexuelle Beziehung! Eva Braun hatte bereits zwei Selbstmordversuche unternommen, bevor sie 1945 zusammen mit Hitler im Führerbunker unter der Reichskanzlei starb.

Erinnert werden muss auch an das eigenartige Verhältnis Hitlers zu seiner Nichte Geli Raubal, mit der er vier Jahre in München zusammenlebte, die er liebte, eifersüchtig hütete und die sich im Jahre 1931 in der gemeinsamen Wohnung mit Hitlers Pistole das Leben nahm.

Hitler war, so schildert es Frau Henriette von Schirach in ihrem Buch «Frauen um Hitler», Verlag Herbig, nach dem Selbstmord seiner Nichte Geli völlig verzweifelt, da er sich schuldig fühlte. Nach dem Tode seiner Nichte änderte sich sehr viel im Leben Hitlers. Fröhliche Stunden wie vordem gab es nicht mehr. Nur noch Zweckmässigkeit bestimmte das Verhalten Hitlers, und seine Reden wurden noch fanatischer.

«Ich bringe den Frauen Unglück», soll Hitler gesagt haben nach dem Selbstmordversuch seiner glühenden Verehrerin Lady Unity Mitford. Hitler lehnte die Ehe ab, er war mit der Macht verheiratet. Für den grossen Taktiker stand die politische Zielsetzung an erster Stelle.

Nach den Erkenntnissen der Medizin wohl nicht zu vertreten ist bei Hitlers Erkrankung die Vermutungsdiagnose Taboparalyse als Spätfol-

ge einer venerischen, nicht ausreichend intensiv behandelten Infektion, die man sich in einer Grossstadt wie Wien leicht zuziehen konnte. Hitler soll schon frühzeitig, nicht erst gegen seine spätere Schüttellähmung und gegen seinen schnellen körperlichen Verfall, von den ihn behandelnden Ärzten regelmässig Injektionen erhalten haben. Da die Ärzte an die Schweigepflicht gebunden waren und sind, wird Hitlers Krankheit mit wissenschaftlicher Akribie wohl nicht abgeklärt werden.

Die Sphinx, der Unheildämon der griechischen Sage, hatte sich vom Felsen in die Tiefe gestürzt, und Adolf Hitler, der Führer des deutschen Volkes, nahm sich im Tiefbunker der Reichskanzlei in Berlin das Leben.

Die Deutschen aber beschlossen weiterzuleben und politisch jetzt endlich klüger zu werden. In der Braunkohlenstadt Bilin war unser in einem grossen Schulgebäude untergebrachtes Lazarett noch voller Menschen, die Hilfe erheischten.

Die tschechische Bevölkerung war unruhig geworden. Solange weiterhin vereinzelt deutsche Militärfahrzeuge durch den Ort fuhren, wagten die Tschechen keinen Aufstand. Aus ihren finsternen Mienen konnte man jedoch erahnen, was sich in naher Zukunft hier ereignen würde. Durch Mord und Totschlag, entsetzliche Grausamkeiten und die brutale Austreibung der Deutschen glaubten die Tschechen sich für das Erlitene rächen zu müssen.

Der behelfsmässige Verwundetenzug und das Wunder von Karlsbad

Das Lazarett bereitete sich auf den Abtransport vor. Der Chefarzt hatte wahrscheinlich neueste Informationen über die militärische Lage erhalten. Am 8. Mai wurde die zerstörte Stadt Dresden von den Russen besetzt. – Alle Leichtverwundeten, insbesondere diejenigen, die nicht liegend transportiert werden mussten und gehfähig waren, wurden in Gruppen zu Fuss oder mit Fahrzeugen in Richtung deutsche Grenze quer über das Erzgebirge in Marsch gesetzt.

Vom Chefarzt des Kriegslazarets, Oberstabsarzt Dr. Maier, erhielt ich einen nicht gerade unproblematischen Auftrag, wie ich ihn ähnlich schon früher hatte ausführen müssen. Auf dem Bahnhof in Bilin sollte ich kurzfristig Eisenbahnwaggons für einen behelfsmässigen Lazarettzug requirieren. Eine grosse Auswahl gab es nicht, und es musste genommen werden, was noch zu bekommen war. Der zusammengestellte Zug bestand aus alten Personenwagen mit seitlichem Einstieg, gedeckten Güterwagen und offenen Flachwagen. Noch in den Abendstunden wurde damit begonnen, die Wagen mit den nicht gehfähigen Patienten zu beladen und in einem Waggon kalte Verpflegung für acht Tage zu verstauen. Nachdem die Schule geräumt war, setzte sich noch in der Nacht das vollmotorisierte Kriegslazarett mit Bussen und Lastkraftwagen über das Gebirge nach Sachsen ab.

Die Chirurgengruppe Dr. Keller, zu der ausser mir der Kriegszahnarzt Dr. Willy Schroeder und einige Sanitätsdienstgrade gehörten, war zur Begleitung und für die Betreuung der zweihundert Verwundeten in dem improvisierten Lazarettzug bestimmt. Die Beschaffung einer Lokomotive war auch hier mit Schwierigkeiten verbunden. Auf dem Bahnhof in Bilin waren die Eisenbahner aus irgendwelchen Gründen besonders renitent. Erst das unerwartete Erscheinen eines deutschen Panzers auf dem Bahnhofsgelände sorgte dafür, dass sich endlich eine Lokomotive vor unseren Zug setzte und wir in Richtung Südwesten abfahren konnten.

Nach einer Fahrt mit vielen Unterbrechungen durch eine herrliche Landschaft und bei strahlender Maisonne, die unsere Verwundeten auf den offenen Sandwagen wohltuend wärmend beschien, erreichten wir die Stadt Saaz, die als Zentrum des Hopfenanbaus bekannt ist. Man kann es wohl als einen Glücksfall bezeichnen, dass unser Zug auf dem Bahnhof dieser Stadt einen Bahnsteig anlief, auf dessen zweitem Gleis ein behelfsmässiger Lazarettzug stand. Im Gegensatz zu unserem kümmerlichen Behelfszug führte dieser mit roten und weissen Kreuzen an den Güterwagen gekennzeichnete Lazarettzug neben zwei Verpfle-

gungswagen einen Küchenwagen und einen Operations- und Verbandswagen mit sich.

Trotz seines Alters erkannte Oberfeldarzt Dr. Keller schnell die Möglichkeiten, die sich für uns hier aus dieser besonderen Situation heraus ergaben. Er liess aufgrund seiner höheren militärischen Dienststellung den Chefarzt des anderen Lazarettzuges zu sich kommen, erklärte ihm unsere besondere Notlage, setzte kraft seines höheren Ranges den Stabsarzt kurzerhand als Chef des Lazarettzuges ab und ernannte sich selbst zum Chef des beschlagnahmten Zuges. Unsere zehn Waggon liess er an den behelfsmässigen Lazarettzug anhängen. Der abgesetzte Stabsarzt erhielt von Oberfeldarzt Dr. Keller eine schriftliche Absetzungs- und Übernahmebestätigung und wurde von uns fortan nicht mehr gesehen.

Der nunmehr mit 700 Verwundeten beladene Zug fuhr noch am gleichen Tag weiter in Richtung Eger, wurde aber abends bei Schlackenwerth, etwa 30 km vor Karlsbad, auf freier Strecke abgestellt. Die Lokomotive setzte sich ab, ohne dass wir davon unterrichtet wurden. Der Eisenbahnverkehr war vollkommen zum Erliegen gekommen, und in dieser einsamen Gegend kümmerte sich kein Mensch um den Lazarettzug.

Die Russen waren inzwischen von Sachsen aus über das Erzgebirge nach Karlsbad vorgestossen. In dieser Lage sei es zunächst einmal wichtig, Zeit zu gewinnen, darüber waren wir uns bei einer gemeinsamen Besprechung einig. Nach dem Einmarsch würden sich auch im Sudetenland die russischen Soldaten einige Tage austoben dürfen. Und diese Zeit konnte abgewartet werden, da der Lazarettzug über Verpflegung für 14 Tage verfügte. Die Verwundeten waren inzwischen von den offenen Güterwagen in geschlossene Waggon umgeladen.

Der mitgeführte Küchenwagen ermöglichte es, alle Menschen im Lazarettzug täglich mit warmem Essen zu versorgen. Zusammen mit dem Zahnarzt Dr. Schroeder machte ich täglich Visiten im Zuge, erneuerte Verbände und bestimmte die Verwundeten, die für kleine chirurgische

Eingriffe in den Operationswagen gebracht werden sollten. Hilfskräfte waren ausreichend vorhanden. Es hatten sich fast bei jedem Halt unserem Zug ein zusammengewürfeltes Volk angeschlossen, vergleichbar etwa einem mittelalterlichen Landsknechtstross. Versprengte Soldaten, Nachrichtenhelferinnen, Krankenschwestern und Zivilisten, sie alle hofften mit uns aus der Tschechoslowakei herausfahren zu können.

Als unser Zug jedoch längere Zeit auf der Strecke liegenblieb, wurden viele Zugelaufene ungeduldig und versuchten zu Fuss über das Erzgebirge die Heimat zu erreichen. Möglicherweise ist ein Teil von ihnen den russischen Grenzsperrern in die Arme gelaufen.

Vierzehn Tage lang hatten wir ausser Motorengebrumme in der Ferne nichts gehört und waren von der Welt in dieser verlassenem Gegend völlig abgeschnitten. Da unsere Verpflegung langsam zur Neige ging, machte ich mich eines Morgens mit Einverständnis des Chefs auf den Weg, um für unseren Zug eine Lokomotive zu besorgen. Nach einem einstündigen Marsch neben den Eisenbahnschienen kam ich an einen Lok-Schuppen, vor dem zwei mit Braunkohlen beheizte Lokomotiven ihren Dampf und viele Funken in den Himmel schickten.

Meine Verhandlungen mit den Lokführern verliefen erfolgreich. Ich versprach ihnen Schnaps und Zigaretten, und die Lokführer ihrerseits versprachen, den Zug am nächsten Morgen von der Strecke wegzuholen.

Alles verlief planmässig. Eingangs des Weltbadeortes Karlsbad sahen wir mindestens 15 komplette, aus deutschen D-Zug-Wagen bestehende Lazarettzüge nebeneinander abgestellt und befürchteten schon, dass auch unser Zug zur russisch-tschechischen Kriegsbeute gehören würde. Doch an unserem behelfsmässigen Verwundetenzug war anscheinend niemand interessiert. Wie viele auch kleinere Bahnhöfe, so war der obere Bahnhof von Karlsbad durch einen Fliegerangriff teilweise zerstört. Über ein provisorisch gelegtes Gleis huppelte unser Zug

langsam durch den Bahnhof hindurch. Die russischen Soldaten, die wir auf dem Bahnhofsgelände beobachten konnten, machten einen ausgesprochen müden Eindruck.

Man hatte sich in Karlsbad tagelang ausgetobt, und die russischen Soldaten und Offiziere hatten dabei keinen Unterschied zwischen deutschen und tschechischen Frauen gemacht.

Wir hatten die Russen in einer Phase des Abgekämpftseins und einer gewissen Interessenlosigkeit erwischt. Die Lazarette in Karlsbad waren überfüllt, und zudem besteht bei den Russen eine ungewöhnliche Angst vor Krankheiten und Seuchen. Das mögen Gründe von Bedeutung für das grosszügige Verhalten der Sowjets gewesen sein, und doch mutet es wie ein Wunder an, dass unser Lazarettzug den Bahnhof Karlsbad ohne grössere Kontrollen passieren konnte. Fünf Stationen weiter konnte der Zug mit 700 Verwundeten den US-Amerikanern übergeben werden. In Neusattl unweit Marienbad wurde der Zug auf dem dortigen Bahnhof in 500 Meter Höhe abgestellt. Es hiess, die Weiterfahrt nach Westen sei bei Falkenau blockiert.

Die Lazarettstadt Marienbad

Oberfeldarzt Dr. Keller führte die Verhandlungen mit den US-Amerikanern, die aus Marienbad herüberkamen, um unseren Lazarettzug zu überwachen. Kriegszahnarzt Dr. Schroeder und ich bemühten uns weiterhin um die Verwundeten und notierten bei den Visiten auch die Namen derjenigen Zuginsassen, die dringend einer Krankenhausbehandlung bedurften. Wegen der Überfüllung der Marienbader Lazarette wurde mit amerikanischen Offizieren verabredet, dass täglich wenigstens zwei Sankas mit acht von uns ausgesuchten Patienten in die Lazarettstadt Marienbad abgefahren werden sollten. Die Nächte in den Wagen des in 500 m Höhe abgestellten Zuges waren empfindlich kalt. Die Ernährung, der Dauerstress, die anstrengende Tätigkeit im Zuge und die Temperaturdifferenzen hatten bei mir zu einer Herabsetzung der körperlichen Widerstandsfähigkeit geführt. Ich erkrankte an einer hochfie-

berhaften Virus-Mittelohrentzündung. Oberfeldarzt Dr. Keller befahl meinen Abtransport nach Marienbad.

Marienbad, 30. Mai 1945

Ich schreibe Euch aus Marienbad, wo ich mit einer üblen Virus-Mittelohrentzündung im Reservelazarett IV-Halbmayrhaus liege. Ich erkrankte als Begleitarzt eines behelfsmässigen Lazarettzuges, der 14 Tage lang in Neusattl bei Marienbad abgestellt war. Unser Zug kam aus Bilin bei Brüx im Sudetengau, wo das Kriegslazarett zuletzt eingesetzt war. Vom Bahnhof Neusattl aus wurde ich zusammen mit drei anderen Patienten von farbigen Amerikanern mit einem Sanka in die Hals-Nasen-Ohren-Klinik nach hier gefahren. Der Badeort beherbergt 32 Lazarette, die alle bis zur Grenze ihrer Aufnahmefähigkeit gefüllt sind. Die Verpflegung ist mehr als knapp. Kochsalz gibt es anscheinend in ganz Marienbad nicht mehr. Ich bin so elend, dass ich keinen Appetit habe. Die geschmacklose tägliche Suppe widert mich an. – Gott sei Dank verfüge ich noch über etwas Brot, ferner Fleischkonserven, Käse und Margarine als «eisernen Bestand» für die Zeit meiner Rekonvaleszenz. Mein Ohr läuft seit heute stärker. Der behandelnde Arzt will vorläufig keine Paracentèse (Trommelfelddurchstich) vornehmen. Bei bis zu 38 Grad Fieber bin ich durch die Infektion sehr schlapp.

Ich schlafe jetzt in einem schönen ruhigen Zimmer zusammen mit einem Stabsarzt aus Münster. Von ihm bekomme ich wenigstens schmerzstillende Tabletten, die es hier in der Klinik nicht mehr gibt! Man stelle sich das vor in einer Ohrenklinik!

Wo haben uns diese Nazi-Gangster hingeführt! Der Krieg musste schon vor einem Jahr beendet werden. Wenn ich all das Elend sehe, packt mich eine ungeheure Wut. Ich hoffe, dass Ihr in Bremen noch am Leben seid und dass wir uns spätestens im August alle wieder glücklich zusammenfinden werden.

Wenn ich aus dem Lazarett hier entlassen werde, werde ich voraussichtlich in das grosse Gefangenlager beim Kloster Tepl kommen.

Bei meinem jetzigen Zustand werde ich nicht auf eine vorzeitige Entlassung drängen, trotzdem man hier praktisch langsam verhungert.

Draussen zieht eine schwarze Gewitterwand hoch. Marienbad ist ein schöner und gepflegter Weltbadeort, soweit ich ihn bei der Durchfahrt flüchtig kennengelernt habe. Wir Lazarettangehörigen dürfen keinen Schritt mehr vor die Tür tun. Auf dem kleinen Platz vor unserem Hotel haben farbige US-Amerikaner einen Boxing aufgestellt und produzieren sich dem Lazarettpublikum mit ihren Boxkämpfen. Der Hotelier, mit dem ich häufiger Gespräche führte, wusste bereits, dass die US-Amerikaner die Tschechoslowakei und damit auch Marienbad wieder räumen und dem Russen übergeben werden. Die Glanzzeit der Bäder Karlsbad und Marienbad lag vor dem Ersten Weltkrieg, als die wohlhabenden Russen hier den Ton angaben. Nach dem Ersten Weltkrieg haben uns vorwiegend deutsche Kurgäste das Geld gebracht, und jetzt kommen mit dem Kommunismus die allgemeine Verarmung und der Verfall der schönen Badeorte, soweit der sudetendeutsche Hotelier.

Liebe Eltern, die Voraussage dieses Hoteliers, in dessen Haus unsere Ohrenklinik untergebracht ist, wird Euch sicher interessieren. Ich werde versuchen, Euch weitere Lebenszeichen von mir zukommen zu lassen. Morgen geht ein Mitpatient ins Gefangenenlager. Von dort findet sich vielleicht eine Möglichkeit, diesen Brief jemandem nach Norddeutschland mitzugeben.

Das Gefangenenlager Tepl und das Displaced Persons-Camp in Kuttenplan

Die Virus-Mittelohrentzündung und die Hunger-Verpflegung im Lazarett hatten mich sehr geschwächt, und das stark abführend wirkende Marienbader Salz als «Kochsalz-Ersatz» hatte auch nicht zur Rekonvaleszenz beigetragen. Für die US-Amerikaner war es einfach unmöglich wegen der Zerstörung des Eisenbahnnetzes und anderer Nachschub-

schwierigkeiten, ausreichende Verpflegung für die Gefangenenlager, Lazarette und die Zivilbevölkerung heranzuschaffen. So gab es zwar reichlich Ness-Kaffee oder instant coffee, aber in den Lazaretten kein Kochsalz. Auch die Rationen von klitschigem Mais-Mischbrot waren in keiner Weise ausreichend. Als ich nach meinem fast dreiwöchigen Lazaretaufenthalt in das Gefangenenlager nahe Ort und Kloster Tepl eingewiesen wurde, war ich derartig geschwächt, dass ich, nachdem ich mich beim deutschen Lagerarzt gemeldet hatte, auf einer Decke im Zelt vor Erschöpfung sofort einschlief.

Ich musste geweckt werden, um beim amerikanischen Lagerarzt meinen Versetzungsbefehl entgegennehmen zu können. Und es war wohl ein Wink des Schicksals, dass ich dieses Hungerlager Tepl schon am Tag meiner Ankunft wieder verlassen konnte. Man hatte mich für den deutschen Lagerarztposten des Displaced Persons-Camp in Kuttanplan bestimmt, wo ich 2'000 Menschen ärztlich zu betreuen hatte. Dieses Lager war südlich von Marienbad in einem früheren deutschen Arbeitsdienstlager in einem grossen Park mit schönem altem Baumbestand untergebracht. Es war für die Aufnahme von sogenannten Verschleppten vorgesehen, Menschen, die früher einmal eine nichtdeutsche Staatsangehörigkeit besessen hatten. Es waren meist Ungarn- und Rumänien-deutsche aus der Batschka, Siebenbürgen und Bessarabien sowie andere Balkandeutsche, Österreicher und Italiendeutsche aus Südtirol. Und darunter waren Frauen und Säuglinge, Kinder und Greise, ehemalige Generale, Gesunde und Kranke vertreten.

Der US-amerikanische Divisionsarzt hatte angeordnet, dass die Lagerküche abwechselnd von den verschiedenen Volksgruppen geleitet werden sollte, damit man sich bei der Portionsausgabe gegenseitig besser kontrollieren konnte. Mir war in einer Baracke ein Raum zugewiesen worden, der gleichzeitig Behandlungsraum sein sollte. Zwei junge Hilfskrankenschwestern bewohnten ein Zimmer in der Baracke mir im Gang gegenüber. In einem grossen hinteren Raum der gleichen Baracke waren 20 Feldbetten aufgestellt. Für jeweils einhundert Lagerinsassen

war ein Krankenbett vorgesehen, die Krankenschwestern sollten die Pflege der Kranken übernehmen. Sie stammten aus Oberschlesien und Mährisch Ostrau.

Zwei junge amerikanische Ärzte im Leutnantsrang waren zur Überwachung des Displaced Persons Camp eingesetzt. Die Leutnante Cohn und Katz entstammten emigrierten jüdischen Familien. Sie waren im Lager für die Verteilung beziehungsweise Zuteilung der Milch für Säuglinge, Kleinkinder und Kranke verantwortlich. Die von mir in den Behandlungsraum bestellten Mütter und Kranken verhandelten mit den beiden Ärzten. Obgleich für die vielen Menschen nicht ganz ausreichend Milch zur Verfügung stand, kamen die beiden Amerikaner gut zurecht, und ihnen gelang es, fast alle Wünsche zufriedenstellend zu erfüllen.

Der ärztliche Dienst im Lager war vielseitig. Ein österreichischer General starb an einem Herzinfarkt, sehr viele Kinder waren krank, in der Baracke wurden immer einige Bettlägerige betreut, und die Sprechstundenambulanz fand regen Zuspruch.

Die mir zugeteilten Hilfsschwestern hatten am Tage, aber vor allem bis tief in die Nacht, Besuch von US-amerikanischen Soldaten. Bei reichlichem Alkoholkonsum wurde in den Zimmern der Damen pausenlos gefeiert. Die jungen Schwestern genossen das High Life in vollen Zügen. Eine von ihnen meldete sich eines Tages bei mir kurz ab und teilte mir mit, dass sie mit einem Ami fortführe. Drei Tage später erschien sie wieder, trug am Kleid ein rot-weisses Schleifchen, erklärte mir, sie habe für Polen optiert, wolle ihre Sachen abholen und würde nicht wiederkommen. Kurze Zeit später spielte sich das gleiche Geschehen mit der zweiten Krankenschwester ab. Auch sie verschwand mit einem Ami, kam nach zwei Tagen wieder, trug eine rot-weisse Schleife und hatte ebenfalls für Polen optiert.

Da ich niemanden mehr zur Versorgung der bettlägerigen Kranken hatte, machte ich Leutnant Katz und Leutnant Cohn, die mir beide nicht gerade freundlich gesonnen waren, ordnungsgemäss Meldung von der neuen Lage. Daraufhin geschah nichts.

Als aber bei einer unerwarteten Inspektion des Lagers durch den amerikanischen Divisionsarzt auch das Fehlen der Krankenschwestern festgestellt wurde, gab es für die beiden Leutnante einen heftigen Anpuff, und das in meiner Gegenwart. Von dem Divisionsarzt erfuhr ich ausserdem, dass ich in Kürze abgelöst werden würde, weil die deutschen Gefangenen des Lagers Tepl nach Deutschland abtransportiert werden sollten.

Ich habe später oft an die beiden jungen Krankenschwestern denken müssen, die bei Kriegsende keine Deutschen mehr sein wollten. Vielleicht haben sie sich nach Rückkehr in ihre Heimat doch für Deutschland entschieden, nachdem die Bundesrepublik sich zu einem Wirtschaftswunderland entwickelte und vergleichsweise die Lage in Polen höchst unerfreulich war.

Mein anfangs nach überstandener Krankheit sehr schlechter Gesundheits- und Kräftezustand besserte sich während der Zeit der Abkommandierung zum Displaced Persons Camp. Dazu trug ein glücklicher Umstand bei. In einem neben dem Lager gelegenen Erbsenfeld, in das ich mich zur Deckung gegen Sicht hineinlegte, hatte ich Gelegenheit, mir täglich den Bauch mit herrlich süssen jungen Erbsen vollzuschlagen. Und dieses erste frische und vitaminhaltige Gemüse nach langer Zeit trug wesentlich zu meiner Rekonvaleszenz bei.

Nach Wiedereinlieferung in das Gefangenenlager Tepl stellte sich bald heraus, dass die Gefangenen dort weiterhin auf Hungerdiät gesetzt waren. Die Nächte waren kalt, und es regnete in Strömen. Immerhin hatte man zwischenzeitlich auf der ausgedehnten, leicht abfallenden und feuchten Wiese, die Aufenthaltsraum für über 2'000 Gefangene war, Drainagegräben und Latrinen gebaut.

Im Lager kreisten die verschiedensten Parolen. Saarländer, Österreicher und andere Bevorrechtigte wollten und sollten angeblich eher in ihre Besatzungszonen entlassen werden. Die Folge dieser Parolen war eine unerfreuliche Nervosität im Hungerlager. Die Gefahr, an die Sowjets ausgeliefert zu werden, wurde nicht mehr so hoch eingeschätzt,

da aufgetretene Spannungen zwischen den Sowjets und den Westmächten bekanntgeworden waren. Zu jener Zeit transportierten die US-Amerikaner bereits die deutschen Raketenfachleute und Wissenschaftler ab, zunächst aus den Gebieten, die sie vor den Russen wieder räumen mussten.

Das Ende der Odyssee

Etwa acht Tage nach meiner Wiederaufnahme im Lager Tepl wurde endlich ein aus Güterwagen bestehender Gefangenentransportzug für die englische Besatzungszone zusammengestellt. Die Fahrt ging zunächst nach Pilsen, das die Amis zu diesem Zeitpunkt ebenfalls noch besetzt hatten. In einem nach Süden ausholenden Bogen fuhr der Zug weiter nach Cham, wo die deutsche Grenze passiert wurde, und über Schwandorf nach Weiden. Dort wurden alle Gefangenen erneut kurzfristig in einem Lager untergebracht. Der Zug fuhr dann langsam, teilweise auf Nebenstrecken, weiter über Bayreuth, Bamberg, Schweinfurt nach Aschaffenburg. Auf dieser Fahrt konnten wir erstmalig das aussergewöhnliche Ausmass der Zerstörungen im deutschen Eisenbahnbetrieb feststellen. Alle, auch die kleinen Bahnhöfe waren nachhaltig zerstört. Überall standen ausgebrannte Güterwagen, Personenwagen und defekte Lokomotiven. Viele Eisenbahnbrücken waren gesprengt. Die Wiederherstellung eines leistungsfähigen Transportwesens erforderte Zeit und bedurfte grösster Anstrengungen.

Der Transportzug verliess nördlich Kassel die amerikanische Besatzungszone und wurde den Engländern übergeben, die ihn nach Wunstorf westlich von Hannover leiteten.

Transitlager Luther bei Wunstorf, 11. und 12. August 1945

Vorgestern bin ich mit einem Gefangenentransport aus der amerikanischen Besatzungszone kommend hier eingetroffen. Der wichtige Sprung in die heimatlichen Gefilde ist geglückt. Nachdem wir zwei regnerische und kalte Nächte unter freiem Himmel auf einer Wiese an der

Leine zugebracht haben, wurden alle Gefangenen nach intensiver Kontrolle nach Hause entlassen. Lediglich dreissig Ärzte wurden zurückgehalten. Gründe sind uns nicht bekannt.

Alles ist durchnässt. Unsere Sachen liegen, alldieweil die Sonne scheint, zum Trocknen auf der Wiese, die an die Leine grenzt. Wenn ich nicht Entlassungsbescheid und Stempel benötigte, würde ich durch den Fluss schwimmen und abhauen.

Fortsetzung am 12. August 1945

Es regnet wieder in Strömen. Wir dreissig Ärzte sind in einem grossen englischen Zelt untergebracht. Ich bin erheblich abgemagert, aber sonst gesund. Wie mag es Euch gehen? Seit Ende März 1945 bin ich ohne Post und Nachricht.

Braunschweig, 15. August 1945

Für den Fall, dass meine Post verlorengegangen sein sollte, schreibe ich Euch erneut. Vom Transitlager Wunstorf wurden wir dreissig Ärzte nach Braunschweig verfrachtet, wo wir uns im Teillazarett Inselwall zur Verfügung der 5. britischen Division halten müssen. Bald wird der Spuk vorbei sein.

Eine britische Ärztekommision sah für die dreissig in Kriegsgefangenschaft zurückgehaltenen Ärzte keine Verwendungsmöglichkeit. Zur Abwicklung des Entlassungsverfahrens wurden die Ärzte nach Salzgitte transportiert, wo sie von britischen Offizieren einer eingehenden Befragung und Kontrolle unterworfen wurden. Der mich vernehmende, gut Deutsch sprechende Jude konnte aus meinem Soldbuch entnehmen, dass ich während des Krieges nur bei der Wehrmacht eingesetzt war. Nach Beantwortung einiger gezielter Fragen konnte ich die Entlassungspapiere in Empfang nehmen. Die fast sechsjährige Odyssee war glücklich zu Ende gegangen!

Epikrise

«Sollte das deutsche Volk versagen, sollte es den Krieg verlieren, dann wird es untergehen. Es hat auch nichts anderes verdient und wird biologisch stärkeren Völkern Platz machen», in diesem Sinne hatte sich Hitler mehrfach geäußert. Nun, ein Mann, der seinem Volk nach einem verlorenen Krieg, für dessen Zustandekommen er allein verantwortlich zeichnet, die weitere Daseinsberechtigung abspricht, kann nur ein von einem krankhaften Fanatismus Besessener sein, dessen Denken in den schizophrenen Formenkreis einzuordnen ist.

Das Deutsche Reich hatte sich nach seiner Neugründung und nach der Entlassung Bismarcks infolge einer schlechten Politik und vieler Fehleinschätzungen zahlreiche und auch wohl neidische Feinde geschaffen. Durch Versagen seiner Diplomaten und Politiker war es zusammen mit schwachen und unzuverlässigen Bundesgenossen in den Ersten Weltkrieg hineingeschliddert. In den Zweiten Weltkrieg war es durch einen äusserst gefährlichen und tückischen Rattenfänger geführt worden, den die Deutschen in ihrer politischen Instinktlosigkeit und im guten Glauben zur Macht verholfen hatten. Dieser Mann, von dem sich ein Teil der Bevölkerung viel Hoffnungsvolles versprochen hatte, entpuppte sich später als ein böser, grössenwahnsinniger Machtmensch, der mit legalen Mitteln nicht mehr zu stoppen war.

Die Deutschen in der Bundesrepublik müssen jetzt besorgt sein, dass sie nicht einen weiteren Krieg, allerdings auf anderer Ebene, verlieren. Wenn wir in dem von der Natur vorgeschriebenen Daseinskampf der Menschen und Völker auf Dauer eine Überlebenschance haben wollen, müssen wir umdenken, uns auf unsere früheren Stärken besinnen und sie zum Tragen bringen.

Dazu gehört das Einsehen, dass der hemmungslose Wohlfahrtsstaat zu einer allgemeinen Verarmung führt, dass der risikolose Versorgungsstaat eine Utopie ist, dass die Fortpflanzungsverweigerung mit täglich 400 Abtreibungen in der Bundesrepublik schon in den nächsten Jahren

erhebliche Auswirkungen zeitigen wird und die Erhaltung der Art nicht mehr gesichert ist.

Wir müssen wissen, dass die fortlaufenden Verkürzungen der Arbeitszeit nur bei Berücksichtigung der Bedingungen in ausländischen Konkurrenzbetrieben möglich sind und dass die Arbeitslosigkeit nur wirksam bekämpft werden kann, wenn unsere tüchtigen Frauen sich von Ausnahmen abgesehen mit Halbtagsoder weniger Arbeit in ihrem erlernten Beruf zufriedengeben. Als ausgesprochene Schreckensvision und für die Menschen Gott sei Dank noch in weite Ferne gerückt steht mir der hochentwickelte Bienenstaat vor Augen, wo die Frauen zu reinen Arbeitsbienen degradiert sind und nur die Königinnen das Geschäft der Fortpflanzung besorgen.

Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass in den deutschen Familien das gestörte Verhältnis zwischen Eltern und Kindern baldigst wieder in Ordnung gebracht werden muss, dass die kritiklose Übernahme des «American way of life» nicht in jedem Fall das Richtige ist, dass die Juristen in die Lage versetzt werden sollten, nicht mehr unsinnige Scheidungsurteile fällen zu müssen, dass das krankhaft gesteigerte reine Anspruchsdenken nicht ins Unverantwortliche gesteigert werden und dass nur der Leistungsstaat unseren allgemeinen Wohlstand sichern kann.

Letztendlich benötigen wir eine kluge und energische Regierung, die frei von Korruption eine vernünftige, tragbare und vor allem bezahlbare Sozialpolitik macht, die für Disziplin sorgt, gegen Missstände einschreitet und aus den Fehlern unserer Geschichte gelernt hat.

Ein Hitler-Denkmal wird es in Deutschland niemals geben. Denken müssen werden wir allerdings noch oft an die Millionen Toten, die dieser Mann auf dem Gewissen hat. Und vielleicht wird man sich auch gelegentlich der vielen von Hitler verführten, missbrauchten und schändlich ausgenutzten Menschen erinnern, die im Zweiten Weltkrieg und in der Nachkriegszeit furchtbares Leid erdulden mussten.

Literatur

- Der unvergessene Krieg, Hitler-Deutschland gegen die Sowjetunion 1941-1945, Eickhoff/Pagels/Reschl, Verlagsgesellschaft Schulfernsehen, 1981
- Geist und Tat, Karl von Clausewitz, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart
- Clausewitz, Leben und Werk, Wilhelm von Schramm, Bechtle Verlag, Esslingen/Neckar
- Verlorene Siege, Erich von Manstein, Bernhard & Graefe Verlag, Koblenz
- Gebirgsjäger zwischen Dnjepr und Don, Hans Steets, Scharnhorst Buchkameradschaft, Heidelberg 1957
- Heeresgruppe Süd, Carl Wagener, Podzun Verlag
- Panzer-Schlachten, F. W. von Mellenthin, Kurt Vowinkel Verlag 1963
- Zwischen Don und Donez, Horst Scheibert
- Der Feldzug gegen Sowjetrußland 1941-1945, Alfred Philippi und Ferdinand Heim, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1962
- Strategie der Defensive, Walter Görlitz
- Die Reichsbahn im Ostfeldzug, Hans Pottgiesser, Kurt Vowinkel Verlag, Neckargmünd 1960
- Die Brücke von Arnheim, Cornelius Ryan, Fischer Verlag, Frankfurt/M.
- Das Geheimnis von Dünkirchen, Walter Lord, Scherz Verlag, Bern und München 1982
- Begegnungen in fünf Jahrzehnten, Fabian von Schlabendorff, Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen
- Tödlicher Alltag, Strafverteidiger im Dritten Reich, Dietrich Güstrow, Verlag Severin und Siedler
- Ernte 1940, Erbfeindschaft und Völkerfreundschaft, Deutsche Politik im besetzten Frankreich, Jacques Benoist-Méchin, Arndt Verlag

Über die Deutschen, Gordon A. Craig, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1982

Albert Speer, Das Ende eines Mythos, Matthias Schmidt, Scherz Verlag, Bern und München 1982

Das Diktat der Menschenverachtung, Der Nürnberger Ärzteprozess, Fred Mielke, Verlag Lambert Schneider, Heidelberg 1947

Der Führer, Hitlers Persönlichkeit und Charakter, Hans-Jürgen Eitner, Verlag Langen-Müller

Frauen um Hitler, Henriette von Schirach, Herbig Verlag

Der Preis der Herrlichkeit, Henriette von Schirach, Herbig Verlag

Aufzeichnungen, Walter Schellenberg, Die Memoiren des letzten Geheimdienstchefs unter Hitler, Limes Verlag

Die unsichtbare Flagge, Peter Bamm, Kösel Verlag

Die Maus im Kornfeld, Erlebnisse eines Arztes in Sowjetrußland, Friedrich Marsch, Hippokrates-Verlag Stuttgart

Nikolskoje, Otto Heinrich Kühner, Kriegstagebuch aus Rußland, Verlag Ullstein GmbH

Woina – Woina, Curt Hohoff, Russisches Tagebuch, Limes Verlag

Ich war dabei, Franz Schönhuber, Bastei-Lübbe Verlag

Freunde in der Not, Franz Schönhuber, Verlag Langen-Müller

Bis zum Untergang, Heinz Linge, Wilhelm Goldmann Verlag, München 1982

Das Rätsel der russischen Seele, Ernst Clam, v. Hase & Koehler Verlag, Leipzig 1939

Erinnerungen, General Westphal, v. Hase & Koehler Verlag GmbH, Mainz 1975

Sibirien, Hans-Werner Gille, Verlag Welsermühl, Wels/Österreich

Die Kartenskizzen wurden mit freundlicher Genehmigung entnommen:

Gebirgsjäger zwischen Dnjepr und Don, Hans Streets, Scharnhorst
Buchkameradschaft, Heidelberg 1957 (Seite 108)

Heeresgruppe Süd, Carl Wagener, Podzun Verlag (Seiten 109, 111,
131)

Verlorene Siege, von Manstein, Bernhard & Graefe Verlag, Koblenz
(Seiten 138, 148, 174)

Panzerschlachten, F. W. von Mellenthin, Kurt Vowinkel Verlag 1963
(Seiten 142, 205)

Der Feldzug gegen Sowjetrußland 1941-1945, Alfred Philippi und Fer-
dinand Heim, W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1962 (Seite 179)